

Rechtschreibreform - Teil 4

Ganz egal

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge habe ich Ihren Beschluß, sich der neuen Schreibweise weitgehend anzupassen, aufgenommen. Froh bin ich, daß Sie Lächerlichkeiten wie „aufwändig“ oder „rau“ weiterhin ignorieren (was aber ist mit *Potential*?), auf der anderen Seite haben Sie damit aber den letzten Druck von der Kommission genommen, auch die noch bestehenden Ungereimtheiten zu eliminieren. Die Kultusminister werden sich bestätigt fühlen, daß selbst eine so große Institution wie die **F.A.Z.** nun endlich eingeknickt ist, andere werden Sie deswegen vielleicht mit Häme überziehen. Daß den Schülern mit Ihrer Entscheidung geholfen wird, wage ich zu bezweifeln. Den meisten ist die Schreibweise heute ganz egal. Erhalten sie ihretwegen Fehler angerechnet, wird eben geklagt. Und bei diesen Klagen fallen Lehrer, Direktoren und Schulverantwortliche in den Ministerien dann reihenweise um, und der Schüler bekommt recht.

Peter Große, Hannover, 1.1.2007

Hort der Sprachpflege

Mit Unverständnis und Befremden habe ich Ihre Mitteilung zur Kenntnis genommen, daß auch Sie auf die sogenannte neue Rechtschreibung umzustellen beabsichtigen, damit Sie, so eine der von Ihnen gegebenen Begründungen, nicht weiter in Diskrepanz zu der Rechtschreibung stehen, die Schülerinnen und Schülern in der Schule vermittelt wird. Sie führen zudem noch weitere Gründe für die beabsichtigte Umstellung an, die mir in ihrer Gesamtheit ebenso fadenscheinig zu sein scheinen wie der erstgenannte.

Ich bedauere Ihre Absicht insbesondere auch deswegen, weil sich die **Frankfurter Allgemeine Zeitung** für mich als Philologen, der ich ihre Zeitung seit meinen frühen Studienjahren in den sechziger Jahren beziehe, bisher stets auch als ein Hort des sachgerechten und pfleglichen Umganges mit der deutschen Sprache erwiesen hatte und weil sie auch der fälschlichen Auffassung entgegengetreten war, daß sich die „lebendige“ Sprache - um jeden Preis - in ein festes Regelwerk pressen ließe, das semantische Grundlegungen ebenso verleugnet wie die stete Weiterentwicklung von Sprache in einem quasi-natürlichen Prozeß.

Wenn Sie nun auf die neue Rechtschreibung umstellen, so entfernen Sie sich von Ihren bisherigen Grundsätzen und stets bekundeten Überzeugungen, die Ihnen so viel Anerkennung in der Bundesrepublik Deutschland und darüber hinaus eingebracht haben. Zugleich erwecken Sie mit der Umstellung - zumindest - den Eindruck, als würden Sie sich nun den Auffassungen derer annähern, die in geradezu unseliger Weise Verursacher der Sprachverwirrung sind, in der wir uns derzeit befinden, und die Sie jahrelang zusammen mit vielen anderen zu Recht kritisiert haben. Ich appelliere an Sie ebenso herzlich wie eindringlich, die vorgesehene Umstellung in der Rechtschreibung nicht

vorzunehmen, sondern die **Frankfurter Allgemeine Zeitung** auch weiterhin zum Hort der Sprachpflege zu machen.

Roland Neßler, Philologenverband Niedersachsen, Hannover

Vom Manuskript zum Buch

Leider ist es z.Z. so, daß fehlerfreie Dissertationsmanuskripte in normaler Orthographie von Verlagen an die deformierte Graphie „angepaßt“ werden, meist ohne Konsultation mit dem Autor. Besonders prekäre Folgen hat diese Unsitte im Ausland, wo dies Deutsch als Fremdsprache „beherrschende“ Redakteure tun, weil die Verlage meinen, so müsse man jetzt drucken.

Christoph Schatte

Zur Frage von das / dass:

Mit der Aussprache hat die Verwechslung meiner Meinung nach nichts zu tun. Die Frage „Liegt das nur an der schlechteren Unterscheidbarkeit bei **ss**-Schreibung?“ würde ich jedoch ohne Zögern bejahen. Jeder kann es an seinem eigenen Verhalten beim Schreiben beobachten: Ist man nicht sicher, wie ein bestimmtes Wort geschrieben wird, so findet man die richtige, Schreibung heraus, indem man das fragliche Wort einfach niederschreibt. Kommt es einem „komisch“ vor, ist es wahrscheinlich falsch geschrieben. Ich glaube inzwischen, daß richtige Schreibung maßgeblich von einem fein differenzierten und stimmigen Schriftbild abhängt. Der optische Einfluß von Buchstaben und Buchstabenverbindungen auf Leser und Schreibende ist wahrscheinlich größer, als wir vor **1996** annehmen konnten. Die Buchstabenformen haben sich durch den Gebrauch in Jahrhunderten zu Eindeutigkeit und Verwechslungsarmut geformt. Das **ß** als Signal für den Silbenschluß ist hier ein typisches Beispiel! Wir lesen und schreiben nicht Buchstaben, wir entscheiden uns auch nicht „grammatisch“, sondern wir reproduzieren Schrift spontan aus dem visuellen Erfahrungsschatz. Die Schreibweise der Konjunktion „daß“ entstammt dem Bedürfnis, eine grammatische Fügung sichtbar zu machen, damit der Leser auf Anhieb in die vorgegebene Richtung denkt. Nun hat man dieses eindeutige Signal abgeschafft. Das ist genauso, als ob man die drei Lichter der Verkehrsampel einander farblich angleichen würde. Müßten die Verkehrsteilnehmer nicht in der Lage sein, allein nach der Position des jeweils leuchtenden Lichtes entscheiden zu können, ob sie anhalten oder fahren sollen? Ich glaube, es würde ziemlich oft krachen.

s gegenüber **ss** ist aufgrund seiner ähnlichen Optik ein Quell der ständigen Verunsicherung. Es kommt zu Verwechslungen, auch bei gewandteren Schreibern, sobald sie sich hauptsächlich im Umfeld der verschiedenen Reformschreibungen bewegen. Beim Schreiben auf der Tastatur könnte auch ein Fingerschlag zuviel das Relativpronomen zum „dass“ werden lassen. (Das Tippen von Schrift erzeugt eine andere Beziehung zum Geschriebenen als das Schreiben mit der Hand. Es ist eine Art „digitaler“ (punktuellder) Qualität, der das tiefe Gefühl abgeht.)

Man kann anderer Meinung sein und/oder weitere Aspekte finden – Tatsache ist, daß **Heyse** schlecht funktioniert. Und ganz sicher versagt bei der Mehrzahl der Schreibenden die „grammatische“ Analyse als orthographisches Barometer. Schreiben ist wie Sprechen ein intuitiver Akt, der sicher gelingt, wenn optische Verwechslungsmöglichkeiten gering sind.

Wir wissen eben noch lange nicht alles.

Karin Pfeiffer-Stolz

Es wird sicher Reformbefürworter geben, die argumentieren, die Zunahme der Verwechslung **dass/das** sei lediglich eine Übergangserscheinung. Aufgrund der Erfahrung in der Schweiz stimmt das höchstens teilweise. Hier ist das **ß** amtlich seit **1934** abgeschafft, und trotzdem kann man die Verwechslung sehr häufig beobachten (obwohl man auch in der Schweiz die beiden Wörter in der Aussprache leicht unterscheidet!). Die Kombination „etwas dass“ ergibt bei „Seiten auf deutsch“ rund **11 %** falsche **dass**, bei „Seiten aus der Schweiz“ rund **5 %**. Man könnte also annehmen, daß sich die Fehlerquote bei **5 %** einpendeln wird, was immer noch wesentlich höher sein dürfte als vor der „Reform“. **daß/das** ist eben leichter zu unterscheiden als **dass/das**.

Peter Müller

Empfindsame Leser

Zur angekündigten Anpassung der Rechtschreibung in dieser Zeitung:

Es gab und gibt gute Gründe, Ihre Sonntagszeitung zu abonnieren und auch die **Frankfurter Allgemeine Zeitung** fallweise zu kaufen. Ein solcher Grund entfällt demnächst, wenn die in den Schulen vorgeschriebene Schreibweise auch von Ihrem Blatt übernommen wird. Groß hatten Sie angekündigt, sich dagegen zu wehren. Jetzt drucken Sie schamhaft klein, daß Sie übernehmen, was — als Skandal für sich — vom Staat verordnet wurde. Nicht, daß die vorherige Orthographie ein Ideal hergäbe — eine Reform ist fraglos nötig, aber keine Pseudoreform. „Alt“ oder „neu“: man ist weit hinter vielem zurückgeblieben, was zum Beispiel **1974** und später zur besseren Neugestaltung in Betracht gezogen wurde. Ähnlich den DIN-Regeln in der Technik sind für die lebendige Sprache sicher — in Abständen zu ändernde — Normen vernünftig, deren Einhaltung allgemein zweckmäßig ist, doch sind ministerielle Schreibweisen-Vorschriften im wörtlichsten Sinne schwachsinnig, wie die tägliche Praxis beweist.

Karl Olbricht, Weimar

Folgen für die Literatur

Der „Rechtschreibfrieden“ könnte sich als trügerisch erweisen. Die weitere Entwicklung zeichnet sich ab, wenn man folgende Ergebnisse einer Auszählung betrachtet, die mir Dr. **Martin String** (Lüneburg) freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat:

Im Roman „Deutschstunde“ von **Siegfried Lenz** wurden **1996** – abgesehen von der **ss**-Schreibung und ohne Wiederholungen – durch die Reform **131** Wörter „falsch“.

Davon sind **107** durch die Revision von **2006** wieder anerkannt; zusätzlich gelten **33** Reformschreibungen von **1996** nunmehr als falsch.

Die Duden-Empfehlungen von **2006** stellen in **47** Fällen von jenen **107** die alten Reformschreibweisen von **1996** wieder her.

Martin String führt einen Beispielsatz an:

Es tut mir leid, aber Sie müssen sich mit Ihren selbstverschuldeten Fehlern auseinandersetzen und sie richtigstellen, wenn Sie vorwärtskommen wollen.

In diesem durchaus unauffälligen Satz sind laut Reform **1996** fünf Schreibweisen falsch, laut Revision **2006** sind sie wieder richtig und die zehn Jahre zuvor verordneten Schreibweisen falsch.

Theodor Ickler

Ganz richtig. Man sollte mal prüfen, ob die Lehrer und die Schüler den genannten Satz korrekt schreiben können! Nach meiner persönlichen Einschätzung würden wir da sogar bei den Deutschlehrern unser blaues Wunder erleben.

Wenn ich nur daran denke, daß mir ständig gesagt wird, man dürfte „Differentialrechnung“ nur noch mit „z“ und selbständig nur noch mit Doppel-„st“ schreiben ...

Herrmann Müller

Scherbenhaufen

Zehetmair ist zufrieden, jedenfalls mit sich selbst. Was er laut ddp zum Jahreswechsel sagt, ist das erwartbare selbstgefällige Geschwätz, und daß **Meidinger** ihm zustimmt, verwundert auch niemanden.

Man sollte **Zehetmair** einmal fragen, ob Texte in seiner Reformschreibung nicht eindeutig schlechter sind als solche in der bewährten Schreibweise. Er würde es wahrscheinlich zugeben, aber jeden Versuch, die bessere Qualität wiedereinzuführen, mit dem Argument zurückweisen: „Es ist nicht zu verantworten, noch mal Unsicherheit zu verbreiten.“ Man soll sich also lieber im Schlechten einrichten, als das Gute zu versuchen. Jeden Gedanken daran, wie es glimpflich zu erreichen wäre, hat er immer weit von sich gewiesen. Vergessen wir nicht, daß er einer der Hauptschuldigen an dem ganzen Unglück ist. In den nächsten Jahren wird er ungerührt mitansehen, wie die Schriftsteller an die Kandare genommen werden. Und wieder und wieder wird er behaupten, daß es eben nur um einen Kompromiß gehen konnte und mehr nicht zu erreichen war usw. – alles gelogen, aber unermüdlich wiederholt, mit Unterstützung einer Journaille, die nichts als Ruhe im Kuhstall ersehnt. **Hans Krieger**

hat es von Anfang an richtig gesehen: Der Bock ließ sich aus Eitelkeit zum Gärtner machen.

Theodor Ickler

Schreibwissen als Herrschaftswissen

Gute (Recht)schreibfertigkeiten wurden von linken Ideologen als Herrschaftswissen stigmatisiert, aber auch genau als solches verstanden. Ihr Programm war also, möglichst wenige mit solchem Wissen auszurüsten, d.h., die Entwicklung Denkfähigkeit möglichst vieler effektiv zu behindern. Dies wiederum macht die Herrschaft über die so Verdummten entschieden leichter. „... sie auf das Grundrecht der Dummheit verzichten, sich vor ihren Betrügnern zu schämen“ (Karl Kraus)

Christoph Schatte

In gewissem Sinne ist die Umstellung der **FAZ** letztlich ein Zeichen für zwei Dinge: das reduzierte gesellschaftliche Ansehen von Allgemeinbildung (bzw. ein Wertverlust derselben) und den Anachronismus der anhaltenden Rechtsschreibreformbemühungen – ursprünglich waren die Reformer angetreten, dem Bildungsbürgertum eins auszuwischen.

Jan-Martin Wagner

Herrschaftsfähigkeit beweisen?

Mit „so typisch deutsch politisch“ gibt **Kai Lindner** das wesentliche Stichwort zum Fortgang der Geschehnisse. Das Machwerk war lange schon anrühig. Die Politiker hätten es als überflüssig und wie Aas fallen lassen können. Aber man hatte ja über Jahre grenzüberschreitend verhandelt sowie faule Kompromisse gesucht und somit den Staat bereits latent engagiert. Typisch deutsch hat man also ohne die Frage nach dem Sinn des Tuns „tapfer“ weitergekämpft nach der Devise: „Vorwärts, Kameraden, wir müssen zurück!“

Im eben ausgeklungenen Jahr versuchten die Staatsvertreter (nicht zu verwechseln mit Volksvertretern), sich aus der prekären Situation zu salvieren und schlugen dabei wohl eher zufällig zwei Fliegen mit einer Klappe: Mit der Durchprügelung der Deformierung der deutschen Graphie bewiesen sie zum einen die gesehene Herrschaftsfähigkeit, zum anderen – und das ist heutzutage wohl noch wichtiger – retteten sie ihr Gesicht, d.h., sie fielen nicht um, sondern zwangen die Herausgeber der **FAZ** genau dazu bzw. zur Gesichtsaufgabe.

Christoph Schatte

Wichtigeres gibt es häufig. Die Frage ist allerdings, heißt das automatisch, daß weniger wichtige ungelöste Probleme einfach ungelöst liegen bleiben sol-

len/dürfen; noch dazu aktiv herbeigeführte? Das angerichtete Schreibchaos auch im professionellen Bereich ist wohl weltweit einzigartig. Der breite aktive Widerstand dagegen blieb und bleibt offenbar deshalb aus, weil die Redundanz der Sprache hoch genug ist, sinnverfälschende Schreibungen so zu verstehen, wie sie eben nicht geschrieben stehen. Schwieriger geworden ist aber das Schreiben nach den neuen Normen, weil nun der Sinn nicht mehr als einziges Kriterium herangezogen werden kann. Man muß also regelkonform fallweise bewußt sinnfalsch schreiben! Ob damit unseren Schülern wirklich gedient ist? Zumal ich mich dunkel erinnere, daß eine Vereinfachung der Schreibung doch eines der größten Reformziele war. Aber gut, es gibt halt Wichtigeres ...

Borella

Josef Kraus setzt darauf, daß „Markt und Volk entscheiden“, wie langfristig geschrieben werde.

Markt und Volk haben seit **1996** keine Entscheidungsgewalt mehr über die veröffentlichte Schreibweise, denn die dafür Verantwortlichen richten sich nach beiden nicht, sondern entscheiden wie Diktatoren und Zensoren.

Noch nie hat das Volk die Dummheit der Regierenden so klar vor Augen geführt bekommen wie durch die Rechtschreibreform, und seit ihr ist das Wort „Reform“ negativ besetzt. Unheilbar dumm sind nur die, die ihre Dummheit nicht erkennen wollen.

Germanist

Zitat:

„Markt und Volk haben seit 1996 keine Entscheidungsgewalt mehr über die veröffentlichte Schreibweise, denn die dafür Verantwortlichen richten sich nach beiden nicht, sondern entscheiden wie Diktatoren und Zensoren.“

Hier möchte ich Ihnen am liebsten zustimmen, lieber Germanist. Aber es stimmt einfach nicht so ganz. Das allergrößte Problem ist, daß heute vielen jungen Menschen die Rechtschreibung mehr oder weniger egal ist. Ich möchte hier niemanden gezielt schlechtreden, aber mal ehrlich:

Die meisten Schüler, die ich kenne, vertreten die Auffassung, daß es „nur“ darauf ankäme, daß man Texte noch lesen könne. Vielen ist es schlicht und ergreifend egal, ob sie „daß“, „dass“ oder „das“ bzw. ob sie „Straße“, „Strasse“ oder „Strase“ schreiben sollen. Häufig werden in längeren Textpassagen keinerlei Satzzeichen gesetzt. Man schreibt am besten so, wie es gerade aus der Feder fließt. Ein und dasselbe Wort auf derselben Heftseite einmal so, einmal anders usw.

Gewiß – es denken nicht alle so. Aber das richtige Schreiben hat heute nicht mehr einen so hohen Stellenwert wie früher. Und das, obwohl unserer moder-

nen Kommunikationsgesellschaft eigentlich viel an einer sauberen und präzisen Anwendung ihrer Sprache liegen sollte.

Doch ganz nebenbei bemerkt: Lassen Sie die Kultusminister mal wieder den Samstagsunterricht predigen. Dann werden Sie schnell erleben, wie ein (junges) Volk sich tatkräftig für seine Rechte bzw. lieb gewonnenen Freiheiten einsetzt (die Lehrer natürlich auch). Viele junge Leute, die am liebsten sieben Tage in der Woche rund um die Uhr „shoppen“ gehen möchten, wären überhaupt nicht mehr bereit, am Samstag morgen ein paar Stunden die Schulbank zu drücken.

Herrmann Müller

Herr Meidinger, dessen Philologenverband zur „Verbändeallianz“ der Schulbuchverleger gehört, verkündet, die Rechtschreibreform sei in den Schulen akzeptiert, und die Zeitungen tragen das kritiklos in alle Welt. Natürlich hat **Meidinger** keinerlei Untersuchungen angestellt, genau wie sein Kollege **Eckinger**, der dasselbe behauptet. Man kann es ihnen nicht verdenken, aber warum ist die Presse so unempfindlich gegen diese skandalösen Vorgänge? Jede erotische Eskapade irgendeines Prominenten wird monatelang breitgetreten, aber die Rechtschreiblügen und die Milliardenverschwendung bewegen rein gar nichts.

Theodor Ickler

Die Redaktion der **FAZ** ist in Ordnung, es sind die Herausgeber (oder einige von ihnen), die sich sowohl über die Wünsche ihrer Leser als auch über die Redakteure hinweggesetzt haben, und zwar in voller Kenntnis aller relevanten Tatsachen und unter einem Vorwand, an den sie selbst nicht glauben und den sie mit ihrer Hausorthographie sogleich Lügen strafen. Diese Kluft gibt es schon lange. Schon im März **2000** befürworteten die Redakteure bei einer eigens einberufenen abendlichen Versammlung einstimmig die Rückkehr zur bewährten Schreibweise, aber man erinnert sich ja wohl noch, wie lange es dauerte, bis die Herausgeber das Notwendige beschlossen, und dann Hals über Kopf aufgrund einer emotionalen Reaktion von Herrn **Schirmacher**, die zwar im Ergebnis erfreulich war, aber genauso gut anders herum hätte ausgehen können. Es ist nicht anzunehmen, daß die Redaktion heute anders über die Reform denkt. Damals wurde ihr Votum jedenfalls von den Herausgebern nicht berücksichtigt – die gleiche Selbstherrlichkeit wie heute. Die ungeheuren Verdienste von **Kurt Reumann**, **Thomas Steinfeld** und **Heike Schmoll** lassen das Versagen der wirklich Verantwortlichen nur um so schärfer hervortreten. Inzwischen habe ich den Verdacht, daß Zehetmairs Missionsreise zu den Herausgebern diverser Blätter doch nicht ohne Wirkung geblieben ist.

Theodor Ickler

Es stimmt: die Reformschreibungen werden in der **SZ** immer weniger. Vielleicht verschwinden die meisten im Lauf der Zeit sowohl in der **SZ** als auch

überhaupt. Das Aufgeben der offenkundigsten Dämlichkeiten mag ich dem „Intelligenzblatt“ **SZ** aber nun wirklich nicht als Verdienst anrechnen. Geist, Intelligenz, Kultur sind bei der **SZ**, wie bei den meisten öffentlich relevanten Medien, nur noch insofern im Kurs, als damit vermutete Kundenwünsche bedient werden, nicht für ihren eigenen Wert. Dazu fällt mir ein schönes Zitat ein aus einer regionalen Postille, hier vom Tegernsee. Da wurde eine neue Referentin für irgendwas engagiert, vermutlich für Kultur, und zu lesen war, sie wolle es „am Tegernsee kulturell krachen lassen“. Das ist der Stellenwert von Kultur heute – es muß krachen – und darf nicht ins Abseits führen.

Walter Lachenmann

Geschädigte Auslandsgermanistik

Aus Gesprächen mit ostmitteleuropäischen Auslandsgermanisten und aus eigener Erfahrung weiß ich, daß die sukzessive oder schlagartige Umstellung auf den Neuschrieb in Ostmitteleuropa keinerlei Nutzen, aber einigen Schaden gezeitigt hat.

Bis zur RSR waren ostmitteleuropäische und wahrscheinlich auch andere Absolventen von Auslandsgermanistiken entschieden schreibsicherer als Absolventen der Inlandsgermanistik, weil sie die Schreibung ganz bewußt lernen müssen. Die nach den sich ständig ändernden Regeln des Neuschriebs schreibenden Auslandsgermanisten machen jetzt mehr Fehler als ihre deutschen Kollegen, weil der Neuschrieb in vielen Fällen direkt gegen die Grammatik des Deutschen und gegen die Semantik gerichtet und damit unerforschlich ist; von den nun als Ersatzbildung installierten Volksetymologien ganz zu schweigen. Heute enthalten leider auch Dissertationen (im Neuschrieb) Fehlermengen, die sie eventueller formaler Disqualifikation ausliefern.

Die Rechtschreibprogramme sind im Bereich von Fachtexten der germanistischen Linguistik übrigens ausgesprochen hilflos bzw. hilfsbedürftig, von den „Synonymen“ in sog. Computer-Thesauri ganz zu schweigen.

Christoph Schatte

Herr Müller, natürlich ist den Schülern die Rechtschreibung und Zeichensetzung egal. Das hat man ihnen ja jahrelang in der Schule gepredigt und kommt auch der natürlichen Faulheit von Schülern entgegen.

Ursula Morin

Die Griechen meinten noch, man solle einem Wort kein Jota rauben. Heute darf man einem Satz jedes Komma klauen.

Christoph Schatte

Unlängst habe ich einer Zeitung gelesen, daß in Neuseeland seitens der Politik entschieden wurde, daß die Verwendung der sogenannten SMS-Sprache im Schulunterricht, etwa in Aufsätzen, nicht mehr als Fehler gewertet werden dürfe. Als Beispiel war angeführt:

„2 b or not 2 b.“

Die Lehrer sollten zwar auch weiterhin die Schüler dazu anhalten, korrekt zu schreiben, doch man könne sich dem Zeitgeist nicht widersetzen, hieß es.

Gerade der letzte Satz bringt eines der Hauptprobleme unseres Bildungswesens zum Ausdruck. Die Lehrer sollen den Schülern selbstverständlich Bildung vermitteln, sie aber nicht mit „langweiligem Pauken“ drangsaliieren. Natürlich sollen die Schüler schreiben können, wenn sie aus der Schule kommen, aber die Rechtschreibung sollte eigentlich nicht bewertet werden, denn sie ist ja nur eine völlig willkürliche, von Menschen gemachte Vorgabe ...

In Kurzform: „Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß.“

Herrmann Müller

Warum tun sich Linguisten bzw. Germanisten so schwer damit, einfach nur zu beschreiben, was ist, und nicht vorzuschreiben, was ihrer oder anderer Meinung nach sein sollte bzw. politisch gewollt ist? Vielleicht liegt es ja daran, daß Sprache nicht nur bekanntermaßen dynamisch, sondern in einer heterogenen Gesellschaft auch recht heterogen (Sprachregister) und zudem „manipulativ“ ist (s. Pragmatik) - also nicht nur „sich entwickelt“, sondern von einflußreichen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft (Politikern und anderen Prominenten, Werbe-„Fachleuten“) bewußt durch neue Begriffs- und Wortprägungen verändert wird. Da ist die Versuchung groß, die eigene Kompetenz als Maßstab zu nehmen und selbst in die Sprache einzugreifen und bestimmen, was richtig oder falsch, was ein Adverb oder Substantiv und klein oder groß zu schreiben sei etc.: Wer wäre dazu mehr berufen als ein „Experte“, der sich mit Sprache auskennt: eben ein Germanist

Hans-Jürgen Martin

Meine Leserzuschrift an die Herausgeber der **FAZ** vom 5. Januar **2007** steht hier, weil es in allen mir bekannten Diskussionen immer nur um uns Deutsche als Leidtragende geht. Von den Deutsch lernenden Ausländern spricht keiner. Man muß es erlebt haben, wie viele Fremdenführer und Büroangestellte allein in China seit Jahren Deutsch lernen.

„Wir waren gegen die Schlechtschreibreform.“

Ich habe die vielen Zeitungsseiten vom Sommer **2000** aufgehoben, in denen sich glückliche Leser bei den Herausgebern der **FAZ** bedanken, weil sich diese gegen die alberne Rechtschreibreform stemmten. Es herrschte damals unter

Ihren Anhängern eine Stimmung wie Osterhase und Weihnachtsmann zugleich. Alles vorbei. Wie bei **BILD**: Gestern klebte an jedem Briefkasten: „Wir sind gegen die Schlechtschreibreform“, heute erinnert sich keiner mehr daran.

Ihre Zeitung brauche ich nicht abzubestellen. Ich werde aber unterwegs auch bestimmt nicht mehr am Kiosk danach greifen wie bisher. Sie haben mit ihrem Entschluß viel mehr Schaden unter Landsleuten und unter Deutsch lernenden Ausländern angerichtet, als Sie offenbar überblicken können. Sie waren für Tausende von Lesern ein unverrückbarer Leuchtturm im Gezeitenstrom. Sie hatten in einer Zeit, wo Politik- und Wirtschaftsböden zunehmend mit der Bevölkerung machen, was sie wollen, unbefleckt Charakter bewiesen. Dieser Strohhalm ist davongeschwommen. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn sich diese Leserschaft, sittlich angewidert, von Ihrem Blatt abwendet - und nicht etwa, weil es **SZ** oder **NZZ** besser machen.

PS: Ich habe jahrelang auf meinen Internetseiten in vier Fremdsprachen Lernwillige darauf hingewiesen, daß die **FAZ** für gute deutsche Rechtschreibung steht. Wie soll ich jetzt einem Ausländer erklären, was in der Bundesrepublik Deutschland abläuft?

R. Wagner

Wir haben doch schon zwei **s**-Zeichen: das **s** und das **ß**. Wollen wir noch mehr? Im Englischen und Französischen gibt es **s** und **z**. Allerdings ist die Unterscheidung zwischen stimmhaften und stimmlosen **s**-Laut recht unsystematisch. Das **z** steht zwar immer für den stimmhaften, das **s** kann aber sowohl für den stimmhaften als auch für den stimmlosen Laut stehen. Im Russischen besteht dagegen eine klare Unterscheidung. Im Deutschen besteht leider die Lücke, daß das **ß** nicht am Wortanfang geschrieben werden kann. Deshalb kann man (z.B. Adenauer bei Sowjet) in Transkriptionen aus Fremdsprachen oft nicht erkennen, ob das **s** stimmhaft oder stimmlos ausgesprochen wird (**ß**owjet wäre eindeutig). Für den **ts**-Laut haben wir im Deutschen das **z**. Bei Transkriptionen aus kyrillisch geschriebenen Sprachen ergibt sich kein Problem. Bei lateinisch geschriebenen slawischen Sprachen besteht das Problem darin, daß eben nicht transkribiert sondern die ursprüngliche Schreibung übernommen wird. Daran würden noch so viele Buchstaben im Deutschen nichts ändern. Weichheits- und Härtezeichen im Russischen haben hiermit nichts zu tun. Sie bezeichnen die (Nicht-)Palatisierung. Das Härtezeichen ist übrigens durch die russische Rechtschreibreform fast völlig ausgerottet worden. Ein Schreibung des „Glottisschlages“ (Knacklaut im Vokalanlaut) im Deutschen wäre redundant, da dieser durch die Ausspracheregeln eindeutig festgelegt ist und keine bedeutungsunterscheidende Funktion hat. Im Arabischen ist er dagegen ein vollwertiger, bedeutungsunterscheidender Konsonant, wird aber – wenn ich mich nicht irre – trotzdem nicht immer ausdrücklich gekennzeichnet.

Klaus Achenbach

Wie ein **s** (vor Vokal) am Wortanfang ausgesprochen wird, ist immer klar: stimmhaft, jedenfalls im Standarddeutschen. Man kann nicht erwarten, daß die deutsche Schrift und Orthographie auch noch die geeigneten Mittel zur Transkription aller erdenklichen Fremdsprachen bereithält. Das schafft keine nationale Schrift, dafür haben wir die internationale Umschrift. Ich finde, auch in bezug auf die Schreibung der s-Laute waren wir bisher gut bedient. Die grammatische Überformung der Grundregeln (*daß/das*, dazu das Silbengelenk) war für Anfänger ein bißchen schwierig, aber das ist jetzt eher noch schwieriger. Gerade habe ich einen Stapel Klausuren nachgesehen: massenhaft Verwechslungen bei „das“ / „daß“, dazu „Einflüsse“ usw. Mehr Unsicherheit war nie.

Theodor Ickler

Wenn wegen Staatsräson keine überregionalen deutschen Zeitungen mehr in zuverlässiger Orthographie zu lesen sind, dann ist das ein Grund mehr, Deutsch nicht mehr zu lernen.

Yutaka Nakayama

Immer wieder geht mir durch den Kopf, wie es die Schweizer schaffen, *dass/das* auseinanderzuhalten. Die Fehlerquote scheint dort zwar höher zu sein als bei uns vor **1996**, aber wiederum nicht so hoch wie nach der Reform in Deutschland. Vielleicht trägt dazu bei, daß

- heute in der Schule insgesamt weniger gelesen und geschrieben wird (dann müßte es auch in der Schweiz allmählich schlechter werden)
- das Regelpauken (**ss** nach kurzen Vokal) gerade in Deutschlands Schulen zu vermehrten Irritationen geführt hat (in der Schweiz ist vor **1996** die **s**-Schreibung sicher nicht auf diese einseitige Weise trainiert worden)
- die Vorbildfunktion des *daß* fehlt – bis **1996** war „daß“ nach Aussagen von Personen, die es wissen müssen, auch in der Schweiz ein immer präsenter Buchstabe, an dem sich Auge und Schreibgefühl schulen konnten.

Das „das“ gerät in die Defensive, „dass“ setzt sich durch, auch und gerade für Relativpronomen und Artikel. Während früher lediglich die Konjunktion „daß“ als „das“ verschriftet wurde, geht es nun auch umgekehrt zur Sache: „das“ wird zu „daß“. Niemand hat früher „Schau mal, daß Kind!“ geschrieben, es wäre ihm gleich als Fehler aufgefallen. Aber „Schau mal, dass Kind!“ geht offensichtlich bei vielen ohne Augenzwicken durch. Es fällt vielen Leuten schlicht nicht mehr auf, wenn sie bei der **s**-Schreibung Fehler machen! Wie soll sich da aber ein sicherer Schreibhabitus herausbilden?

Und diese Frage stelle ich mir immer wieder: Wird unsere kulturschaffende und politische Elite ungerührt zuschauen können, wie die Kultursprache Deutsch das eindeutige Schriftbild allmählich einbüßt (und zuerst an Wertschätzung, dann an Geltung verliert)? Ähnlich wie bei der Groß- und Klein-, Zusammen- und Getrennschreibung herrscht auch bei der **s**-Schreibung größtes grammatisches Chaos, sichtbar am „dass“. Und diese **s**-Schreibung ist es doch wohl, an der sie alle krampfhaft festhalten wollen. Die fortgesetzte unsi-

chere Handhabung von *das* / *daß* deutet nicht auf Rechtschreibschwäche, sondern auf eine des logischen Denkens hin. Diese bei vielen Leuten unvermeidliche Schwäche wurde früher aufgefangen durch ein optisches Hilfsmittel. Es war eine Krücke, dieses **ß**, ein herausragender und ins Auge springender Buchstabe. Man hat die Krücke zerbrochen und ins Feuer geworfen. Worauf stützen sich nun jene, die beim Gehen Probleme haben? Je mehr fehlerhafte Wörter gedruckt und veröffentlicht werden, desto schlimmer wird die Unsicherheit, desto schneller vermehrt sich „dass“. Ich bin wirklich gespannt, wie es weitergeht mit der **s**-Schreibung, dem Aushängefähnchen der Kulturschande namens Rechtschreibreform.

Karin Pfeiffer-Stolz

Frau **Schavan** handelt nach dem Politiker-Grundsatz „Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern ...“. Ich frage mich allerdings, womit sie die „Elite-Universitäten“, für die sie sich jetzt so ins Zeug legt, eigentlich bestücken möchte. Mit Leuten, die „das“ und „dass“ nicht auseinanderhalten können?

Es ist zwar schon einige Jahre her, aber ich werde es nicht vergessen, daß Frau Schavan den Empfang meines Buchgeschenks „Regelungsgewalt“ – versehen mit passenden Randmarkierungen – weder bestätigt noch sich dafür bedankt hat.

Ursula Morin

Für Lieselotta

„Für Lieselotta, da Du das Wunder nicht erlebt hast“, kritzelte **Jens Lehmann** auf die Rückseite seines legendenumwobenen Spickzettels, bevor dieser für eine Million Euro versteigert wurde.

Der genaue Wortlaut seiner Widmung an die Tochter war den Lesern der **Bild**-Zeitung offenbar nicht zuzumuten. Sie lasen eine Umschrift mit kleinem „du“.

So sieht er also aus, der von **Hans Zehetmair** ausgerufene „Rechtschreibfrieden“. Die renitente Presse hat kapituliert, der Kleinkrieg aber geht weiter. Um jeden Buchstaben wird gerungen, noch mehr sogar um jeden Wortzwischenraum. Der im Juli erschienene Duden enthält gelb markierte Empfehlungen, mit denen die Wörterbuchmacher möglichst viel von der havarierten Reform retten wollen. Wer ihnen, so wie die **Bild**-Redaktion, folgen möchte, hat eine Menge zu lernen – empfohlen wird zum Beispiel „frei machen“, aber „freikratzen“, „Furcht einflößend“, aber „furchterregend“, „Dränage“, aber „Lymphdrainage“.

Neuerdings ist auch eine „Hausorthografie“ der zu **Bertelsmann** gehörenden Marke **Wahrig** auf dem Markt. Schon der Titel signalisiert den Rückfall in längst vergangene Zeiten, da noch jede Druckerei ihre eigene Rechtschreibung pflegte und man in Bayern „Literatur“ schrieb, in Preußen hingegen „Litteratur“. Dieser von keinem Nostalgiker zurückersehnte Zustand ist nun wieder erreicht. So empfiehlt Wahrig „halbautomatisch“, Duden aber „halb automatisch“,

Wahrig „händchenhaltend“, Duden jedoch „Händchen haltend“. Es geht auch andersherum: Duden empfiehlt „hochbegabt“, Wahrig „hoch begabt“. Während **Jens Lehmann** sich lieber an die Vorgaben Andreas Köpkes hält statt an die des Rates für deutsche Rechtschreibung, haben die Presseagenturen angekündigt, den Wahrig- und Duden-Empfehlungen zu folgen, wo diese übereinstimmen. Wo nicht, wollen sie bis zum 1. August einen eigenen, vermutlich nicht minder verschlungenen Weg durch den Variantenschwung finden.

So lange möchte die **Frankfurter Allgemeine** nicht warten. „Um der Einheitlichkeit willen“ wird sie bereits zum Jahreswechsel ihre Rechtschreibung den staatlichen Vorgaben „anpassen“. So hat es Literaturchef **Hubert Spiegel** den Lesern erklären müssen, die natürlich nur zu gut verstehen, wie wenig es um Einheitlichkeit und wie sehr es um Anpassung geht. Mit Rücksicht auf die „Staatsräson“ habe man die längst für falsch erkannte Reform nicht abblasen können, hat **Johanna Wanka**, Brandenburgs Wissenschaftsministerin, vor einem Jahr dem **Spiegel** gestanden. Dieses Politikverständnis verlangt es, das „dass“ gegen das „daß“ um jeden Preis durchzusetzen, gerade auch gegen eine Mehrheit der Bürger, gegen die Presse und die Verwaltungsgerichte. Es geht nicht um Buchstaben, es geht ums Prinzip.

An den Schulen betont das Lehrpersonal, andere Sorgen zu haben. Daran besteht kein Zweifel. Wer demnächst wieder ein Rauchverbot auf dem Pausenhof durchzusetzen hat, dem fehlt die innere Gelassenheit, die braucht, wer sich auf den gerade aktuellen Stand der amtlichen Rechtschreibung bringen will. Diktate schreiben zu lassen gilt ohnehin als rückschrittlich, wenn nicht gar zwecklos. Welchen Sinn soll es auch haben, den Schülern eine Rechtschreibung beizubringen, die kein Erwachsener beherrscht? Die Schüler sehen es genauso locker. Viele von ihnen, beileibe nicht nur die schwächsten, nehmen bereits die nächste Reform vorweg, die nach Lage der Dinge frühestens **2011** kommen wird. Sie schreiben schon jetzt grundsätzlich „das“.

Reinhard Markner, Münchner Merkur

Richtig schreiben lernt man passiv. Was in der Schule an Regeln gepaukt werden mag, davon bleibt fast nichts hängen. Am besten schreiben die, die viel gelesen haben, denn was man **50-60**mal gelesen hat, schleift sich ein, bleibt hängen, ganz nebenbei, ohne Pauken. Diese wunderbare Leichtigkeit des Lernens wurde von den Reformern nicht erkannt. Jetzt ist sie zerstört. Denn man liest nicht mehr zwangsläufig **50-60**mal dasselbe, sondern unterschiedliche Formen, und das in immer mehr Fällen, weil ja die neuen Fehler und Varianten den Mischmasch noch verschlimmern. Das unbewußte Sortieren der Dinge in den grauen Zellen ist gestört. Das zunehmende falsche *dass* mag dafür symptomatisch sein. Wichtig wäre, diesem diffusen Eindruck wissenschaftlich nachzugehen, z.B. in einer Studie die Unterschiede zwischen dem Stand der Rechtschreibleistungen in bestimmten Gruppen heute und vor **10** Jahren zu analysieren und zu schauen, ob es eindeutig „reformogene“ Mißbildungen gibt. Da könnte man etwa archivierte Klassenarbeitshefte heranziehen. Eigentlich müßte es auch Lehrer geben, die sich für die Frage interessieren.

B. Eversberg

Ich führe Rechtschreibkenntnisse hauptsächlich auf das viele Lesen zurück. Ich habe zwar in der Schule meine liebe Not mit Interpretationen gehabt und mir ist auch manchmal der Stil vorgehalten worden, aber die Rechtschreibung war kaum betroffen.

Da kommt ja auch eine generelle Frage auf: Wie lernen wir eigentlich? Die häufige Wiederholung von Wissen allein führt zum Lernergebnis.

Das ist ja gerade das Problem mit der RSR. Die Protagonisten wollten uns weismachen, daß die Rechtschreibung in erster Linie für den Schreiber wichtig sei. Die vielen Stilmittel, die man durch das Auseinanderreißen von Wörtern vernichtet hat, beschädigen das Verständnis des Geschriebenen. Das wäre doch genauso, als wenn der Verfasser einer Bedienungsanleitung für ein technisches Gerät gehalten wäre, einen möglichst geringer Aufwand zu betreiben. Dabei gilt doch für jeden professionell Schreibenden, daß er möglichst gut verstanden werden möchte. Das hat **Martin Luther** auch schon gewußt und deshalb ist seine Bibelübersetzung auch so erfolgreich gewesen. Denn angeblich soll es ja davor schon (wenig erfolgreiche) Übersetzungen gegeben haben.

Michael Schuchardt

Vielleicht ergeht es Ihnen wie mir: zuweilen ist man vom Inhalt eines Textes so gefangen, daß man gar nicht merkt, ob **ss** oder **ß**. Für eine Weile. Denn in jedem Text steht irgendwo einmal ein Wort mit **sss**. Diese „Plattheit“ steigt vom Herzen in den Kopf, und schon knallt das Wort „Rechtschreibreform“ mit all seinen häßlichen Assoziationen in den Gedankenfluß. Und in fast jedem Text mit **ss** – auch wenn der Urheber sich, abgesehen vom **ss**, um ordentliches Deutsch bemüht – nisten sich Kollateralschäden ein. Stößt man beim Lesen auf ein rechtschreibverstümmeltes Wort, wird der Geist vom Textinhalt fortgeschwemmt und in die Niederungen der Orthographie gespült. Ich habe jahrelang selbst „dass“ geschrieben. Man kann es wirklich lernen und fast verdrängen. Aber eben nur fast.

Damals wie heute mache ich immer wieder die Erfahrung, wie überraschend angenehm ein in klassischer Orthographie präsentierter Text beim Lesen wirkt – unwillkürlich fühle ich mich plötzlich wie von einer stürmischen Winter- nacht ins wohlig geheizte Stübchen verfrachtet. (Ich höre schon die Reform- freunde angesichts dieser Metapher lauthals schmunzeln ... aber schmunzelt nur, mir ist das egal.) Es fällt mir also nicht unbedingt auf, wenn ich einen (guten) reformierten Text lese, aber es wird mir IMMER auf angenehme Weise bewußt, wenn ich einen „klassischen“ Text lese – und zwar schon nach den ersten Zeilen. In solchen Texten kann man vorbehaltlos „versinken“.

Karin Pfeiffer-Stolz

Nachdem ich vor ca. **2** Monaten Herrn **D'Inka** angeschrieben hatte (wegen Heyse) - ohne eine Antwort zu erhalten -, habe ich Anfang Dezember noch einmal alle **FAZ**-Herausgeber getrennt angeschrieben (u.a. Herrn **Schirmacher**

daran erinnernd, daß er die Rückumstellung der **FAZ** zur Orthographie als für „immer“ andauernd bezeichnet hatte), daß die Terminierung der Agenturen (neueste „Recht“-Schreibung ab der Jahresmitte) ihnen die Chance gäbe, ohne Gesichtsverlust eine Entscheidung zumindest bis dahin zu verschieben. Herr **Steltzner** war der einzige, der geantwortet hat: nach aufmerksamer Lektüre meines Schreibens habe er dieses an Herrn **D'Inka** als zuständigem Mitherausgeber weitergeleitet. Nach Rückkehr aus den USA habe ich jetzt die ersten Ausgaben der **FAZ** in modifizierter ZER gesehen: Es ist erwartungsgemäß nicht mehr ganz so schlimm wie nach der ersten (für die Agenturen/Zeitungen ebenfalls modifizierten) Version der Rechtschreibreform, aber es bleibt töricht genug. Man geht nicht fehl, wenn man konstatiert, daß jede jetzt vorgenommene Veränderung ein Schritt in Richtung mehr Dummheit ist: Heyse, die **ck**-Abtrennung, etc. Sehr hübsch auch in einem Kommentar zu Maxim Billers ESRA: Es sei bewundernswürdig, wie sein Verlag mit im durch das Dick und Dünn ginge (ich zitiere das nach dem Gedächtnis - wenn mich dies nicht trügt, wäre mir dieser Ausdruck neu.) Den von Herrn **Ickler** konstatierten Niveauverlust kann man m.E. nicht nur bei der **FAZ** feststellen, besonders auffällig erscheint er mir beispielsweise bei der **ZEIT**. Und eine besondere Stärke der **FAZ**, die Ickler nicht erwähnt hat, sind ihre allgemeinwissenschaftlichen Beiträge, z.B. die lange fortgesetzte Serie zu neuen Ergebnissen der Hirnforschung. Da hat die Zeitung in Deutschland m.E. nicht viel Konkurrenz.

Wolfgang Scheuermann

Ich kann **borella** und Frau **Pfeiffer-Stolz** nur beipflichten. Mir ist einfach nicht klar, wo die Vorteile der **ss**-Reformschreibung liegen sollen, obwohl gerade sie so „inbrünstig“ praktiziert wird. Um eine bessere Lesbarkeit zu erzielen, muß man sich immer wieder mit dem Bindestrich behelfen, was vorher einfach unnötig war. Neben vielem anderen stieß ich neulich auf *Nuss-Elisen*. *Nusselisen* hätten ja auch wirklich so ähnlich wie *Dussel* oder *Dusselliesen* ausgesehen, genauso dämlich wie die von mir schon einmal zitierten *Fluss-Auen*, in denen sich ohne Bindestrich optisch Sauen getummelt hätten.

Rominte van Thiel

Es wird behauptet, daß „die Mehrheit der Sprachwissenschaft entweder auf Seiten der Reform steht oder ihr zumindest gleichgültig gegenübersteht“. Ich würde gern kurz dieser Aussage widersprechen. Meiner Erfahrung nach ist die Gegnerschaft in der Sprachwissenschaft erheblich. Bloß darf diese nicht in den etablierten Medien sprechen. Einmal fragte ein Journalist vom NDR an, ob er einen Beitrag über mich bringen könne. Ich sagte, klar; Bedingung sei aber, daß er erwähnt, daß ich Gegner der Rechtschreibreform bin. Daraufhin bekam ich eine e-Mail, die Redaktion habe jetzt beschlossen, über mich doch keinen Beitrag zu machen. Zu meinen eigenen Stellungnahmen zur Rechtschreibreform (kompromißlos ablehnend) s. diese Seite:

<http://www.janhenrikholst.de/index3.htm>

Jan Henrik Holst

Vielen Dank, Herr **Holst**. Diese Episode bringt es auf den Punkt. Über ein Gemisch von Blut und Kot auf der Bühne berichtet jedes Feuilleton, das ist nämlich Kunst oder jedenfalls Kultur. Aber ein Sprachwissenschaftler, von dem zu erwähnen wäre, daß er die Rechtschreibreform ablehnt? Da bekommt der öffentliche Rundfunk richtig Angst.

Wolfgang Wrase

Fachwissen in der Presse nicht gefragt

Texte, in denen die Rede von der Sprache und ihrer Schreibung ist, stellen relativ hohe Anforderungen an die Leser, die auch die sog. „anspruchsvoll(er)e“ Presse den ihren nicht stellen will. Das Lesen von Texten über literarische „Sprache“ (sprich: Texte) im Feuilleton dagegen gibt deren Lesern das Gefühl, in höheren Regionen sprachlicher Reflexion zu (lust)wandeln, statt in den Niederungen von Grammatik, Schreibung und anderem Profanen zu vegetieren. Abgesehen davon, daß die Journaille auch im „Kultur“teil so furchtbar gern mit Sensationchen epatiert (noch mehr Blut, Schande und Schändlichkeiten in Wort und Bild), ist sie außerstande, kritisch die sprachlichen Prozesse zu verfolgen, die das Denken und die Literatursprache von morgen mitbestimmen (auch wenn die Autoren hier heftig protestieren). Linguisten kann sie sichtlich nur gebrauchen, wenn diese bereit sind, sich bei ihr als claque zu verdingen und das Kuschen der Journaille vor der Staatsgewalt bzw. vor den Landesbildungsfürsten schönzureden.

Als geradezu dekadenten Ersatz für die Reflexion der in Texten vor sich gehenden sprachlichen Prozesse und als Feigenblatt für die eigene Anspruchslosigkeit bzw. Abstumpfung hat sich die Journaille das Eintagsblümchen „Unwort des Jahres“ und ein paar ähnliche Spielchen als „Bildungs“-Happenings ausgedacht. **Karl Kraus** meinte einst, daß große Übel u.a. mit sprachlicher Nachlässigkeit oder Sprachverachtung beginnen.

Christoph Schatte

Altweibersommer

Zu diesem Fazit kam vor einigen Jahren das Landgericht Darmstadt. Warum mußte es sich damit beschäftigen?

Eine **78**jährige Frau hatte gegen die Bundesrepublik Deutschland geklagt. In den Wetterberichten des Deutschen Wetterdienstes solle zukünftig der Begriff „Altweibersommer“ nicht mehr verwendet werden. Sie fühlte sich durch diese Bezeichnung wegen des Wortes „Weib“ im Hinblick auf ihr Geschlecht diskriminiert, weil dieses Wort „seit altersher“ abfällig gebraucht werde. Noch schlimmer sei die Bezeichnung „altes Weib“, weil dadurch „zum Ausdruck gebracht werde, daß die Betreffende keine richtige Frau mehr sei“. Der Begriff „Altweibersommer“ verletze sie daher in ihren Persönlichkeitsrechten.

Das Landgericht Darmstadt wies die Klage ab. Die Klägerin sei im Hinblick auf die Bezeichnung „Altweibersommer“ in Wetterberichten nicht „beleidigungs-

fähig“. Zum einen setze eine Beleidigung einen Angriff auf die Ehre dadurch voraus, daß jemand seine Mißachtung über eine Person gegenüber dem Betroffenen oder einem Dritten äußere. Derartiges liege bezüglich der Klägerin bei den Meldungen des Deutschen Wetterdienstes unzweifelhaft nicht vor. Zum anderen liege auch keine Herabwürdigung einer bestimmten Gruppe, hier der „alten Frauen“, vor. Eine solche Beleidigung setze voraus, daß der betroffene Personenkreis zahlenmäßig überschaubar ist, damit sich das einzelne Gruppenmitglied angesprochen fühlen muß. Das sei angesichts der unbestimmten Zahl älterer Frauen ebenfalls nicht gegeben.

Das Landgericht hatte offenbar Humor: Es verkündete das Urteil am 2. Februar – „Altweiberfastnacht“.

Urteil des Landgerichts Darmstadt vom 2.2.1989, Az. 3 O 535/88

Blamable Begründung

„Es ist kaum zu glauben, aber es ist wahr“, wie das Darmstädter Landgericht die Zurückweisung der Klage begründet. Der inkriminierte Name des Jahreszeitraumes bzw. einer bestimmten Aura ist ja wohl etwas früher entstanden, als das Wort Weib zum Pejorativum bzw. die Klägerin geboren wurde. Her also mit der „gerechten Bibel“, denn das von Martin Luther zu verantwortende Textstück „... mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die ...“ ist ja unmäßig herabsetzend. Zum Glück kannte die Klägerin dieses Bibelfragment offenbar nicht. Auf die Begründung der Ablehnung einer entsprechenden Klage durch dieses nicht von Sprachwissen belastete Darmstädter Landgericht könnte man gespannt sein.

Es gibt übrigens Länder, wo die Gerichte im Falle ähnlicher Klagen Linguisten zu Rate zu ziehen verpflichtet sind und so zugleich der Gefahr der Blamage entgehen. In Deutschland indessen scheinen Menschen dieser Profession völlig überflüssig, zumindest an Gerichten.

Christoph Schatte

Wenn zum Abitur fast ausschließlich Texte in herkömmlicher Rechtschreibung vorgelegt werden, wenn auch sonst Originaltexte das ganze Leben eines Gymnasiasten begleiten, wenn die Reformer schließlich selbst immer wieder gesagt haben, das Nebeneinander mehrerer Rechtschreibungen schade gar nicht - was taugt dann das Argument von Herrn **Schirmacher**: „Hätten wir nicht das Zugeständnis etwa des doppelten «s» statt mancher «ß» und einiger weitere kleinerer Umstellungen gemacht, wären Artikel aus der **F.A.Z.** nicht mehr zum Gegenstand des Unterrichts in deutschen Schulen geworden, und wir hätten die Möglichkeit verloren, die Sprachkompetenz unserer Kinder zu verbessern.“ Erstens unterstellt der Herausgeber, daß die **FAZ** bisher zur Verbesserung der Sprachkompetenz unserer Kinder (!) beigetragen habe. Gibt es Analysen, aus denen der Anteil kindlicher FAZ-Leser hervorgeht? In welchem Alter lesen Schüler in der Schule FAZ-Texte – und wie oft? Zweitens nimmt er an, daß die **FAZ** auch nach ihrer „Anpassung“ noch zur Verbesserung der kindlichen Sprachkompetenz beitragen werde. Dabei fällt die Förderung der

sprachlichen Inkompetenz ganz unter den Tisch. Ist es denkbar, daß die Kultusminister einen Erlaß herausbringen, FAZ-Texte dürften im Unterricht nicht verwendet werden? Ist es denkbar, daß Lehrer zwar andere Texte, nicht aber FAZ-Texte in einer Rechtschreibung vorlegen, die sie selbst auch für die bessere halten?

Indes, es ist noch nicht aller Tage Abend. Die **Süddeutsche** verwechselt zwar jeden Tag das Relativpronomen mit der Konjunktion (heute: „ein Leistungspaket, dass nach Kostenerstattung abgerechnet werden soll“) und schreibt manchmal „Recht haben“, aber sie schreibt auch „Platitüde“ und „19jährig“ und „im wesentlichen“. Es kommt alles wieder.

Theodor Ickler

Einfache Wahrheiten

Ausgerechnet der **Rheinische Merkur** muß es aussprechen:

»Kein Politiker, nicht **Kohl**, nicht **Schröder** oder **Merkel**, hat dem Reformbegriff mehr geschadet als die Betreiber der Rechtschreibreform. Hier fand statt, was Reformgegner überall vermuten: das sinnlose, hochmütige Beseitigen von Bewährtem ohne Not, das Außerkraftsetzen des konservativen Grundsatzes: Wer verändern will, trägt die Beweislast.«

(Alexander Gauland im Rheinischen Merkur vom 18. 1. 2007)

Allerdings darf man nie vergessen hinzufügen, daß der Streich nur gelingen konnte, weil Zeitungen wie eben der **Rheinische Merkur** freudig mitmachten und ihr Hauptaugenmerk darauf richteten, diejenigen zu schmähen, die solche einfachen Erkenntnisse schon frühzeitig ausgesprochen haben. Wenn die Politiker schon außerstande waren, den offenkundigen Unsinn bereits **1996** vom Tisch zu fegen – daß die Medien mitgemacht haben, ist viel schlimmer. Trotzdem liest man es gern.

Theodor Ickler

Erbarmen mit Stoiber

Nicht jeden Spott hat der frühere bayerische Ministerpräsident auch wirklich verdient. Das Hinrichten von Blumen (man kann es als Audiodatei herunterladen) ist natürlich ziemlich komisch, aber die „Kompetenzkompetenz“ braucht man ihm nicht auch noch vorzuwerfen, das ist ein juristischer Fachausdruck, der ihm von Berufs wegen geläufig ist. Uns Rechtschreibern wird **Stoiber** vor allem durch folgende Äußerung in Erinnerung bleiben:

Die Presse: „Können Sie noch nachvollziehen und der Bevölkerung vermitteln, was mit der Rechtschreibreform los ist?“ **Stoiber**: „Die Reform ist sicher nicht mein Herzensanliegen. Es zeigt sich aber auch hier, daß die Leute immer weniger akzeptieren, was oben beschlossen wird. Und ich möchte vermeiden, daß genau so etwas wie mit der Rechtschreibreform auch mit dem Euro passiert!“
(Die Presse 5.3.1998)

Ob Herzensanliegen oder nicht: in Bayern ist die Rechtschreibreform unnach-sichtlich durchgesetzt und ein ungeheurer Schaden angerichtet worden, alles unter Stoiber und mit tatkräftiger Hilfe von Minister **Zehetmair**, Ministerin **Hohlmeier** sowie den Ministerialbeamten **Toni Schmid** und Dr. **Stefan Krimm**. **Stoiber** hat in jener Äußerung den Ton angeschlagen, der dann in ganz Deutschland bestimmend wurde: Staatsräson. Zur Rechtschaft gezogen wird keiner der Genannten, aber einfach vergessen wollen wir es ihnen auch nicht.

Theodor Ickler

Das genau ist es, worauf unsere Technokraten und positivistischen Weltver-änderer mit Recht gesetzt haben: die Gewöhnung. Der Mensch gewöhnt sich an alles, ergo auch an das Minderwertige. Das allein sollte aber nicht das Problem sein, denn wenn man nichts anderes kennt, wird man auch nicht unglücklich sein. Schlimm ist, daß ein Kulturriß Deutschlands Eliten behindert: alles bisher in Schriftform festgehaltene Wissen wird obsolet, weil kein Heyse-ss. Also versinken die Bibliotheken und mit ihnen alle bisherigen wert-vollen Erkenntnisse. Das wieder wirft uns um ich-weiß-nicht-wieviel-hundert-Jahre zurück. Ob dies in Zeiten des globalisierten Wettbewerbs von Vorteil ist, wage ich sehr zu bezweifeln ...

Karin Pfeiffer-Stolz

Was unseren Kindern zugemutet wird.

Im Jahrgangsstufentest Deutsch (8. Klasse an bayerischen Gymnasien) wurde den Schülern im Jahre **2000** ein Fehler angerechnet, wenn sie „wohlgesinnt“ zusammenschrieben. Inzwischen ist allein diese Zusammenschreibung wieder richtig. Im Jahre **2004** waren dieselben Schüler, die man zuvor mit der **1996er** Rechtschreibung traktiert hatte (und wie! die neue Intensität des Recht-schreibunterrichts wurde ja als besonderer Vorzug der Reform gepriesen), im-mer noch Schüler und hätten nun wieder umlernen müssen, wenn denn die Lehrer das Ganze überhaupt noch ernst nähmen. Das tun sie aber größten-teils nicht, sondern bekennen offen ihre Gleichgültigkeit und ihre ohnmächti-ge Verachtung für die da oben. Eigentlich müßte die Staatsregierung ein Ent-schuldigungsschreiben an alle Schulen schicken, das in einer staatsbürger-kundlichen Sonderveranstaltung vor den Schülern verlesen werden könnte. Das geschieht natürlich nicht, sondern man breitet den Mantel des Schweigens über die peinliche Geschichte.

Theodor Ickler

Irregeleitete Kinder als Kronzeugen

„Bücher in alter Rechtschreibung mag Leonie übrigens gar nicht: ‘Meine Recht-schreibung verschlechtert sich dann!’“ So zitiert das **Hamburger Abendblatt** eine Elfjährige. Man könnte weinen, wenn man solche Fälle von systemati-scher Verdummung mitansehen muß. Woher hat denn das unschuldige Kind diese Meinung? Wer ist dafür verantwortlich, daß ihm das Beste entgeht?

Theodor Ickler

Erst lesen, dann schreiben!

In Deutschland grassiert mal stärker mal schwächer eine Endemie, die entsprechend Weise bald mit dem gelehrten Namen „Legasthenie“ belegten. Diesem besonders Grundschüler nach gewissen diatopischen und diastratischen Gesetzmäßigkeiten heimsuchenden Gebrechen wollten die Pharma-Konzerne partout nicht mit Pillen beikommen. So zwangen sie ein paar barmherzige und sozial engagierte Schreibkundige, der Plage Herr zu werden, indem sie vorschlugen, die Kleinen und der Rest des Volkes solle alles und jedes ungefähr genauso zu schreiben oder - als Variante - auch anders.

Die unter Kindern wütende Volksseuche Legasthenie an allen Orten Witternden wollen nicht wahrhaben, daß ein Kind die Schreibung seiner Muttersprache durch Lesen lernt (nicht umgekehrt!). Später kommt dazu (ein kaum regelgestütztes) Schreibbewußtsein, das sich zusammen mit dem erwachenden Sprachbewußtsein einstellt. Die deutsche Orthographie hätte also nicht über den Haufen geworfen werden müssen, um das Lesen verweigernden und somit schreibunkundigen Grundschülern das Leben zu erleichtern und zugleich dem Rest der Nation das Lesen zu verleiten. Einem durch das statistische Rost fallenden Teil der Grundschüler wird letztens nachgesagt, er greife fast gewohnheitsmäßig zur **FAZ**, in der er sich ab 1. Jänner **2007** an einer ihm eigens zugedachte Orthographie-Melange delectiert. Die Redaktion „dieser Zeitung“ plant - so die Buschtrommel - eine spezielle Kolumne mit (nach Bandaufnahmen transkribierten) FAZ-Lese-Eindrücken von Drittkläßlern.

Das Lesen von was auch immer wird Grundschülern heute offensichtlich nur noch von leicht sadistisch veranlagten Lehrern zugemutet. Gute Lehrer indes ersparen ihren Schülern die Pein des Lesens von Texten überhaupt, die des Lesens von Texten in normaler Graphie insbesondere. So wächst zwangsweise die neue deutsche Schreib-Elite für die neuen deutschen Elite-Universitäten ganz leseunbeschwert heran.

Christoph Schatte

Made in Germany war früher einmal ein Qualitätsmerkmal...

Die **FAZ** hat sich nicht nur von der bewährten Rechtschreibung abgewandt, auch das Feuilleton leistet sich Peinlichkeiten, wie ein Artikel über den Sturm Schaden am Berliner HBhf. von einem gewissen **A. Platthaus** zeigt. Warum ich das hier schreibe? Ich sehe es als Analogie zur Berichterstattung über die Reform der richtigen Schreibung; selbstgefällige Journalisten schreiben, noch dazu geädelt durch die Rubrik F.A.Z.-Feuilleton, unrecherchierten Schwachsinn und betätigen sich damit als Meinungsmacher.

borella

Mit dem Hinweis, man sei den Schülern eine sachliche Argumentation schuldig, wurde im September **2004** eine Liste mit **10** guten Gründen für die Reform publiziert (**Karin Wolff**, Hessen):

1. Einfachheit der Rechtschreibung
2. Alte Rechtschreibung – viele Ausnahmen untergraben die Regeln
3. Neue Rechtschreibung – bessere Erlernbarkeit und Handhabbarkeit
4. Das Stamprinzip wird gefestigt
5. Neue s-Schreibung
6. Keine Streichung beim Zusammentreffen von drei Konsonanten
7. Getrennschreibung wird geregelt
8. Großschreibung von Substantiven wird gestärkt
9. Kleinschreibung bei festen Verbindungen von Adjektiv und Substantiv wird festgelegt
10. Trennung nach Sprechsilben

Einige dieser Punkte implizieren Behauptungen, deren Schlüssigkeit bis jetzt noch nie nachgewiesen wurde, andere sind zwischenzeitlich obsolet geworden. Jedenfalls ist kein einziges Argument dabei, das sachlich anerkannt wurde und daher regelgerecht in die Schreibintuition der Allgemeinheit Einzug fand.

borella

Der Jährige

Ursprünglich – das heißt in den Zeiten, als die Mathematiker noch versuchten, den Menschen statistisch zu erfassen und zu vermessen – gab es noch keine Jährigen, sondern lediglich Graphen, denen einige wenige Worte beige-fügt waren. „Überfünfzigjährige“ waren damals noch „Männer, die über 50 Jahre alt sind“, oder „Männer über 50“.

Erst diejenigen, die von den Statistiken Gebrauch machten – das sind zuvor-derst solche, die besonders schnell sprechen und die häufig zu verdichteten und überredundanten Einwortinfos neigen –, erfanden den Jährigen und damit ein Schwammwort, das ewig feucht bleibt, selbst wenn man es beliebig oft ausdrückt.

Meiner Meinung nach wäre es sinnvoll, sich an die Ursprungszeiten zu erinnern, in denen die Sprache noch mit Eigenschaftswörtern, Beifügungen und erklärenden Nebensätzen arbeitete, denn manches Komplexes kann man einfach nicht simplifizieren. Den Schwammwortproduzenten (häufig entfleuchen schwammige Worte einem Politikermund) sollte man Einhalt gebieten.

Norbert Schädler

„Angekommen“ ist ja in der Fläche nur **-ss**. Wer einmal erlebt, wie das im Ausland ankommen kann, mag dabei einen Denkanstoß erleiden. Polen (aber nicht nur diese) beobachten Deutschland mit aufmerksamer Vorsicht. Daß nun ausgerechnet das Signet **ss** am Wortende das einzige Unterscheidungsmerkmal deutscher Neutexte sein soll, mit dem man diese zweifelsfrei sofort erkennen kann, befremdet. Aber Sensibilität gilt dort, sagen wir's mal wertfrei,

nicht als deutsche Eigenschaft. Unsere famose neue Regel ist überdies in Polen nutzlos - den Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen kann niemand wahrnehmen, der mit polnischen Ohren aufgewachsen ist. (Dank persönlicher Beziehungen ist mir das wohlbekannt.) Man gerät in heillose Erklärungsnot, warum „dass“ sein muß. Aber daß „die Deutschen“ einen verordneten Unfug geschlossen mitmachen, ist eine vertraute Erfahrung.

B. Eversberg

Langfristig wird es dem Geschäft sehr schaden.

Gestern hatte ich wieder eines der Erlebnisse, die eigentlich zum Lachen sind, wäre der Hintergrund nicht so depremierend. Anruf einer Lehrerin, ob wir denn nun wirklich neue Rechtschreibung anböten. Ich fragte zurück, was sie damit meine. „Na, die eben, die jetzt ... das was jetzt neu ist.“ Was genau jetzt anders und neu sei, konnte sie nicht sagen. Es ging eine Weile hin und her, und dann kam sie mit der Befürchtung heraus, „alte Rechtschreibung“ zu bekommen. Aber sie meinte „natürlich nicht die ganz alte“, sondern die „alte vom Vorjahr“. Also die „ganz alte“ ist schon kein Thema mehr. Innerhalb von nur zehn Jahren ist unser traditionsreicher Kulturschatz Sprache „ganz alt“ und anscheinend völlig indiskutabel geworden.

Das Gespräch läßt befürchten, daß an den Schulen die Beharrungstendenz der Sprachzerstörung sich länger halten könnte. Völlige Ahnungslosigkeit paart sich mit grandiosem Desinteresse, getarnt als Mitläufertum. Man tut alles mit, was von oben verordnet ist, damit erspart man sich Scherereien und – vor allem eigenes Nachdenken. Man ist „engagiert“ und „modern“, ganz im Sinne der Obrigkeit. Einige scheinen sich beim Lernen der neuen Schreibweisen völlig verausgabt zu haben. Sie möchten die persönliche Errungenschaft „Neuschrieb“ schon allein deshalb nicht aufgeben, weil sie Mühe gehabt haben damit. Das ist tiefenpsychologisch gut nachzuvollziehen, solche Versuchung steckt in uns allen. Falsche Schreibweisen werden also beharrlich weiterbenutzt. Schon **Bertolt Brecht** wußte: „Unsichtbar wird der Wahnsinn, wenn er genügend große Ausmaße angenommen hat.“

Aber – alles ist eine Frage der Zeit. Deshalb möchte ich persönlich nicht damit aufhören, den Finger in die Wunde zu legen und bin sehr dankbar, daß es dieses Forum gibt. Man muß andere Unzufriedene aus ihrer Vereinzelung holen. Das Kunstprodukt „Neue Rechtschreibung“ ist trotz aller Beharrlichkeit, mit der sie verteidigt wird, nicht überlebensfähig. Es hängt am Tropf der Politik, der Apparatschiks und Volkserzieher, der technischen Korrekturprogramme. Nebenwirkungen und unvorhergesehene Entwicklungen werden das Projekt trotzdem irgendwann zu Fall bringen. Es wird einen Umsatzrückgang bei Wörterbüchern aller Art geben. Möglich auch, daß selbst die Freude am Lesen Schaden erleidet und überhaupt weniger gelesen wird. Wissen kann man das natürlich nicht. Die Überschwemmung der Menschen mit inhaltlich und orthographisch minderwertigen Texten dürfte dennoch für Überdruß sorgen.

Karin Pfeiffer-Stolz

In der Schule von heute gilt: „Wichtiger als die Form der Botschaft ist deren Inhalt.“ Die wertvollen Gedanken, die jedem Schüler zugeschrieben werden, besonders dann, wenn er des Schreibens nicht gut mächtig ist, sollen gerecht bewertet werden. Richtig schreiben ist Nebensache. Der Inhalt ist alles, besonders der kreativ und geheimnisvoll verschlüsselte. Man ist überaus tolerant gegen Fehler – mittlerweile auch außerhalb von Schulen. Doch gilt das für alle Rechtschreib-„Fehler“?

Noch ist er nicht da, der Zeitpunkt, da die Toleranz sich auch auf die sogenannten „Altschreiber“ ausdehnt. Noch darf ein Schüler, der seine Texte mit „muß“ und „daß“ garniert, nicht mit soviel Nachsicht rechnen wie einer, der „mus“ oder „muhs“ und „das“ zu Papier bringt. Legastheniker haben es zur Zeit leichter.

Karin Pfeiffer-Stolz

Ich habe seit langem eine sehr einfache Theorie, die vielleicht einen Teil des Problems erklärt. Bei den allermeisten Beispielen für die fehlerhafte Schreibung *dass* (oder auch *daß*) statt *das* steht – und das gilt auch für die von Professor **Ickler** hier behandelten Fälle „Ein historisches altes Gasthaus, *dass* die idealen Voraussetzungen für schöne Feste bietet“ und „Würden Sie versuchen, *dass* zu verhindern?“ – das Wort unmittelbar hinter einem Komma. Schreibungen wie „*dass* Gasthaus“ mitten im Satz oder „er will *dass* verhindern“ wird man äußerst selten antreffen. Frau **Pfeiffer-Stolz** schrieb in einem lesenswerten Diskussionsbeitrag vom 23.12.2006: „Wir lesen und schreiben nicht Buchstaben, wir entscheiden uns auch nicht ‘grammatisch’, sondern wir reproduzieren Schrift spontan aus dem visuellen Erfahrungsschatz.“ Daß wir uns überhaupt nicht grammatisch entscheiden, mag ich nicht glauben, da müßte man wohl noch mal genauer hinschauen; vermutlich kann man in dieser Hinsicht auch nicht alle Schreiber über einen Kamm scheren. Daß aber der visuelle Erfahrungsschatz eine entscheidende Rolle spielt, glaube ich auch. Als Leser sehen wir das Schriftbild, *daß* bzw., *dass* vermutlich unendlich viel häufiger als das Schriftbild, *das*. Wer nun zwischen Konjunktion und Relativpronomen (oder auch Artikelwort) nicht unterscheiden kann, weil ihm diese grammatischen Kategorien fremd sind, verläßt sich intuitiv auf das, was er am häufigsten gesehen hat, und trifft damit in vielen Fällen leider gerade die falsche Wahl. Wie gesagt, das erklärt nicht das ganze Problem, das natürlich komplexer ist (schlechtere optische Unterscheidbarkeit von **ss** und **s** gegenüber **ß** und **s** etc.), aber ich bin fest davon überzeugt, daß in einem großen Teil der Fälle nicht viel mehr dahintersteckt.

Wolfram Metz

„Ihr/e Schüler/in möchte gerne so schreiben lernen wie die besten deutschsprachigen Schriftsteller/innen. Wie würden Sie versuchen, *dass* zu verhindern? Mit welchen Mitteln?“

Aus der Landesverordnung über die Erste Staatsprüfung für das Lehramt im Fach Deutsch

Als ich das gelesen hatte, sagte ich mir, daß kann doch nicht wahr sein! Zu meinem Bedauern mußte ich aber feststellen, daß das Staatsziel „Verhinderung des guten schriftlichen Ausdrucksvermögens“ überall in die Tat umgesetzt wird.

Wolfgang Wrase

Es wäre zu prüfen, ob vor '96 ein falsches *daß* hinter Komma seltener vorkam. Sicher ist, daß keine Rechtschreibsoftware diesen Fehler abfangen kann, denn sie erkennt keine Wortarten. Sonst wäre das Vorkommen weit seltener. Schlussfolgerung: die Orthographie muß sich den softwaretechnischen Möglichkeiten anpassen. Unsere Computer sollen es leichter haben! Kann nur heißen: Fort mit den Ausnahmen, konsequent nur noch „dass“, und nur dass entspricht ja auch der einfachsten und meistbefolgten neuen Regel. Wie auch Ass und -issmuss, Buss und Stuss. Der Usus geht klar in die Richtung...

B. Eversberg

Das Schlimme am ganzen Getöse ist, daß rund um den Globus selbstinstallierte Sprachverbesserer Gehör finden, weil Politiker meinen, die Sprache bestimme das Soziale, obwohl sie es lediglich spiegelt. Dieselbe Kaste instrumentalisiert die Sprache zum einen für ihre niederen Zwecke, zum anderen macht sie sie zum Prügelknaben für das eigene Unvermögen und Versagen. Die Sprache ficht das in keiner Weise und in keinem Maße an. Auf sie können wir uns verlassen. Die kleinen und größeren politischen Rattenfänger sind zum Glück außerstande, sie maßgeblich zu verderben, weil sie sich ihrer Regelungsgewalt und -wut entzieht. Natürlich muß dies nicht jedem deutschen Kultusduodezfürsten dämmern.

Christoph Schatte

Rührend

Es ist sicher nicht immer böse gemeint, wenn Journalisten sich mit der reformierten Schreibweise brüsten. In der *Ostthüringer Zeitung* spottet **Michael Groß** über eine Kulturzeitschrift, in der „die neue Rechtschreibung noch nicht angekommen ist“. Offenbar glaubt, er in der *OTZ* sei sie angekommen. Das hat was Rührendes. Wie sich da ganz unten das große Einvernehmen herstellt - mit der Staatsmacht, mit dem „Fortschritt“, mit der großen Unwissenheit ...

Es sind aber gerade jene Äußerungen, die auch die letzten Bastionen der klassischen Rechtschreibung zum Einsturz bringen. Lächerlich will niemand sein. Mitmachen ist alles, auch wenn man nicht weiß, wobei. Und das ist die Regel. Die Erkenntnis aus der sog. Rechtschreibreform ist vor allem die: Menschen kapieren nicht den Bruchteil dessen, worüber sie reden. Alles ist hohles Wortgeklänge und blödes Geschwätz. Auf diese Weise mischt sich der Mensch in

alles ein und will selbst Naturgesetze aushebeln in seinem Größenwahn. Was hört man nicht täglich Haarsträubendes aus Politikermund zu Marktwirtschaft, Klimaforschung, Gesundheitswesen, Pädagogik ... Doch wer denkt schon selbst nach und entlarvt den Unsinn? Jeder plappert nach, was er gehört hat, jeder Journalist schreibt vom anderen ab. Alle machen mit! Und dann läuft alles aus dem Ruder. Spätere Generationen, die das Aufräumen besorgen müssen, feixen dann über die „doofen“ Vorfahren, die sich so hinters Licht haben führen lassen. Die Geschichte wiederholt sich unablässig. Und niemand merkt es.
Karin Pfeiffer-Stolz

Immer öfter hört und liest man, das zuviel eingenommene „Büchergeld“ werde dazu benutzt, die wegen der Rechtschreibreformen notwendigen Neuanschaffungen zu tätigen. Wieviel insgesamt auf diese Weise verschleudert wird, läßt sich wohl nicht feststellen. Klar ist nur, wer am Ende kassiert: die Schulbuchverleger.
Theodor Ickler

Schulbuchverleger: Ich kann es zwar nicht beweisen, aber ich glaube, es ist ein Nullsummenspiel. Die Kosten für die unsinnige Permanent-Reform sind auch weiterhin so groß, daß sie durch die nicht nach oben unbegrenzten Mehreinnahmen kaum gedeckt sein dürften. Die Verleger haben sich das Boot Backbord selbst leckgeschlagen und versuchen nun durch vermehrtes Schöpfen den Wasserstand im Schiffsbauch zu senken. Falls wirklich ein Gewinn dabei heraussehen sollte, dann sowieso nur für die Größten der Branche. Die Mittleren und Kleinen haben, wie überall im Leben, die größte Last zu tragen.
Karin Pfeiffer-Stolz

Ich denke, es lohnt der Versuch, alles zusammenzutragen, um die Entscheidung der **FAZ** in dem Sinne interpretieren zu können, daß sie einfach nur ein Zeichen des guten Willens gewesen sei: Wie bei der seinerzeitigen Übernahme der Agenturenschreibweise (die **Thomas Steinfeld** hilflos zu begründen hatte), hat man sich jetzt zu einem Versuch mit der ZER durchgerungen (und ihn **Hubert Spiegel** heillos erklären lassen). Damals stellte man nach einem Jahr fest, daß es schlicht und einfach nicht geht. Und diesmal? Ich bleibe dabei: Jede einzelne der in der **FAZ/FAS** im letzten Monat vorgenommenen Veränderungen von Schreibweisen ist ein Schritt in Richtung mehr Dummheit. In dem weiter vorne zitierten Spiegel-Interview beklagt Herr **D'Inka** schreckliches Aussehen reformentstellter Wörter und dadurch verursachte Schmerzen. Wie lange will der arme Mann das aushalten? Nach spätestens **11** Monaten dieses Martyriums wird Herr **D'Inka** erkennen müssen, daß es nicht länger erträglich ist. Dann werden auch einige Monate Erfahrungen mit den neuen Agenturenschreibweisen vorliegen, und die **Frankfurter Allgemeine** kann dann verkünden, daß auch der Versuch mit der ZER gescheitert ist. Herr **Schirr-**

macher sollte den entsprechenden Artikel schon einmal vorbereiten. (Stoff dazu können wir ihm reichlich zusammentragen – wie gesagt: alle Veränderungen sind Dummheit – und die tut nur den wirklich Dummen nicht weh.) Richtig dumm von der **FAZ** wäre es, sie würde diesen Schritt nicht rechtzeitig mit der **Neuen Zürcher** abstimmen – aber man macht so einen Fehler ja nicht zweimal – darauf kann man sicher vertrauen.

Wolfgang Scheuermann

Fundstellen aus Druckwerken:

„... so dass kaum die Notwendigkeit besteht, sich bewusst mit der einheimischen deutschen Gesellschaft auseinander zusetzen.“ (Publikation zum Thema Asyl)

„... bleibt festzustellen, dass die Richtung „Eigenverantwortlichkeit“ auch unter Berücksichtigung der Erfahrungen aus den NRW-Schulversuchen Ziel führend sein wird.“ (aktuelle Zeitschrift einer Lehrgewerkschaft)

„Zum Schluss wies er daraufhin, dass weitere Informationen und Vorträge über die Homepage ... zugänglich sind.“ (ebd.)

Karin Pfeiffer-Stolz

Rechtschreibkorrekturprogramme sehen das als korrektes Deutsch an. So entsteht das Doofdeutsch, auch Rechtschreibreformdeutsch genannt.

Germanist

In der Nazi-Zeit gab es auch viele bürgerliche Mitläufer. Die Rechtschreibreform enthüllt unbeabsichtigt, daß auch heute viele aus den sogenannten bürgerlichen Kreisen kein Rückgrat besitzen, wenn es um die Verteidigung von Werten geht. Offenbar besitzen sie auch keine besondere sprachliche Sensibilität. Dieser Kultur- und Interesselosigkeit in sogenannten bürgerlichen Kreisen konnten dann selbst ehrenwerte Kämpfer gegen den Reformschwachsinn wie **Matthias Döpfner** und zumindest einige der FAZ-Herausgeber irgendwann nichts mehr entgegenstellen. Der fieseste und am frühesten umgedrehte „Wilde“ und letztlich mit am meisten Verantwortliche für die jetzige Lage hockt übrigens in Hessen und lauert immer noch auf die Chance, einmal Kanzler dieses Landes zu werden. Igitt.

jms

Ein Mal ist kein Mal

Wenn der Duden 2006 die Schreibweise »ein Mal« für »einmal« empfiehlt oder gar vorschreibt, dann müßte der Satz »Einmal ist keinmal« künftig »Ein Mal ist kein Mal« geschrieben werden, oder nicht? Was für eine Sinnentstellung! »Einmal ist keinmal« ist eindeutig, aber wenn ein Mal kein Mal ist, was ist es dann??

Daniel Sokera

Die Deutschen lernen nicht aus der Geschichte? Das werden Reformfreunde als hanebüchene Unterstellung brüsk zurückweisen, angesichts des denn doch historisch und politisch harmlosen Gegenstands. Dann allerdings sind Deutsche wohl entweder an ihrer Schriftkultur weitgehend uninteressiert - oder aber an ihrer Demokratie. Die undemokratische Brachialität der Durchsetzung auf der einen Seite, der große Umfang von bloßem, scheinbar bereitwilligem Mitläufertum auf der anderen Seite (erkennbar daran, daß außer -ss wenig angekommen ist) muß den Betrachter dann um so nachdenklicher stimmen, wenn er sich fragt, ob und wie denn wohl die heutigen Deutschen in signifikanter Mehrheit irgendwelchen bedenklichen Anfängen wehren würden.

B. Eversberg

Die neue Freiheit ist Zwang

Die sich so eifrig – und freiwillig! – nach der neuen Rechtschreibung richten, sind dieselben, die vormals gewettert haben gegen die Knechtschaft der Orthographie, angeblich von „bösen, alten“ Herren durchgesetzt und zur Zementierung der gesellschaftlichen Klassen mißbraucht. Ich habe mich noch im vergangenen Jahr wegen meiner ablehnenden Haltung zur „Reformschreibung“ als „unseriös“ und „Kinderfeind“ verspotten lassen müssen. Merken die reformbeflügelten Gutmenschen denn nicht, daß nun erst eine wahrhafte Knechtschaft verwirklicht ist? Man läßt sich freiwillig kujonieren von willkürlichen Schreibweisen, welche einige („böse, alte“?) Herren im 20. Jahrhundert ersonnen und mit der launenhaften Beliebigkeit des Zufalls über unseren Wortschatz gezwungen haben. Aber nein, sie merken es nicht! Denn die das betrieben haben, sind ja als „Befreier“ aufgetreten! So ist es allemal gegangen in der Geschichte der Menschheit: Die Befreier von heute sind die Diktatoren von morgen, und es dauert seine Zeit, ehe das den Leuten dämmert.

Wir verwechseln gern die Sache mit dem Begriff. Wenn man uns sagt, wir seien „frei“, dann glauben wir es sogar dann noch, wenn wir längst an Ketten liegen. Das Bewußtsein wird offensichtlich nicht nur vom Sein bestimmt, sondern im weitesten Sinne auch durch Begriffe. Darin sind die Linken immer schon gut gewesen: Begriffe zu besetzen für ihre eigenen ideologischen Zwecke. Weshalb lernen wir nicht von ihnen?

Karin Pfeiffer-Stolz

Unruhephase statt Rechtschreibfriede

Leserbrief zum Artikel von Helmut Herles: „Rede deutscher!“ im Bonner General-Anzeiger vom 12.2.2007

[Wenn Bundestagspräsident **Norbert Lammert** sagt: „Wir behandeln keine EU-Vorlagen mehr, die nicht in deutscher Sprache geschrieben sind“, dann ist das begrüßenswert. Allerdings sollten von deutscher Seite auch die Voraussetzungen dafür geschaffen sein. In welcher Orthographie sollen denn die EU-Vorlagen geschrieben werden?]

Bekanntlich widersprechen sich die ab 1. August 2006 für die Schulen geltenden Rechtschreibwörterbücher von Duden und Wahrig [von Bertelsmann herausgegeben] in zahlreichen Schreibungen. Seit 1. Januar verwenden die **Frankfurter Allgemeine Zeitung**, die **Süddeutsche Zeitung** sowie der **Spiegel** eine eigene Hausorthographie. Ab 1. August wollen die **13** Nachrichtenagenturen mit der Verwendung einer weiteren Hausorthographie folgen. Was werden die übrigen Zeitungen mit ihren eigenen Texten machen? Während die drei genannten Medien und die **13** Agenturen sich weitgehend an die herkömmlichen Schreibungen halten wollen, soweit sie vom Rat für deutsche Rechtschreibung auf dem Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung wiederhergestellt sind, ist es gerade der Duden, der in zahlreichen Fällen die Falschschreibungen empfiehlt. [Weil der Rat auf Druck der Kultusministerkonferenz (**KMK**) seine Arbeit vorzeitig beenden mußte, sind nicht alle strittigen Problembereiche behandelt worden, so daß in den Wörterbüchern zahlreiche Falschschreibungen erhalten sind, die gegen Semantik und Grammatik der Sprache und damit gegen die sprachimmanenten Gesetzmäßigkeiten verstoßen.]

Aufgrund dieser Fakten herrscht keineswegs „Rechtschreibfriede“, sondern lediglich eine [von der **KMK** verursachte] weitere „Unruhephase“. Als angebliche Variantenschreibungen stehen in den Wörterbüchern richtige und falsche Schreibungen nebeneinander. Wer soll sich denn bei den vielen Beliebigkeitschreibungen auskennen? [Welches Kind kann sich denn da sinnvoll entscheiden?]

Aus diesem Dilemma gibt es einen guten Ausweg. Es gibt nämlich noch die sachgerechte und damit sprachlich korrekte herkömmliche Schreibung, die **80** Prozent der Bevölkerung ohnehin pflegen, die alle bedeutenden Dichter und Denker verwenden und die – weil sie den sprachimmanenten Gesetzmäßigkeiten entspricht – allein Zukunft hat. [Diese herkömmliche Rechtschreibung ist daher speziell auch für die Schulen zu empfehlen; denn ohne exakte Sprachkenntnisse – Schreibung ist lediglich Sprache in ihrer schriftlichen Form – wird die Bildung weiter absinken. PISA läßt grüßen! Zeitungen und Agenturen sollten sich nicht durch die für die Schulen verordnete „Deppenschreibung“ hinreißen lassen, diese in irgendeiner Weise zu benutzen.

Wenn wir in Deutschland wollen – und das ist unser gutes Recht –, daß auch die EU-Vorlagen in deutscher Sprache geschrieben werden, dann sollten wir mit gutem Beispiel vorangehen und die herkömmliche und damit sprachgerechte Rechtschreibung generell verwenden. Um der Eindeutigkeit, Einheit-

lichkeit und Zukunftsfähigkeit willen sollten die EU-Vorlagen unbedingt alle in der herkömmlichen Rechtschreibung geschrieben werden.]

Die Texte in eckigen Klammern des Originals sind in der Zeitung nicht abgedruckt.

Dr. Maria Theresia Rolland, Bonn

Zu bedauern sind die Lehrer, die als Beamte dazu verdonnert werden, Widersinniges zu vermitteln, und die Schüler, die sich entgegen besserer Einsicht um der Zensuren willen Widersinniges antrainieren müssen. Beide sind von der opportunistischen Politik und den umsatzgeilen Mammutverlagen feige im Stich gelassen. Da sag mir einer, unsere Republik sei ein für allemal gefeit gegen Radikalismus und Diktatur! Um aber auf Ihre Frage einzugehen: Selbstverständlich gibt es welche, die solche Möglichkeiten widersinnig nutzen, wir hatten hier schon einige Beispiele. Fast alle Zeitungen strotzen täglich von diesem Widersinn - und die neuen Wörterbücher bald auf jeder Seite.

K.Bochem

Was mich an den neu eingeführten Volksetymologien stört, ist ihre Zwanghaftigkeit. Abgesehen davon, daß es eigentlich keinen Grund für ihre Einführung gab, hätte man sie ja so behandeln können wie Eindeutschungen, also wahlweise Neuschreibung. Dann hätte der Schreibgebrauch entscheiden können, was angenommen wird und was nicht. Durch die Zwanghaftigkeit sind aber bei Befolgung jene, die die richtigen Schreibungen kennen, gezwungen, bewußt falsch zu schreiben, und sowas nervt nun mal, unabhängig davon, ob es wissenschaftliche Studien dazu gibt oder nicht.

Stefan Strasser

Frei nach Schnauze

Aus dem Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm: schneuzen „In der nhd. schriftsprache hat sich jetzt die schreibung schneuzen, oder, mit unrichtiger anlehnung an schnauze, schnäuzen festgesetzt.“

Hundert Jahre später war die unrichtige Schreibweise völlig verschwunden, aber ausgerechnet diese Schreibung ist zur allein richtigen erklärt worden. Ein Einfall des Reformers **Gerhard Augst**, von allen seinen Mitstreitern abgelehnt, dann aber doch in alle Wörterbücher, Schul- und Kinderbücher übernommen, und auch die Zeitungen machen mit.

Das ist nur ein Beispiel. Man muß sich mal vor Augen halten, daß der Mitherausgeber der **Süddeutschen Zeitung**, **Joachim Kaiser**, und der Mitherausgeber der **ZEIT**, Altbundeskanzler **Schmidt**, die Rechtschreibreform ablehnten, aber nicht einmal in ihren eigenen Blättern verhindern konnten oder wollten, daß der ganze Unsinn mitgemacht wurde, mit dessen Rückbau man jetzt schon

seit Jahren beschäftigt ist und noch weitere Jahre beschäftigt sein wird. Keiner der beiden Genannten hat auch nur einen einzigen eigenen Beitrag in der von ihm gewünschten Rechtschreibung durchsetzen können oder wollen. Was will man da von minder Prominenten erwarten? Es fehlt eben ganz oben an einfachsten Maßstäben für das, was sich gehört. Das sieht man ja auch an den noch aktiven Politikern: jederzeit große Worte, aber nichts dahinter.

Theodor Ickler

Eben habe ich in einer aktuellen Pädagogikzeitschrift Beiträge über die jetzt grassierende „Selbstevaluationswelle“ der Schulen quergelesen. Die Happen, die man sich dabei zuführt, sind schon schwerverdaulich genug. Wer sich die Mühe machte, die hochtrabenden und mit Fachbegriffen gespickten Sätze in ein allgemeinverständliches Deutsch zu übersetzen, wäre überrascht, wie wenig übrigbliebe und welche Platitüden sich herauschälten. Von Schülern und Unterricht ist überhaupt nicht mehr die Rede. Fast scheint es, als gehe es in der Schule nicht um Kinder und schon gar nicht ums Lernen. Es wird nur noch geprüft, eruiert, befragt, geplant – evaluiert eben. Und immer „selbst“. Das ist ganz wichtig. Ja nur nicht fremdgesteuert sein! Selbst ist der Mann – äh – die Frau! Bei all den bürokratisch untermauerten Vorgängen kann man viele Planstellen einrichten und „akademische“ Fachleute beschäftigen, die sonst ohne Job geblieben wären. Die Gelder plätschern munter, während Schulgebäude ver- und Schulstunden ausfallen. Der ganze Evaluationszirkus wird direkt und auf Umwegen vom Steuerzahler finanziert. Oben wie unten gibt es ein wüstes und unverhülltes Riesengeschnäuze, und aus der Schnauze kommt dasselbe wie ehemals, als noch manierlich mit der Nase ins Sacktuch geschneuzt wurde: Rotze. Man verzeihe mir die drastischen Worte, aber die aufgeblasene und kinderverachtende „Evaluationslektüre“ in hochgehorsamem Neuschrieb erzeugt „gräulich“ revolutionäre Gedanken.

Karin Pfeiffer-Stolz

Als „Gutmensch“ erscheint mir jeder, der meint, die Welt vor Unglück und Leiden heilen zu müssen - ohne zu begreifen, daß die Schöpfung selbst für Unglück und Leiden sorgt, dem alles Lebendige unterworfen ist. Weder das eine, noch das andere wird der Mensch jemals aus seinem Leben verbannen können. Der „Gutmensch“ aber ist vom Wunsch beseelt, ein besseres Lebens- und Gesellschaftskonzept durchsetzen. Seine Gedanken und Vorstellungen sind durchaus menschlich und gerade deshalb so verführerisch. Sie sind die Ursache für den Erfolg von linksliberalem Gedankengut: es besitzt Anziehungskraft, weil es Erlösung aus Leiden und Ungerechtigkeit verspricht. Konservative Programme haben dem nichts entgegenzuhalten, weshalb es heute bei uns auch kaum noch echte Konservative in der Politik gibt ... Der „Gutmensch“ will mehr Gerechtigkeit (was auch immer das ist), Chancengleichheit (wobei Ergebnisgleichheit eine Utopie ist), Gewaltlosigkeit (nichts als ein schöner, aber verständlicher Traum) und vieles andere, was sich alle Menschen der Erde wünschen. Die Sichtweise des „Gutmenschen“ ist jedoch leider naiv. Er empfindet – auch darin ist er nicht anders als alle anderen – sein Leiden uner-

träglich und hofft, über den Umweg der Fremdbeglückung auch sein eigenes Lebensglück zu finden. Wir sehen, daß einige Menschen mehr Erfolg haben als andere, und wir begreifen oft nicht, weshalb dies so ist. Jeder ist von sich selbst überzeugt und sicher, er habe sein Bestes gegeben, deshalb verdiene er eben auch entsprechende Belohnung. Leben aber ist keine arithmetische Aufgabe. In unserem Denken erkennen wir die Verschiedenheiten und Spielarten des gesellschaftlichen Lebens oft als Ungerechtigkeit. Natürlich existiert viel Ungerechtigkeit! Wir kämen jedoch einen Schritt voran, wenn wir die moralische Komponente beiseite ließen. Nicht alles ist Ergebnis menschlichen Planens, und schon gar nicht „bösen“ oder „schlechten“ Planens. Viele Dinge entwickeln sich eben so, weil es der Schöpfungsplan so vorgesehen hat. Gläubige sprechen von göttlicher Vorsehung. Der „Gutmensch“ bewertet alles mit der Elle der Moral. Er glaubt, das Böse ausschließlich im Denken, Fühlen und Handeln von Menschen gefunden zu haben. Hierin liegt die Wurzel des Übels. Wo die Moral ins Spiel kommt, steht am Ende die Guillotine. Was den „Gutmenschen“ gefährlich macht, ist, daß er seine Sehnsucht nach der guten, der besseren Welt in die Tat umsetzt. Dabei geht er wenig zimperlich zu Werke. Was das materielle Glück betrifft, so wird fleißigen und sparsamen Menschen Eigentum gewaltsam genommen bzw. durch hohe Besteuerung verhindert, daß sie Rücklagen bilden. Das ist eine seltsame Art von Gerechtigkeit, und die „Gutmenschen“ tragen sie aktiv mit. Von der materiellen Enteignung führt nur ein kurzes Wegstück zur geistigen und kulturellen Enteignung. Die Zerstörung der gewachsenen Orthographie ist die Frucht dieses Gerechtigkeitdenkens. Sprache ist ein geistiges und kulturelles Gut. Vorgeblich um der „Chancengleichheit“ willen – also um weniger Gebildeten und Kindern den Zugang zur Schriftsprache zu erleichtern, mußte man das Werkzeug der Gebildeten zerstören. Die sog. Rechtschreibreform ist der Versuch, Bildung umzuverteilen, indem die geistige Elite „enteignet“ werden sollte. Diese Art Umverteilung aber funktioniert so wenig wie alle anderen.

„Gutmenschen“ sind Mitläufer, oft genug im Privaten liebe Menschen, und kann kann ihnen eigentlich nichts Böses unterstellen. Sie glauben felsenfest an die Botschaft der Weltverbesserer und haben im „Kampf um das Gute“ ihre Lebensbestimmung gefunden. Sie meinen, durch Zwang und Gewalt eine Besserung der Situation herbeiführen zu können, und wenn dies nicht klappt, sind immer die bösen anderen schuld, die sich an Besitztümer und Vorrechte klammern. Das Karussell immer neuer Zwangsmaßnahmen beginnt sich zu drehen. Die echten Verlierer dabei sind gerade jene, denen der Weltverbesserungszirkus gewidmet ist: den Benachteiligten, Armen, Dummen. „Gutmenschen“ stützen unbewußt ein ungerechtes und kulturschädliches System. Sie sind immer und überall in der Menschheitsgeschichte für das größte alltägliche Leid verantwortlich, denn sie sind die Exekutive des Wahnsinns, von dem nur einige führende Köpfe wirklich profitieren. Die führenden Köpfe wissen, was sie an ihrem Kader und ihren Apparatschiks haben. Doch wenn sich der Wind dreht, werden sie nicht zögern, sich aus dem Staub zu machen und ihre „Dienerschar“ büßen zu lassen. Diese jammern dann, sie hätten ja nur das Beste gewollt und überhaupt: Pflicht getan. Wir haben dies bei allen Gewaltsystemen und Diktaturen beobachten können, die in den vergangenen Jahrzehnten zusammengebrochen sind. Die Parallelen im menschlichen Handeln sind verblüffend, und es ist völlig gleichgültig, ob es sich um die Zwangs-

durchsetzung von verstaatlichter Kinderbetreuung, Eurodiktatur oder Rechtschreibreform handelt. Darin ähneln sich alle Zwangssysteme: sie haben ihre Kalfaktoren, die zutiefst und mit bestem Gewissen davon überzeugt sind, das Richtige zu tun. Und das sind die „Gutmenschen“.

Nachsatz: Der „Gutmensch“ ist ein Gedankenkonstrukt. So wie es z.B. keinen Pykniker gibt, gibt es auch nicht den „Gutmenschen“. Er ist ein Denkmodell wie der Altachtundsechziger und dient der Veranschaulichung des Zeitgeistes. Ein bißchen „Gutmensch“ steckt wohl in uns allen. Doch nur, wer dies erkennt, kann sich gegen die Anmaßung der „Gutmenschpolitik“ wehren – und letztere ist im Deutschland des Jahres **2007** sehr real.

Karin Pfeiffer-Stolz

Aus gegebenem Anlaß möchte ich auf eine Neuerscheinung aufmerksam machen: **Bertrand Stern**, *Schluß mit Schule! Das Menschenrecht, sich frei zu bilden*, Leipzig (tologo) 2006. Wie ein Signet verrät schon der Titel, daß das Buch in herkömmlicher Rechtschreibung verfaßt ist. Und eben dazu nimmt der Autor S. 17-18 ausdrücklich Stellung. Ich zitiere:

Vielleicht wird sich mancher Leser darüber wundern, daß in einem **2006** publizierten Buch die „alte Rechtschreibung“ verwendet wird. Weshalb diese bewußte Entscheidung von Autor und Verlag? Zweifellos beruhte die Orthographie als eine normierte Übereinkunft auf den zwei Faktoren „Tradition“ und „Wandel“; es war ein Merkmal des kulturellen Selbstverständnisses, daß Lesen und Schreiben nach kodifizierten Regeln zu erfolgen hatte. Da allerdings gerade die Orthographie ein Alibi für die Schule und deren Pflicht bildete, muß deren offensichtliches Versagen hinterfragt werden: Soll schlicht davon ausgegangen werden, die Menschen wären halt zu blöde für die Erkenntnis, wie wichtig die Rechtschreibung sei? Oder können die immer dramatischeren Konsequenzen der Schule in Zusammenhang gebracht werden mit ihren Methoden und Bedingungen? Die vermeintliche Notwendigkeit einer sog. „Rechtschreibreform“ könnte vor allem als das Eingeständnis des schulischen Scheiterns gewertet werden! Um dies allerdings zu ignorieren, befahl der Staat in selbstherrlicher Willkür das, was als „Neue Schlechtschreibung“ bezeichnet werden müßte – als ob solche zum verpflichtenden Dogma erhobene, symptomorientierte Kosmetik, solche Verschlimmbesserung es vermöchte, Sinn, Zweck, Logik unserer Sprache hervorzuheben und das erotische Verhältnis zur Schrift zu wecken. Betrachten wir die Umstellung von Winter- auf Sommerzeit und umgekehrt: Weshalb, so fragen sich viele besorgte intelligente Menschen angesichts dieser anerkanntermaßen sinnlosen Maßnahme, ist es so schwer, der Vernunft zum Durchbruch zu verhelfen und Widersinniges zu verändern? Bietet vielleicht der sensible Bereich der Schrift eher eine Möglichkeit, sich der staatlichen Willkür zu entziehen? Insofern spiegelt diese Wahl der „traditionellen Schreibweise“ das ethische Ansinnen wider, das sich durch dieses Buch durchzieht: Der Widerstand gegen die Dummheit artikuliert vielleicht die Haltung von freien Menschen, die, als frei sich bildende Subjekte, selbstverständlich Übereinkünfte akzeptieren und respektieren; die es aber ablehnen, vom Staat und seiner Schule verdummt zu werden und zum Objekt einer staatlich ver-

ordneten, unsäglichen „Reform der Schlechtschreibreform“ gemacht zu werden!

Heinz Erich Stiene

Seitdem ich als Übersetzer arbeite, lese ich auch nicht mehr so gern Übersetzungen ...

Von einigen völlig unqualifizierten Auslassungen einmal abgesehen: Die freiwillige Unterwerfung unter die Deform grassiert unter Übersetzern. Nicht selten wird mir in aufdringlicher und anmaßender Weise klargemacht, daß vielen meiner „Kollegen“ die Sprache herzlich wurscht ist, ja, daß sie die richtige Rechtschreibung als völlig veraltet empfinden!

Gleichgültigkeit gegenüber der Rechtschreibung finde ich übrigens meist bei technischen Übersetzern, das mag wenig überraschen. Dennoch bedrückt mich diese Haltung. Und allenthalben die **ss**-Schreibung!

Wenn ich also den Äußerungen in diesem Forum entnehmen darf, daß viel Unfug sich langsam in Wohlgefallen auflöst, so beglückt mich das zwar, aber den vielen Obrigkeitstglaubigen im In- und Ausland kann m. E. nur durch eine offizielle Rückkehr zur klassischen Rechtschreibung beigegeben werden.

Thomas Hartwig

Während meiner dreijährigen Arbeit in Westafrika sprachen die afrikanischen Mitarbeiter und Freunde ungeniert und ganz selbstverständlich von sich als „negros“, während wir eben die „brancos“ waren. Über die Bezeichnung „pretos“ oder gar „coloridos“ hätten sie wohl nur höflich hinter vorgehaltener Hand gelächelt. Eine neue, politisch korrekte Übersetzung Mark Twains ersetzt das Wort „Nigger“ durchgängig mit „Farbiger“, so daß man erfreut feststellt, wie achtungsvoll die Sklavenhalter des Südens von ihren Sklaven sprachen. So schlimm kann's dann wohl nicht mit der Mißachtung der Schwarzen gewesen sein, so die mögliche Schlußfolgerung eines jungen Lesers. Auch Josef Conrads Roman „Der Nigger vom Narcissus“ heißt in einer neuen Übersetzung „Der Bimbo von der Narcissus“ (was wohl respektvoller klingen soll). Und die u. a. von Senghor angeregte Besinnung auf die eigene afrikanische Kultur nannte sich „Négritude“. Vielleicht sollte man in älteren Büchern oder Fernsehsendungen die heute verbotenen Wörter (es werden ja immer mehr) schwärzen bzw. durch Pfeiftöne ersetzen wie das im täglichen TV-Unterleibstalk üblich ist. Freiwillige für diese Tätigkeit finden ganz gewiß.

Arno Pielenz

Im Vergleichen liegt der Beginn des Denkens. Erst durch Vergleichen werden Unterschiede sichtbar und können begrifflich gefaßt und dargestellt werden. Die Erkenntnis der Verschiedenheit wiederum erzwingt Urteile über Qualität und Sinnhaftigkeit der verglichenen Tatbestände. Kein Wunder, daß Machthabende und Zeitgeistaufsichtsbeamte keine Freude haben, wenn jemand mit dem Vergleichen bzw. Denken beginnt. Auch in der Schule ist das Vergleichen unerwünscht, seit Jahrzehnten eine Eiterbeule der Pädagogik. Denn ohne Vergleichsmöglichkeit ist jeder Wettbewerb unmöglich, und ohne Wettbewerb ist das in staatlichen Schulen als Massenveranstaltung organisierte „Lernen“ letztlich sinnlos. „Rechtschreibreform“: Ein Vergleichen ist den jungen Menschen nur noch unter erschwerten Bedingungen möglich, da sie mit der Trümmerorthographie aufwachsen und nichts Besseres kennengelernt haben. Trotzdem bin ich sehr sicher, daß ein Umdenken stattfinden wird. Zuerst müssen die alten Kader vom Machthebel verschwinden. Das kann sich allerdings noch lange hinziehen.

Karin Pfeiffer-Stolz

Die heutzutage so oft zitierte „politische Korrektheit“ ist der moderne, schein-demokratische Feind der Meinungsfreiheit: Was früher oft plump verboten war, gilt heute mit Verweis auf die vermeintliche allgemeine Stimmung als „unkorrekt“, geradezu „unsagbar“. Allerdings klingt das sehr nach „gesundem Volksempfinden“, und das ist ja so neu nicht. Als nicht korrekt gilt z.B. der Hinweis auf die Verwandtschaft der zwangsreformierten Schulschreibung mit der Schreibreform der 40er Jahre: Daß sich identische totalitäre Überzeugungen in unterschiedlichen menschenverachtenden Handlungen äußern können, darf schon nicht thematisiert werden, wenn das die Überzeugungstäter entlarven könnte. Wenn dann gar die Formulierungen der Reformen damals und heute und selbst die Methoden ihrer Durchsetzung austauschbar sind, hilft nur noch das sanktionsbewehrte Verbot jedes „Vergleichs“. „Daß Vergleichen nicht dasselbe ist wie Gleichsetzen“ (Hans-Martin Gauger), ist eigentlich völlig klar, wird aber gerne von denen bestritten, die eine (ihre) Meinung verabsolutieren wollen. „Das kann man nicht vergleichen“ ist geradezu ein geflügeltes Wort geworden für den - oft genug erfolgreichen - Versuch, andere Auffassungen zu diskreditieren und Sachverhalte nicht im gebührenden Kontext erscheinen zu lassen. Mich hat dieser dumme Spruch immer schon geärgert. Natürlich kann man alles vergleichen, selbst Äpfel mit Birnen: Der Vergleich ergibt nämlich, daß die einen ziemlich rund und oft rot, die anderen aber eher länglich mit einem dickeren Ende und blaß sind ...

Hans-Jürgen Martin

Gerade bin ich von der Bildungsmesse Didacta in Köln zurück. Unserem Stand gegenüber war der Duden Verlag mit protzigem Auftritt, in unserem Rücken wurden an einem kleineren Wahrig-Stand Info-Broschüren verteilt. Duden drängt mit Wucht und der Macht des bekannten Namens in den Lernhilfenmarkt und nimmt altgedienten Unternehmen Anteile weg - auch wir Kleinen spüren das. Gerade die Kleinen haben den Lernhilfenmarkt aufgebaut und

marktgängig gemacht. Jetzt kommen die Großen und ernten auf dem vorbereiteten Acker Früchte. Duden propagiert ein „Durchstarten mit der neuen Rechtschreibung“. In großen Lettern, mit schönen Kinderfotos. Welcher Mensch kann da schon widerstehen? Erst hacken sie dem Patienten ein Bein ab, dann verkaufen sie ihm die Prothese, damit er weiterhumpeln kann. Aber so ist das eben. Und es wird trotzdem nicht funktionieren.

Karin Pfeiffer-Stolz

Heute steht in den Zeitungen, daß das Goethe-Institut den Konrad-Duden-Sonderpreis bekommt. Hunderte von Duden-Wörterbüchern gehören dazu. Diese Belohnung hat sich das Goethe-Institut redlich verdient, denn es betreibt von Anfang an heftige Reform-Propaganda, vor allem durch die Praxis der frühzeitigen Festlegung auf Reformschreibungen. Zigtausende von Duden-Bänden sind allein aufgrund dieser Werbung verkauft worden. Welches Kauderwelsch das Goethe-Institut selbst verzapft, ist schon gezeigt worden. Aber darauf kommt es nicht an, es geht beim Stichwort „Duden“ nur noch ums Geschäft.

Theodor Ickler

Ich lernte noch: Sich mit einem Problem „auseinanderzusetzen“ bedeutet, sich damit zu beschäftigen (Auseinandersetzung). Zwei geschwätzige Schüler „auseinander zu setzen“ bedeutete, sie auf getrennte Sitzplätze zu setzen. Nach der ersten Reform wurde kategorisch gelehrt, sich mit einem Thema „auseinander zu setzen“ und zwei geschwätzige Schüler „auseinander zu setzen“. Nach der letzten Reform wird nun gelehrt, es hieße sich mit einem Thema „auseinanderzusetzen“ und zwei geschwätzige Schüler „auseinanderzusetzen“ (Auseinandersetzung). Was ist nun richtig? Der Schweizer Bundesrat legt sich nicht fest, allerdings bringt er mich auf neue Ideen (Permutationen zwischen GZS und GKS): „Auseinander zu Setzen“, Auseinander zu setzen“, auseinander Zu Setzen“, ... Immerhin bestätigt der Bundesrat „gewichtige Mängel“ im ursprünglichen Regelwerk (und damit im Schulunterricht über die letzten **10** Jahre); vielleicht werden in einer ähnlichen Stellungnahme in einigen Jahre auch dem aktuellen Regelwerk „weitere unbereinigte Mängel“ bescheinigt, wer weiß? Die jetzigen Schüler müssen der Schulrechtschreibung halt flexibel gegenüberstehen...

Stefan Strasser

Durch keine Reform der Reform der Reform kann beseitigt werden, was wir Kollateralschäden nennen. Da die künstlichen Regeln nun einmal gegen jedes Sprachgefühl verordnet worden sind, bleibt jedes Bemühen der braven Orthographie-Untertanen um Erfüllung der verordneten Änderungen vergeblich. Es geht nicht! Gehorsam ist reichlich vorhanden, der Wille auch, doch was hilft es, wenn das Verordnete eben einfach inkonsistent ist und keinen Halt hat, wie ein viereckiger Hut auf einem dreieckigen Schädel. So wie das Wasser nie-

mals durch eine Verordnung eines Ministeriums aufwärts fließen wird, kann auch die Reform nicht Fuß fassen, da mögen unsere Volksverdummer - äh Volkserzieher - reihenweise kopfstehen.

Und der Ausweg? Es gibt eine schlichte Möglichkeit, der Sprache wieder zum einheitlichen Fluß zu verhelfen: die klassische oder herkömmliche Rechtschreibung muß an den Schulen wieder als gleichrangig zugelassen werden! Dann kann sich ohne Aufregung selbst herausbilden, was gut ist. Man könnte den Streit beilegen. Es werden sicherlich einige Brocken der Reformschreibung überleben - das wenige, was sinnvoll ist, und das ist in Ordnung. Aber der ganze andere Unsinn wird nach und nach verschwinden - auch die **ss**-Schreibung würde es schwer haben.

Die Rückkehr zu einer einheitlichen Orthographie kann gelingen, wenn etwas Festes und Verlässliches im Mittelpunkt des Handelns und Denkens steht, nach dem sich jeder richten kann. Und wenn man das Gefühl hat, daß nicht alles erlaubt ist und ohnehin keiner Bescheid weiß. Dieses „Feste und Verlässliche“ ist - der Teufel soll's holen - eben NICHT die Reform-Reform-Reform-Rechtschreibung!

Karin Pfeiffer-Stolz

Hauptstadt der Verwirrten?

Anmerkungen zur Mannheimer Initiative »Hauptstadt der Deutschen Sprache«. Bis heute wissen wir nicht, wie das gelaufen ist: Haben sich die Mannheimer gesagt: »Wir wollen Hauptstadt werden«, und dann gesucht: »Hauptstadt von was?« – oder haben die vom Goethe-Institut gefunden: »Alles hat 'ne Hauptstadt, bloß die Sprache nicht«, und sind dann auf Mannheim gekommen? Jedenfalls ist das ein sonderbarer und wegen seiner Sonderbarkeit bemerkenswerter Titel: »Hauptstadt der deutschen Sprache«. Kann eine Sprache eine Hauptstadt haben? In der Druckschrift gibt es Kapitälchen, aber eine Kapitale des Sprechens – wo sollte die sich befinden?

Als Deutschland noch nicht Deutschland war, sondern ein Flickenteppich von Fürstentümern, da war die Sprache selbst eine Art Zentrum: ein Kern, ein Keim des Nationalgedankens. Dabei war die deutsche Sprache alles andere als einheitlich: Es gab noch keinen Duden, und der Klang der Dialekte unterschied sich stark. Wenn man einen Mundartatlas zu Rate zieht, dann ist sicherlich Hannover die Hauptstadt des heutigen Hochdeutsch.

Aber wie kommen wir jetzt nach Mannheim, eine Stadt, die nicht mal Straßennamen hat, sondern so komische Bezeichnungen wie H3 und N5? Ganz einfach: weil in R5, und zwar in dem Gebäude eines alten Krankenhauses, das Institut für Deutsche Sprache ansässig ist – die Organisation, die an der Auflösung der Rechtschreibregeln in den letzten fünfzehn Jahren wesentlich beteiligt war. In einem Konferenzzimmer dort hängen die Bilder der Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats. Und während noch an den Wänden »Wissenschaftlicher Beirat« großgeschrieben stand, verkündeten die Mitglieder desselben, daß »wissenschaftlicher Beirat« klein geschrieben werden müsse.

Das also ist der Genius loci von Mannheim, das gerade sein **400**jähriges Stadtjubiläum begeht. Seit **300** Jahren macht es Karriere als Quadratestadt, ein planerischer Sonderirrsinn, der von regelmäßigen Reformschüben beflügelt wurde. Was heute R5 ist, war von **1794** bis **1811** G11, davor Quadrat 25, davor 34, davor 28, und ganz am Anfang – im Jahr **1733** – römisch VIII. Wer das weiß, der versteht endlich das Wesen der Rechtschreibreform.

Es fällt übrigens auf, daß die Maßnahmen zur öffentlichen Aufmerksamkeits-erregung gerade eine Art Systemwechsel durchmachen. Bisher bezogen sie sich mehr auf den Kalender, jetzt ist es mehr die Landkarte. Bisher gab es einen Tag, einen Monat, ein Jahr der Sprache oder irgendeiner anderen Sache, jetzt werden die Themen auf Orte, Hauptstädte oder Regionen verteilt. Merke: Wenn die Zeit voll ist, kommt der Raum dran.

Deutschlandfunk, Kultur heute

Nun, in der heutigen Zeit braucht man sich auch nicht wundern, wenn man in überhöhtem Maße Deppenapostrophe antrifft, z. B. bei „link's abbiegen“, „Deutschland's Wirtschaftskraft“ oder „seitwärt's“.

Noch beliebter ist der Bindestrich (heute wohl eher: Binde-Strich), z. B. bei „Ferien-Tag“, „Deutschland-weit“, „Russland-freundlich“ oder „Benimm-Unter-richt“.

Jedoch scheint auch dieser kleine Stilfeufel langsam zu verschwinden – heute benutzt man nämlich oftmals nicht einmal mehr den Bindestrich, sondern läßt diese „dumme konßervatife Zusammen Schreibung“ gleich sein. Da begegnen einen plötzlich Stilblüten wie „Auto Wasch Anlage“, „Putz Kraft“ und „Meer Enge“, das nicht im geringsten als Wortspiel gedacht ist, sondern schlichtweg die Deppenschreibung für „Meerenge“ darstellt.

Mit der Orthographie ist es in deutschen Landen tatsächlich nicht mehr weit bestellt.

Nicht zuletzt sind dafür auch der fehlende Rechtschreibunterricht an den Schulen (in Bayern werden nur noch Aufsätze geschrieben, Rechtschreibung steht kaum mehr auf dem Lehrplan) und die gesellschaftliche Tolerierung grober Orthographiefehler verantwortlich. Wenigstens den ersten Punkt könnte man ändern, wenn man anständige Leute an der Macht hätte - den Konjunktiv benutze ich bewußt.

Adelung

In der heutigen deutschen Orthographie herrschen irakische Zustände. Doch das tagtägliche Chaos verursacht nur noch wenigen Schmerzen. Für die meisten Deutschen ist das Thema weit, weit weg.

MB

Heute früh war bei mir die heutige Rhein-Neckar-Zeitung („Mens agitat molem“ - steht unterhalb des Titels: Was das bedeuten soll, wissen selbst die nicht mehr unbedingt, die ganz oben in der Hierarchie der Zeitung stehen) eingeworfen worden - wahrscheinlich eine Werbemaßnahme.

Auf der zweiten Seite wird in einem Namensbeitrag die Bundeskanzlerin zitiert: Die Windkraft-Industrie sei ein wichtiger Pfeiler des deutschen Anlagenbaus geworden, der Metallbau in Magdeburg lebe Dank dieser Branche.

Auch das haben unsere Reformer natürlich nicht gewollt, und die Gründungsherausgeber der Zeitung - darunter **Theodor Heuss** - hätten sich einen solchen Fehler allenfalls als peinliches Versehen vorstellen können (und kaum das). Es ist aber wahrscheinlich so wenig Versehen wie wirklich beabsichtigt, sondern es ist einfach passiert - als Ausdruck der durch die Reform induzierten Verunsicherung: Soviel Substantiv wie Abend in „heute Abend“ ist doch Dank allemal! Danke!

Wolfgang Scheuermann

Heute hatte ich wieder Deutschunterricht bei einer eigentlich sehr intelligenten und sprachlich hochbegabten Frau, die jedoch unverständlicherweise eine absolute Anhängerin der Schlechtschreibreform ist. Widerspruch duldet sie nicht. Als wir in einem älteren Text ein „daß“ stehen hatten, wurden wir von ihr sofort aufgefordert, dieses auszubessern, und zwar mit den Worten: „Als moderne Menschen wissen wir, daß man ‘dass’ mit **ss** schreibt - wir sagen ja nicht ‘daaaß’.“

Als ich versuchte, mit ihr ein kurzes Gespräch über die Reformen der Rechtschreibreform zu führen, blockte sie mit den Worten ab, daß es von nun ab keine Änderungen mehr gebe und die bisherigen Reformreformen nur daher rührten, weil „einige alte Männer den Fortschritt nicht anerkennen“ könnten und deshalb auf die „Wiedereinführung dieser antiquarischen Schreibweisen“ bestanden hätten.

Traurig, so etwas mit anhören zu müssen.

Ansonsten möchte ich noch anfügen, daß ich besonders gespannt bin auf die Entwicklung der **ß**-Schreibung. Es scheint so, als hätte überhaupt niemand Interesse an der Wiederbelebung der Adelungschen **ß**-Schreibung. Es scheint fast so, als würde die ganze Republik diesem Pseudoargument der Aussprache, das für Heyse zu sprechen scheint, absoluten Glauben schenken und keinerlei Interesse daran haben, diese „logische Regel“ aufzugeben. Diese Tatsache ist ebenso schmerzlich wie die obenerwähnte Begebenheit.

Adelung

Die Schule hat in Deutschland die Armee als zentrale staatliche Institution ersetzt. Als in den **60er** Jahren ein Generalinspekteur die Parole ausgab, die

Bundeswehr sei „die Schule der Nation“, war die Entscheidung längst gefallen – schon die Wortwahl zeigt, daß der Paradigmenwechsel bereits vollzogen war. Die Antwort, die dem braven Soldaten damals zuteil wurde, lautete: „Die Schule ist die Schule der Nation.“ Das war nur auf den ersten Blick eine witzige Replik. Sie hatte über die Provokation hinaus Bestand und erweist sich heute als eine furchtbare Tautologie.

Geht man davon aus, daß die Schule heute die zentrale Institution ist, um die herum sich die Gesellschaft organisiert bzw. staatlicherseits organisiert wird, nimmt vieles Sinn an, was andernfalls nur als vermeintlich zufällige Absurdität in den Blick kommt: zum Beispiel die unausgesprochene Grundannahme des Reformprojekts und seiner Adepten, Rechtschreibung sei dazu da, an der Schule unterrichtet zu werden. (Dem entspricht eine Art pädagogischer Okkasionalismus, für den beliebige Stoffe zum Anlaß für schulische Verrichtungen werden können. Wichtig ist nicht mehr der Inhalt, sondern der pädagogische Gestus, mit dem er vermittelt wird.) Oder auch der keineswegs sarkastisch gemeinte Ausspruch eines Bundeselternbeiratsvorsitzenden im Jahr **2004**, der Gewinn der Rechtschreibreform liege darin, daß sie zu lebenslangem Lernen zwingt. Sogar die Rede von der „Staatsraison“, die das Beharren auf der als Fehler erkannten Reform unausweichlich gemacht habe, wird verständlicher.

Die zunehmende Erbärmlichkeit der Ergebnisse des Schulunterrichts widerspricht dieser Annahme nicht, im Gegenteil. Im Maße eine zentrale Institution das Selbstbild einer Gesellschaft und deren Weltwahrnehmung konstituiert, kann sie keine Fehler mehr machen. Es gibt dann keine anderen Zwecke mehr, vor denen sie sich rechtfertigen müßte. Auch das bekannte „Non scholae...“ wird sinnlos, wenn die Schule das Leben selbst ist.

Das deutsche Schulwesen wäre nicht das erste Beispiel dafür, wie eine Institution an ihrer Überhöhung zum Selbstzweck scheitert, zusammen mit der Gesellschaft, die sich in ihr imaginiert. So hatte sich in der Armee im nachfriderizianischen Preußen die Vorstellung durchgesetzt, Gewehre seien zum Exerzieren da. Die Quittung dafür gab es dann **1806** bei Jena und Auerstedt.

Urs Bärlein

Der Justizirrtum zum Wörtchen man

Wie es denn so sei, in dem Rennwagen zu sitzen, wollte der Reporter wissen. »Du sitzt da in der engen Kiste, und der Druck auf dich nimmt immer weiter zu; du denkst, du wirst verrückt.«

Dieser Rennfahrer hätte auch das Wort man (Akkusativ einen) benutzen können: Man sitzt da in der engen Kiste, der Druck auf einen nimmt immer weiter zu ... Daß er das nicht getan hat, wird am englischen Einfluß liegen, denn hier wird neben one oft you für das deutsche man gesagt. Durch Synchronisation kam – wie so vieles – das du im Sinne von man ins Deutsche, wobei sich der Nachteil ergibt, daß man streng genommen je nach Situation zwischen du und Sie wählen müßte.

Daneben gibt es aber auch viele, die das Wort *man* bewußt verbannen wollen. Auf kleingeschriebenes *frau* und *mensch* werden wir später eingehen. Im Kommen ist auch ich; ein Abgeordneter sagt beispielsweise: »Ich kann nicht ein Gesetz erlassen, und dann sage ich, es braucht nicht beachtet zu werden.« Gemeint ist: Man kann nicht; er alleine hat ohnehin nicht die Befugnis dazu. Schließlich gibt es andere nach Ersatz schmeckende Formulierungen zur Vermeidung des *man*.

Das Wort ist unter Druck geraten, und zwar aufgrund einer Justiz der besonderen Art. Es ist eine Justiz, die nicht nur wenig Gnade kennt, nein, sie hat auch ihre ganz eigene Methodik: Zunächst wird das Urteil gesprochen, erst dann wird der Fall genauer unter die Lupe genommen – falls überhaupt. Zwei Gedankengänge liegen hier zugrunde:

1. *man* hängt mit Mann zusammen; die orthographischen Unterschiede sind nur Konvention. Dies ist tatsächlich korrekt.
2. Eine Formulierung wie *Man kann einen Apfelbaum pflanzen* gehe sinngemäß zurück auf: Ein Mann kann einen Apfelbaum pflanzen. Ob eine Frau das auch kann, werde offengelassen, womöglich sogar in Abrede gestellt, zumindest jedoch verschwiegen. Also fort mit dem Wort *man*. Dieser Glaube ist jedoch grundfalsch.

Wer Behauptungen über sprachliche Zusammenhänge aufstellt vom Typ: »Das kommt von ...«, muß sich mit der Sprachgeschichte befassen. Zunächst wird man ganz einfach feststellen, daß Mann Entsprechungen in allen anderen germanischen Sprachen hat: englisch *man*, niederländisch *man*, dänisch *mand*, isländisch *maður* usw. Als nächstes ergibt sich, daß auch *man* seine Verwandtschaft hat – zwar nicht im Englischen, aber sonst durchaus: niederländisch *men*, dänisch *man*, isländisch *maður*. Nicht nur das erste, sondern auch das zweite Wort hat offensichtlich ein erhebliches Alter.

Die Suche kann noch weiter gehen. Im Isländischen, das in vieler Hinsicht so konservativ ist, gibt es ein neutral-beschreibendes Wort *karlmaður* für »Mann«. Aber isländisch *karl* heißt alleine schon »Mann« (es entspricht etymologisch dem deutschen *Kerl*); warum sollte dann als Kompositionsglied ein weiteres Wort für »Mann« folgen? Noch stutziger wird man anhand des Wortes *kvenmaður*; es heißt »Frau« im gleichen neutralen, deskriptiven Ton, zu *kona* »Frau«, Genitiv Plural *kvenna*. Ganz ähnlich aufgebaut ist englisch *woman*, bestehend aus den Vorläufern von *wife* (früher noch allgemein »Frau«, nicht speziell »Ehefrau«) und *man*. »Mensch und Tier« kann man auf isländisch nur ausdrücken als *maður og dýr*.

Das führt auf den Verdacht, daß das Wort früher einmal schlicht »Mensch« bedeutet hat, und erst später wurde die Bedeutung auf »männlicher Mensch« eingeschränkt. Es liegt semantischer Wandel vor: das Phänomen, das auch dafür verantwortlich ist, daß engl. *small* – dt. *schmal*, engl. *fee* – dt. *Vieh* und zahllose andere Wortpaare sich zwar etymologisch entsprechen, aber Unterschiedliches bedeuten. Die These bestätigt sich durch etliche weitere Daten. Im Englischen gibt es noch Ausdrucksweisen wie *man is able to think about life* »Der Mensch ...«. Das Avestische und das Altindische haben ein verwand-

tes Wort *mánu-*; dies heißt allgemein »Mensch«. Im Germanischen standen für »Mann« andere Wörter zur Verfügung: z. B. das noch in *Wer-wolf* erhaltene Pendant zu lateinisch *vir*, irisch *fear*, litauisch *vyras* usw., sowie die in *Bräutigam* erhaltene Entsprechung zu lateinisch *homo*, vgl. auch gotisch *guma*.

Es läßt sich zu *Mann* auch vieles in guter Literatur nachlesen, vgl. den informativen Eintrag auf S. 459f. in Kluge, Friedrich: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 20. Auflage, bearbeitet von Walther Mitzka, 1967, Berlin, De Gruyter: »In alter Sprache konnte das Wort ebensogut von weiblichen Wesen stehen wie von männlichen«. Es ist wichtig, eine etwas ältere Auflage dieses Standardwerks zu konsultieren, denn in der 22. Auflage steht bereits Unsinniges zum Thema, vgl. die Kritik bei Manczak, »Étymologie de l'allemand *Mann*«, S. 25f. in *Studia Etymologica Cracoviensia* 3, 1998.

Die *political correctness* hat nun diesen Zusammenhang verkannt. Die laienhafte falsche Ansicht, eine speziell männliche Bedeutung sei hier Grundlage, wuchs zu einer Säuberungsaktion aus, die inzwischen schon viele germanische Sprachen erfaßt hat. In Dänemark gibt es Leute, die am liebsten dänisch *man* verschwinden sähen. Im Englischen wird statt *mankind* »Menschheit« gar nicht so selten *humankind* gesagt. Deutsche krampfen sich um das Wort *man* herum. Aber die vorgeschlagenen Lösungen *frau* und *mensch* wären keine. *Frau* hieß ursprünglich »Herrin« und ist von einem Wort deriviert, das »Herr« bedeutete und noch in *Fronleichnam* erhalten ist (was sich auf den Körper eines Mannes bezieht). *Mensch* ist deriviert von *Mann* mit Hilfe des Suffixes *-isch*, Variante *-sch*. Die Rechtschreibreform hätte uns *Männsch* verordnen müssen, um den Zusammenhang sichtbar zu machen.

Die Trennlinie zwischen dem, was verworfen wird, und dem, was bleiben darf, läuft schön säuberlich entlang der Linie dessen, was der Besserwisser von Sprache versteht. *Mensch* geriet, weil anspruchsvoller zu durchblicken, nie in den Abwärtssog von *man*. Außerdem durften beispielsweise *jemand* und *niemand* bleiben, auch wenn sie ebenfalls diese Wurzel enthalten; man erkennt sie nur schwerer aufgrund des *-d*.

Hinter *man* steckt also nicht der sexistische männliche Germane, sondern ganz normales Sprachleben (von Männern und Frauen), das ein neutrales Wort für »Mensch« im Sinne von »jeder, wir alle« benutzte. Wir können alle tief durchatmen und ein paar Entspannungsübungen machen.

Jan Henrik Holst

Mehr Fehler als vorher

Forschungsgruppe Deutsche Sprache stellt der Rechtschreibreform verheerendes Zwischenzeugnis aus

Seit acht Monaten ist die Reform der Rechtschreibreform amtlich. Seit drei Monaten ist auch die **Frankfurter Allgemeine Zeitung** wieder eingeschert und hat sich eingelassen auf die reformreformierte Schreibung.

Grund genug für **Hans Zehetmair**, den Vorsitzenden des Rats für deutsche Rechtschreibung, sich zu freuen, „dass die Einheitlichkeit der Rechtschreibung in Medien und Schule erreicht wird, die den gewünschten Rechtschreibfrieden sichert.“ Noch weitere vier Monate wird es dauern, bis am 1. August die maßgeblichen deutschen Nachrichtenagenturen ihre gemeinsame Hausorthographie einführen und damit auch die vielen Varianten vom Tisch sind. Und dann wissen alle endlich wieder, wie sie auszusehen hat, die deutsche Rechtschreibung. Soweit die Theorie.

Die Praxis sieht anders aus. Glaubt man **Reinhard Markner**, dem Vorsitzenden der Forschungsgruppe Deutsche Sprache, sieht sie sogar völlig anders aus: „Das gesunde Sprachempfinden hat durch die Reform und ihre Reformen schweren Schaden genommen.“ Grammatische Zusammenhänge seien durch die neuen Regeln, besonders die zur Groß- und Klein- sowie zur Zusammen- und Getrenntschreibung, nicht mehr erkennbar. Das Hauptziel der aus „sozial-revolutionär-romantischem Gedankengut“ einiger 68er geborenen Reform wurde klar verfehlt: „Es ging um Fehlervermeidung. Schlechten Schülern, armen Proletarierkindern sollte die antielitäre Reform helfen. Aber tatsächlich werden nun mehr Fehler gemacht als vorher.“

Auch eine Folge des Umstandes, daß Kultusminister und Reform-Kommission von vornherein auf jede Form von Erfolgskontrolle verzichteten. So fällt die vorläufige Reformbilanz der Forschungsgruppe verheerend aus. **Markner**: „Der Zustand, den das amtliche Regelwerk von **2006** hergestellt hat, ist unhaltbar, weil die Variantenvielfalt, die der Rat für deutsche Rechtschreibung hinterlassen hat, dem Ziel einer jeden Orthographie, der Feststellung einer annähernd einheitlichen Schreibkonvention, zuwiderläuft.“ An die Stelle des Streits um die bessere Einheitsorthographie trete so der Streit um die jeweils richtige von mehr als **3000** Varianten. Wegen dieser Varianten sieht die Forschungsgruppe auch an der Medienfront keinen Anlaß zur Entwarnung.

Denn auch die angekündigte „Hausorthographie“ der Agenturen ist keineswegs eindeutig. Das Modell sieht – wieder in der Theorie – so aus: Wo zwischen den konkurrierenden Wörterbüchern Wahrig und Duden keine Einigkeit herrscht, und das ist bei rund **50** Prozent der **3000** Varianten der Fall, soll, soweit die Reformreform dies zuläßt, auf die alte Schreibung zurückgegriffen werden und das Ergebnis mit Hilfe von Korrekturprogrammen „von der Stange“ realisierbar sein. Gerade bei Problemen der Getrennt- und Zusammenschreibung stoßen aber Korrekturprogramme schnell an ihre Grenzen.

Einen Ausweg aus der Misere weiß auch **Markner** nicht: „Man kann nichts mehr intuitiv richtig schreiben, sondern muß abstrakten Regeln folgen, die man entweder wieder vergißt oder nie lernt.“ Und die „fortdauernde Indoktrinierung der Schüler führt dazu, daß viele mittlerweile die verbogene Rechtschreibung für normal halten.“ Und im Zweifelsfalle auch durchzusetzen versuchten, wenn sie die Schule erst verlassen hätten.

Kurz- und mittelfristig wird also der Zustand allgemeiner Verunsicherung anhalten. **Markner** rechnet damit, daß es **20** bis **30** Jahre dauert; bis sich wieder allgemeinverbindliche und, was noch wichtiger ist, anerkannte Normen gefe-

stigt haben werden. Bis dahin bleibe nur die Hoffnung auf den technischen Fortschritt, auf Korrektur- und Autokorrekturprogramme, die wenigstens für eine automatisierte Vereinheitlichung sorgen könnten. Denn das neue Regelwerk ist „in sich inkonsistent und kaum erlernbar.“

Wie also kann es nun weitergehen im Reformdschungel, der den de facto bis **1996** weitgehend gesicherten Rechtschreibfrieden überwuchert hat? **Markner** weiß ein einfaches Rezept: „Wer kann, soll seinem Sprachempfinden folgen und sich das Recht nehmen, so zu schreiben, wie er es für richtig hält.“ Das allerdings wird Schülern kaum helfen, die seit über zehn Jahren zwischen den Fronten dieser unglückseligen Reform stehen, die vom soziolinguistischen Experiment zur Machtprobe zwischen Staat und Gesellschaft geworden ist und mittlerweile zum Kulturkampf stilisiert wird. Sie können auch nicht warten, bis in zwei bis drei Jahrzehnten endlich neue Normen verfestigt sind.

Peter Korfmacher, Leipziger Volkszeitung, 3. 4. 2007

Der Zufall spielte mir Dokumente in die Hand, die den aktuellen Zustand der Orthographie an den Schulen erleuchten hilft. Die Schüler einer vierten Klasse schrieben an einen Schriftsteller, jeweils eine A4-Seite. Die auffälligste Fehlerquelle ist die **s**-Schreibung. Kaum ein Schüler, der nicht mindestens einmal *das* und *dass* verwechselte. Besonders häufig wurden Artikel und Relativpronomen „das“ als „dass“ verschriftet. Ein Schüler schrieb „laß“ (lesen), ein anderer Erlebniss. Solche **s**-Fehler sind vor der Reform so gut wie nie vorgekommen. Weiters fällt die völlig verwirrte Kommasetzung bzw. Nichtkommasetzung auf.

Notiz am Rande: Die äußere Form der Briefe präsentiert sich erschreckend nachlässig. Die betreuende Lehrperson hält es sichtlich für unnötig, die Niederschriften der Schüler zu korrigieren und sie dazu anzuhalten, eine bereinigte Reinschrift anzufertigen. Vom Verfall der Handschrift einmal ganz abgesehen: ist es wirklich gleichgültig, wie die äußere Form eines handgeschriebenen Briefes auf den Empfänger wirkt? Sind häufiges Verschreiben, Durchstreichen, Drüberschreiben usw. nicht ein Zeichen der Geringschätzung dessen, an den man diese „Schmiererei“ (anders kann man es nicht bezeichnen) richtet? Den Kindern selbst wird man kaum einen Vorwurf machen können ...

Karin Pfeiffer-Stolz

Es gibt einen krassen Gegensatz zur bewußt und mit gewissem Trotz zelebrierten Stillosigkeit und Verwahrlosung der schriftlichen Form: es ist das Bemühen, Informationsinhalte publikumswirksam und mit Touch zum Sensationellen zu verpacken. Unterhaltung! Referate werden mit viel Grafik, Technik (powerpoint) und sonstigem Flitter vorgeführt (performance!) Diese Äußerlichkeiten kosten den Referenten mehr Mühe als die inhaltliche Zusammenstellung nach pragmatischen Gesichtspunkten. Der Zeitaufwand für fachbezogene Lektüre und die geistige Verarbeitung derselben ist einem erstaunlichen Schrumpfprozeß ausgesetzt. Auf diesem Bereich dominiert nun wieder

die äußere Form in einer noch nie dagewesenen Weise. Ja die äußere Form ersetzt den Inhalt, sie ist der Inhalt! Letzterer verfällt der Nichtigkeit. Die Pflege des schönen Scheins wird zunehmend an der Schule gepflegt, inspiriert durch die Existenz unzähliger, sogenannter Fortbildungs- und Informationsveranstaltungen (für Lehrer teilweise verpflichtend bis zur Entmündigung) der „demokratisch“ legitimierten Interessengruppen.

Merke: Dem modernen Menschen seien Kleinigkeiten unwichtig! Die Orthographie ist eine solche Kleinigkeit, weil ja die Buchstaben klein sind. Jeder kann heute gleich mit dem großen Wurf beginnen, dank Technik. Schon im ersten Schuljahr ermuntert man die Schulanfänger, Referate zu halten. Zum Beispiel über die Feinstaubentwicklung beim Tafelanschrieb, dem die armen Eltern und Älteren noch schutzlos ausgesetzt waren und damit ihre Gesundheit ruiniert haben. Was machen wir bei Stromausfall? (Wäre auch so ein Thema für das powerpointgestützte Referat!)

Karin Pfeiffer-Stolz

Der Anpassungsdruck in unserem „Kommunikations- und Informationszeitalter“ scheint überwältigend groß zu sein. Bald essen wir nur noch „Einheitsbrei“, tragen eine Art Uniform, fahren mit äußerlich und technisch zu verwechselnden Autos, lesen dieselben Meldungen und Meinungen in Zeitungen - alles so gut wie nicht mehr unterscheidbar, weder nach Aufmachung, noch im Inhalt.

Ich bin Optimist. Während oben die Angleichung und Fusionsierung voranschreitet, wird von unten Neues wachsen. Denn wir Menschen streben nicht nur nach Gleichheit, wir streben auch nach dessen Gegenteil. Das ist durchaus paradox, aber überall zu beobachten. Die **FAZ** geht also im großen journalistischen Eintopf auf. Es gibt Zeitungen, die wachsen bereits im lichten Unterholz nach. Man muß sich umsehen und von alten Gewohnheiten lassen. Alles braucht Zeit.

Übrigens bin ich sehr sicher, daß eine Firma, eine Idee, ein Produkt, eine Unternehmung, auf lange Sicht nur verlieren kann, wenn die Individualität aufgegeben und der Massengeschmack bedient wird. Es ist das buchstäbliche Aufgehen des Regentropfens im großen Meer. Ist alles Wasser, gibt es den Tropfen nicht mehr. Meine These entsteht durch Beobachtung im unternehmerischen Umkreis meiner Branche. Ob es sich bei der **FAZ** um einen „Verzweiflungsakt“ handelt, sei dahingestellt. Der Beweggrund dürfte jedoch mit „Verzweiflung“ verwandt sein: Es ist die Sorge, langfristig nicht konkurrenzfähig zu sein. Deshalb schaut man, wie es die anderen (vermeintlich bzw. wirklich Erfolgreichen) machen. Dabei bleibt nichts anderes übrig, als sich vom Individualismus zu trennen, der das Gesicht der Zeitung geprägt und gleich den richtigen Leserkreis angesprochen hat. Wer das **B** nach Adelung verbannt, muß sich folgerichtig auch von der Fraktur trennen.

Karin Pfeiffer-Stolz

Musterbeispiel für bornierte (und dann auch noch überholte) Reformhörigkeit bietet das Magazin **natur&kosmos**: *Tunfisch, Känguru, Delfin, so genannt, Esstättchen* (sogar im Fettdruck als Artikelüberschrift; sieht wirklich wie ein Druckfehler aus) usw. Darüber hinaus ist das Niveau der Artikel in den letzten zwei Jahren beständig gesunken: krasse inhaltliche Fehler und grobe Ungenauigkeiten stehen neben mehr oder minder offenen Bekenntnissen zur Esoterik. Macht man die Redaktion sowohl auf die für ein (zumindest dem Anschein nach) naturwissenschaftliches Magazin höchst unziemliche Regierungshörigkeitsschreibung als auch auf die inhaltlichen Fehler aufmerksam, wird man arrogant und geradezu unverschämt angepöbelt, als wären Leser das Lästigste für den Redakteur. Beschwerden über diese Art der Behandlung beim Verlag selbst (Kohlhammer) werden ignoriert.

David Weiers

„Deutsche Manager haben massive Probleme bei Rechtschreibung, Komma-regeln und Satzbau“, berichtete die Nachrichtenagentur **AP** am 23. April: „Nach einer Untersuchung der Freiburger Personalberatungsgesellschaft **Saaman Consultants AG** enthalten gut drei Viertel aller Bewerbungsschreiben und Lebensläufe von Führungskräften eindeutige Rechtschreibfehler. Das hat der Vergleich von **250** Bewerbern für Stellen im Top-Management (Bereichsleiter, Hauptabteilungsleiter) im Jahr **1997/98** mit derselben Anzahl von heute ergeben, wie Firmenchef Wolfgang **Saaman** mitteilte.“ Die Agentur zitiert ihn: „Von Rechtschreibfehlern und Satzzeichenfehlern verschonte Bewerbungen sind selten geworden“, erklärte **Saaman**. Es handle sich durchaus nicht nur um Fehler, „die sich aus dem Wirrwarr der Rechtschreibreform erklären lassen“.

Greuliche Zeiten

Die neue Rechtschreibung stammt aus dem tiefsten 19. Jahrhundert. Dritte Folge der Ermittlungen zur neusten Rechtschreibung.

Stefan Stirnemann

Wie schafft man eine mißratene Rechtschreibreform vom Tisch? Indem man über sie berichtet. Die **Weltwoche** berichtete am 25. Juni **1954** über Pläne, welche mit der Kleinschreibung der Substantive und weiteren Eingriffen zu folgenden Erscheinungen geführt hätten: sensazion, wase, zilinder, si hat in der tat ser vil erzählt. Unter dem treffenden Titel «Die neue «ortografi» ließ die **Weltwoche** einen Reformen auftreten, den Sprachwissenschaftler **Hans Glinz**. Dazu kam eine Umfrage unter Schriftstellern. **Hermann Hesse** schrieb wortkarg: «Die vorgeschlagene neue Orthographie lehne ich, wie jede Verarmung der Sprache und des Sprachbildes, vollkommen ab.» **Thomas Mann** antwortete: «Mich stößt die Brutalität ab, die darin liegt, über die etymologische Geschichte der Worte rücksichtslos hinwegzugehen.» **Friedrich Dürrenmatt**: «Ändert man die Orthographie, ändert man die Sprache. Gegen Sintfluten kann man nicht kämpfen, nur Archen bauen: Nicht mitmachen.» Das wurde im ganzen deutschen Sprachraum gelesen, und die Sintflut mußte zurückgezogen werden.

Hatten die Reformer des Jahres **1954** etwas Neues versucht? Nein, **1869** hatte der Lehrer **Jakob Bucher** in der Schweizerischen Lehrer-Zeitung geschrieben: «Ich möchte meine ermanung zu rüstigem und unferzagtem forwertschreiten hir widerholen. Bereits hat sich di lererkonferenz des kantons Luzern dafür ausgesprochen, es sei eine fereinfachung der ortografi anzustreben.»

So treten immer wieder die spintisierenden Veränderer auf, die sich nicht um die Sprache und die Sprechenden scheren. Erlitten sie **1869** und **1954** Schlapfen, so hatten sie **1996** zu unser aller Pech Glück. Die neuen Reformer entstammen der Familie; **Hans Glinz** gab den Stafettenstab des **19.** Jahrhunderts seinem akademischen Schüler **Horst Sitta** weiter, und **Sitta** versucht nun, unterstützt von eigenen Schülern, die neue Rechtschreibung durchzusetzen. **1996** wurde freilich nicht eingeführt, was die Reformer eigentlich wollten (ungefähr Lehrer Buchers Programm), sondern das, was die Politiker für vertretbar hielten. Weil man nichts erprobte, mußte man laufend verbessern. Heute wird behauptet, der Rat für Rechtschreibung habe die Sache abgeschlossen – in Wahrheit hoffen die Beteiligten, daß nur ja keiner merkt, was alles noch geändert und zurückgenommen werden muß.

Ein Beispiel: Wollte **Glinz** **tz** durch **z** ersetzen (ersezzen), so will sein Schüler **Sitta** die Unterscheidung der Wörter gräulich (ein wenig grau) und greulich (schrecklich) aufheben; es soll nur gräulich geben. «Es war ihm unmöglich», prophezeite der Aphoristiker **Lichtenberg 1773**, «die Wörter nicht in dem Besitz ihrer Bedeutungen zu stören.»

In der Grauzone

Wenn wir schreiben, um möglichst deutlich einen Sinn zu vermitteln, so ist Undeutlichkeit oder Zweideutigkeit die Katastrophe, die uns bedroht. Heute ist die Katastrophe amtliche Vorschrift. Tun wir, was die Reformer nicht tun: schlagen wir Bücher auf und prüfen die Sprachwirklichkeit. **Thomas Hürlimann** erzählt in seiner Novelle «Fräulein Stark», wie der St. Galler Stiftsbibliothekar und sein Stab nach der Arbeit ausschauen: «Der Onkel, gewandet wie ein Tropenmissionar, stürmte aus dem Saal, im Gefolge Vize Storchenbein und sämtliche Hilfsbibliothekare, alle verschwitzt, gräulich verstaubt.» Was meint **Hürlimann**? Ein wenig grau verstaubt oder schrecklich verstaubt? Nach dem Willen der Reformer bleibt das ein ewiges Geheimnis. Es sei gelüftet: **Hürlimann** schrieb gräulich im eigentlichen Sinn, er meint die Farbe.

Der Kabarettist **Heinz Erhardt** reimt reformiert so: «Eine gräulich schwarze Fliege / sitzt dort rechts auf der Tapete, / putzt die Flügel und das linke / Mittelbein. – Ich lese Goethe.» Man vergleiche eine Strophe Heinrich Heines, in der ein gräulich schwarzer Koboldhauf rumort. Auflösung: Erhardts Fliege ist gräulichschwarz, Heines Koboldhauf greulich schwarz. **Friedrich Rückert** dichtete: «Grau macht die Zeit, die greuliche; / Trau nicht auf die untreuliche! / Sie lacht dir einen Augenblick, / Und grinst dann, die abscheuliche.» Gräulich ist etwas anderes als greulich. Was vor der Reform auf den ersten Blick klar war, ist jetzt noch nach dem fünften unklar.

Die Reformer, die ihre Lesespflicht mit dem Räuber Hotzenplotz für erfüllt hal-

ten, regeln, was sie nicht kennen. Sie werden mit ihrem ruchlosen Unsinn noch so lange Erfolg haben, als die Öffentlichkeit nicht Bescheid weiß.

Weltwoche, 3. 5. 2007

Nach dem Einknicken folgt der Sprachpreis Frank Schirrmacher, Herausgeber und Feuilletonleiter der **Frankfurter Allgemeinen Zeitung** (FAZ), erhält den „Kulturpreis Deutsche Sprache“. Das teilte der Verein Deutsche Sprache (VDS) Anfang Mai mit. Der Verein verleiht den Preis noch zusammen mit der Eberhard-Schöck-Stiftung. Die Theo-Münch-Stiftung ist bereits vor einiger Zeit ausgestiegen. Das Preisgeld wurde in diesem Jahr von **35.000** Euro auf **30.000** Euro gesenkt.

Die Verleihung an einen FAZ-Herausgeber verblüfft Sprachfreunde, denn sie fällt ausgerechnet in das Jahr, in dem die **FAZ** wieder in reformierter Rechtschreibung erscheint, nachdem sie unter dem Druck der Kultusminister eingeknickt war und sich gegen die traditionelle Rechtschreibung entschieden hatte. Die Zeitung hatte damit zahlreichen sprachempfindlichen Menschen vor den Kopf gestoßen und unter ihren Lesern heftige Proteste ausgelöst. Die **FAZ** erwägt außerdem, in diesem Jahr auch die Frakturschrift abzuschaffen und auf der Titelseite Wort zum Teil durch Bild zu ersetzen. Sprachkritische Beiträge werden in der Zeitung im Gegensatz zu früheren Jahren nur noch selten abgedruckt. Warum also erhält ein FAZ-Herausgeber ausgerechnet jetzt diesen Sprachpreis?

Dieses zeitliche Zusammentreffen ist mit Sicherheit kein Zufall und muß im unmittelbaren Zusammenhang mit der Rechtschreibreform gesehen werden. Der Germanist **Helmut Glück**, der für die Preisverleihung an **Schirrmacher** verantwortlich ist, gehörte der „Studiengruppe Geschriebene Sprache“ an, einer Vereinigung von Sprachwissenschaftlern, die zwar einzelne Widersprüchlichkeiten der Rechtschreibreform kritisierte, die Reform insgesamt jedoch retten wollte. Neben **Glück** war auch der Rechtschreibreformer **Peter Eisenberg** Mitglied dieser Gruppe.

Der Bamberger Germanist **Glück** ist wahrscheinlich auch für die Verleihung der Ehrendoktorwürde der sprachwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bamberg an den Reformen **Eisenberg** verantwortlich. **Eisenberg** nahm diese Auszeichnung am 2. Mai dieses Jahres für seinen „Einsatz für eine brauchbare Rechtschreibung“ entgegen. **Eisenberg**, der noch heute Mitglied des von der Kultusministerkonferenz eingesetzten Rechtschreibrates ist, hatte mit einem Kompromißvorschlag geholfen, die Rechtschreibreform zu retten. „Eine Rücknahme der Reform wäre eine kulturpolitische Katastrophe“, hatte **Eisenberg** gewarnt.

Helmut Glück begründet die Entscheidung für die Preisverleihung an **Schirrmacher** folgendermaßen: „Die Beiträge von **Frank Schirrmacher** zeichnen sich aus durch Stilsicherheit, Eleganz und beispielhafte journalistische Qualität.“ Der Kulturpreis Deutsche Sprache **2007** solle ein Zeichen dafür setzen, daß

die Sprache des Journalismus eine Vorbildfunktion erfülle. Es müsse maßgebliche Zeitungen geben, die unabhängig sind von sprachlichen Moden. Die Redaktionen dieser Medien trügen deshalb eine große Verantwortung. Dieser Verantwortung werde **Schirmacher** in vorbildlicher Weise gerecht.

Zumindest für die Verfechter der bewährten Rechtschreibung ist dieser Preis an **Schirmacher** und noch vielmehr die Begründung ein Schlag ins Gesicht. **Schirmacher** veröffentlichte sein Buch „Minimum“ bereits in einer reformierten Schreibweise, als die **FAZ** noch an der traditionellen Rechtschreibung festhielt. Nicht nur damit ist er dem Blatt, das er herausgibt, bei der Frage der Orthographie in den Rücken gefallen. Hatte **Schirmacher** im August **2004** die Rechtschreibreform unter dem Eindruck des Ausstiegs der Springer-Presse noch als „öffentliches Unglück“ bezeichnet, war er im Februar **2006** der erste der FAZ-Herausgeber, der die geringfügigen Nachbesserungen an der Reform bejubelte und einen Kurswechsel seiner Zeitung ankündigte: „Die FAZ wird sich diesen Vorschlägen anschließen können“, sagte er damals der **Frankfurter Rundschau**.

Vielleicht hat für **Schirmacher** – laut **tageszeitung** (taz) dürfen ihn seine Freunde „Frankie-Boy“ nennen – bei der Annahme dieses Sprachpreises der Gedanke eine Rolle gespielt, mit diesem vom peinlichen Einknicken der **FAZ** bei der Rechtschreibung ablenken zu können. Dafür hat er einen bereitwilligen Partner gefunden, der sich vermutlich im Gegenzug wohlwollende Berichterstattung erhofft. Die **taz** hat darauf hingewiesen, daß im Feuilleton der FAZ „etwa in den Wochen vor Schirmachers Auftritt in der Gesprächssendung ‘Beckmann’ keine Zeile und schon gar keine kritische über die ARD-Sendung zu lesen“ war.

Ist Schirmachers Feuilleton tatsächlich so unabhängig von Mode und Zeitgeist, wie die Begründung für die Preisverleihung vermuten läßt? In den Feuilletondebatten um **Walser**, **Oettinger** oder **Grass** war **Schirmacher** jedenfalls immer auf der sicheren Seite. Viele Beobachter sind der Ansicht, daß der FAZ-Herausgeber den Kulturteil stärker dem Zeitgeist verpflichtet hat. Als Schirmacher im Februar **2001** seine besten Feuilletonredakteure, darunter etwa **Thomas Steinfeld** oder **Franziska Augstein**, an die **Süddeutsche Zeitung** verlor, bedeutete das einen herben Verlust an sprachgewandten Verfassern. Das FAZ-Feuilleton erholte sich nur schwer davon.

Schirmacher sollte diesen Preis nur annehmen, wenn er gleichzeitig die Rückkehr der **FAZ** zu den bewährten Rechtschreibregeln erklärt. Alles andere ist unglaublich.

Deutsche Sprachwelt

Die Schweiz baut die Rechtschreibreform zurück

Schweizer Medien bauen die Rechtschreibreform weiter zurück. Darauf läßt die dritte Tagung der Schweizer Orthographischen Konferenz (**SOK**) schließen, die am 7. Mai in Zürich im Hotel Greulich stattfand. Da in der Schweiz das Eszett in Presse und amtlichem Schriftverkehr nicht verwendet wird, ist

die reformierte Rechtschreibung anders als in Deutschland und Österreich weniger auffällig. Es kommt hinzu, daß große Schweizer Zeitungen wie die **Neue Zürcher Zeitung** (NZZ) schon bisher nur einen Teil der Neuerungen umgesetzt haben. Nun könnte es zu einem weiteren Rückbau kommen.

Anwesend auf der Tagung waren Vertreter wichtiger Schweizer Zeitungen und Presseagenturen. Auffällig war, daß aus Deutschland zwar Teilnehmer von Sprachvereinen, Verlagen und weiteren Institutionen angereist waren, jedoch keine Teilnehmer von Zeitungen oder Presseagenturen.

Nationalrat **Filippo Leutenegger** (Medienarena) eröffnete die Konferenz und kam gleich zu den seit der letzten Reform der Rechtschreibreform weiterhin bestehenden eklatanten Mängeln. Einige Beispiele, die der Orthographie-Fachmann **Stefan Stirnemann** in Beiträgen für die **Weltwoche** angeführt habe, seien nicht nur anregend, sondern auch haarsträubend, kündigte er an. Wegen der zahlreichen verschiedenen Entscheidungsträger, welche es bei der Rechtschreibreform gebe, sei es „wichtig, daß nun alle an einem Tisch säßen“.

Anschließend übergab **Leutenegger** das Wort an **Peter Zbinden**, den Präsidenten des Sprachkreises Deutsch (**SKD**). **Zbinden** ließ zu Beginn seiner Rede ein Bild mit einem Papierkorb erscheinen, in dem ein neuer Rechtschreib-Duden lag. Inzwischen sei es der **SOK** gelungen, wie angekündigt, Wörterlisten zu veröffentlichen, durch welche die größten Mißstände der Rechtschreibreform korrigiert werden könnten.

Stirnemann (ebenfalls Sprachkreis Deutsch, Schweiz) sagte in seinem darauffolgenden Vortrag an die Konferenzteilnehmer gerichtet: „Wir sind Spielleute, die versuchen, heillos verstimmte Instrumente zu stimmen, damit sie wieder zusammenspielen können.“ Es gehe nicht um Politik oder die Schule, sondern um das dritte amtliche Regelwerk, welches sachlich zu prüfen sei, ob es seinen Anspruch erfüllt.

„Warum ist die SOK erst im letzten Jahr gegründet worden?“ frug **Stirnemann** und lieferte die Antwort gleich mit: Man mußte erst die Arbeit des Rechtschreibrates abwarten. Immer wieder sei versprochen worden, die Fehler und Mängel der Rechtschreibreform würden korrigiert. Im Oktober **2005** sei der Ratsvorsitzende **Hans Zehetmair** vor die Presse getreten und hätte einige Änderungen und Anpassungen als große Korrektur verkaufen wollen. Er habe „der Öffentlichkeit vorgegaukelt, es wäre etwas verbessert worden, was gar nicht verbessert werden mußte“. Daß man die Wörter „Urinstinkt“ und „Sprecherziehung“ nicht als „Urin-stinkt“ und „Sprecher-ziehung“ trennen solle, sei von den Reformen schon **1996** gesagt worden; der Rat für Rechtschreibung habe hier also eine überflüssige Debatte geführt. Die eigentlich nötigen Verbesserungen habe der Rat dagegen unterlassen.

Stirnemann führte aus, der Rechtschreibrat sei bloß eingerichtet worden, um die Öffentlichkeit etwas zu beruhigen: „Der eingesetzte Rat sollte der Öffentlichkeit vorgaukeln, die Probleme seien nun gelöst.“ Seine Rolle habe **Zehetmair** in Form eines heimeligen Landesvaters auch gut gespielt.

„Doch was haben wir jetzt?“ fragt **Stirnemann**: „Mehrere Wörterbücher mit unterschiedlichen Auslegungen und etliche sogenannte Hausorthographien. Die Rechtschreibung ist nicht mehr einheitlich.“ Anschließend erläuterte **Stirnemann** anhand zahlreicher Beispiele, man sei wieder in die Zeit zurückgefallen, bevor **Konrad Duden** eine einheitliche deutsche Rechtschreibung geschaffen hatte. Der Rechtschreibrat „habe es für gut befunden, Varianten zu häufen“. Bei anderen neuen Schreibweisen handele es sich nicht bloß um Schreibweisen, sondern um Schreibweisen, die unterschiedliche Bedeutungen haben. So sei „Handvoll“ nicht das gleiche wie „Hand voll“, „vielversprechend“ nicht gleich „viel versprechend“. Etliche Wörter, die einen Begriff darstellen, würden durch die willkürliche Getrenntschreibung nicht mehr als Begriff erfaßt werden.

Doch gerade dies sei eine Eigenart der deutschen Sprache, daß in ihr durch Zusammensetzung von Wörtern eigenständige Begriffe gebildet werden können. „Wie kommt man dazu, daß die Getrenntschreibung der Normalfall sein soll, wo doch die deutsche Sprache von Zusammenschreibungen lebt?“ fragt **Stirnemann** und fügt hinzu, dies halte er für „den reinen Wahnsinn“.

Das Reformwerk „steht in Widerspruch zur Rechtschreibung und zur Entwicklung unserer Sprache. Es könne daher kein Regelwerk sein“ führte er weiter aus. Zur Eindeutschung von Fremdwörtern führte er aus: „Die Entwicklung der Eindeutschung von Wörtern ist frei nicht vorhersehbar. Man kann sie nicht regulieren.“

Dann kam **Stirnemann** auf die aufgrund des angeblichen „Wortstammprinzips“ ausgetauschten Buchstaben zu sprechen und zeigte eindrücklich anhand etlicher Beispiele auf, daß es nicht erlaubt sei, die Sprache ihrer Unterscheidungsmöglichkeiten zu berauben. „Die Reformer wollten solche Unterscheidungsmöglichkeiten offenbar aufheben.“ und: „Heutzutage muß man ständig rätseln.“

Dann kam **Stirnemann** auch auf die Groß- und Kleinschreibung zu sprechen. Es sei besser, jetzt zu korrigieren anstatt zu warten, bis der Rat für Rechtschreibung das Durcheinander anpacke. **Konrad Duden** habe die unterschiedliche Behandlung von gleichgelagerten Fällen, wie sie im 19. Jahrhundert üblich war, später zu Recht kritisiert und vereinheitlicht. Nun empfehlen Wörterbücher wie Duden und Wahrig jedoch in gleichgelagerten Fällen etwas anderes.

Das in Kernbereichen unbrauchbare Regelwerk widerspreche der Sprache. Es könne daher nicht als Grundlage dienen. Früher habe man sich im Zweifel nach dem Sprachgefühl richten können und mußte keine willkürlichen Wörterlisten oder an den Haaren herbeigezogene „Regeln“ auswendig lernen, sagte **Stirnemann** sinngemäß und schloß: „Zur Rechtschreibung gehört Sprachbewußtsein und nicht das Auswendiglernen von Regeln.“

Grundsätzlich sollte man sich über das Chaos freuen - denn irgendwann wird es selbst denen zu bunt werden, die einst für die „Befreiung“ der Orthographie stritten. Es läßt sich leicht vorhersehen, daß die jetzige Form der Rechtschreibung buchstäblich unbeherrschbar wird. Kein Korrekturprogramm wird das jemals in den Griff bekommen. Rechtschreibung wird mehr und mehr Maschinen überlassen - der kurzsichtige Vorteil dabei ist langfristig ein großer Nachteil. Vor kurzem las ich, was ich an mir selbst schon lange beobachtet habe: Schreiben mit der Hand (also ganz ohne Maschine) erzeugt eine spezielle Vertrautheit mit Schrift.

Ich zitiere: „In ihrer aktuellen Ausgabe gibt die Zeitschrift **Gehirn & Geist** u.a. ein Antwort auf die Frage warum Kinder besser mit der Hand als an der Tastatur schreiben lernen. Der Artikel nimmt Bezug auf Forschungsergebnisse im Schriftspracherwerb aus Frankreich. Die Untersuchungen aus Frankreich beziehen sich auf Untersuchungen der Hirnaktivitäten an Schulkindern. Zusammengefaßt kommen die Forscher zu dem Ergebnis, daß das Gehirn beim Schreiben mit der Hand den Bewegungsablauf automatisiert und diesen mit dem Buchstaben „ablegt“. Diese abgelegten Informationen der Bewegung werden demnach auch beim Lesen aktiviert. Demnach sollten Kinder auf jeden Fall Schreiben mit der Hand lernen und nicht an der Tastatur. ... Die Bewegung, die zum jeweiligen Schriftzeichen gehört, wird offenbar als sensomotorische Erinnerung im Gehirn abgelegt. Wir nehmen demnach Zeichen nicht nur visuell wahr, sondern auch durch die Simulation der Schreibbewegungen. Was wiederum bedeutet: Lesen ist „inneres Schreiben“ - unter der Beteiligung eines ausgedehnten neuronalen Netzwerks. Vermutlich entsteht dieses Netzwerk, wenn Kinder das Lesen gleichzeitig mit dem Schreiben lernen. Denn dann prägen sich die Kleinen die visuelle Form eines Buchstaben gleichzeitig mit seiner Aussprache und der jeweiligen Bewegung ein. Beim Tippen auf einer Tastatur klappt dies hingegen nicht: Jede Taste kann mit einem ganz willkürlichen Handgriff betätigt werden. Schon Sechsjährige pflegen mittlerweile die Kommunikation via PC. Warum lernen sie das Schreiben nicht gleich auf der Tastatur? Antwort: Weil ihr Gehirn dabei kaum sensomotorische Reize empfängt. Die Handschrift ist daher unabkömmlich und sollte bevorzugt trainiert werden.“ (Quelle: Gehirn und Geist 03/2007)

Was in diesem Artikel nicht erwähnt wird, ist die negative Wirkung, die automatische Korrekturprogramme generell auf das lernende Kind (und auch auf erwachsene Personen) haben: man bemüht sich gar nicht mehr erst um das richtige Schreiben, ja man bekommt überhaupt nicht mit, WAS man schreibt, weil eine Geisterhand alle „falschen“ Buchstabenfolgen sofort in „richtige“ verändert. Ich habe es schon an anderer Stelle gesagt: langfristig ist dies der Weg in die Entfremdung des Menschen von der Schrift. (So gesehen ist es doch ein Segen, daß es Piktogramme gibt!)

Die Rechtschreibreform beschleunigt die Erosion der Lesefertigkeit bei jenen, die nicht bewußt entgegensteuern. Wenn Lesen als „Schreiben im Kopf“ gilt, dann sieht es wohl in vielen Köpfen schon ganz schön turbulent aus.

Karin Pfeiffer-Stolz

Tippen und Lesen

Das mühsame Suchen der Buchstaben auf der Tastatur bei ungeübten Nutzern behindert und zerstückelt den Denkprozeß zusätzlich, das ist keine Frage. Aus Eigenbeobachtung weiß ich, wie wunderbar schnelles Schreiben im Zehnfingersystem ist. Ich möchte das nicht missen! Auf diese Weise kann man Gedanken fast simultan zu Papier bringen, was mit Handschrift (Steno ausgenommen) kaum möglich wäre. Nun darf man aber nicht vergessen, daß die heute Erwachsenen mit ziemlicher Sicherheit als Kinder in der Schule viel geschrieben haben und somit über eine automatisierte Handschrift verfügen. Und hier ist das Problem! Gegen die Reihenfolge: zuerst Handschrift, erst später Tippen und Benutzen von Computer und Keyboard, ist nichts, aber auch gar nichts einzuwenden. Fatal wirkt sich erst die Umkehrung der Lernschritte aus: zuerst Technik, danach der Versuch der handwerklichen Durchdringung. Meines Erachtens klappt das nicht oder nur unter großen Anstrengungen. Das eher abstrakte Lesen und Tippen setzt die Beherrschung der konkreten Schreibbewegung (Handschrift) voraus, nicht umgekehrt!

Noch ein Aspekt ist mir bei der jahrzehntelangen Beschäftigung mit der Pädagogik klargeworden: Handschrift entschleunigt. Wer gezwungen ist, handschriftlich zu formulieren, muß seinen Gedankenfluß an die Langsamkeit der Hand anpassen. Er muß sich weiters Gedanken über die Struktur der Sprache machen, weil Korrekturen des handgeschriebenen Textes ungleich mühsamer sind als Korrekturen auf dem Bildschirm. Schreiben mit der Hand erzieht auf diese Weise nebenbei (heimlicher Lehrplan) zu Sorgfalt und überlegtem Handeln: hervorragende Lernziele für alle Bereiche des menschlichen Daseins! Für das Lernen gilt: Beim langsamen Schreiben mit einem Stift werden Wörter im Kopf hin und hergewälzt, Gedanken vertieft. Für den akademischen Bildungsprozeß ist das Handschriftliche durch nichts Vergleichbares ersetzbar. (Man denke an Randnotizen, die beim Lesen eines Buches entstehen, was ebenfalls der gedanklichen Reflexion dient). Selbstverständlich sind andere Formen der Bildung denkbar, und es ist wahrscheinlich, daß sich ebensolche in Zukunft entwickeln werden. Allerdings dürfte dies nicht schon morgen der Fall sein. Aktuell – und sicher noch auf unabsehbare Zeit – sind wir auf das Schreiben und Lesen im herkömmlichen Sinne angewiesen. Die staatlichen Schulen, von Zeitgeist und konstruktivistischer Obsession des „Allesmachbaren“ geplagt, sowie einer grenzenlosen Beschleunigung huldigend, machen einen großen Fehler, wenn sie von einem didaktischen Weg abweichen, der Generationen von Schülern zu höherer Bildung verholfen hat.

Karin Pfeiffer-Stolz

Beschreiben und Vorschreiben

Das Rechtschreiben besteht zunächst darin, so zu schreiben, wie es allgemein üblich ist. Die Kenntnis des Üblichen ist unterschiedlich verbreitet. Daher kann seine Darstellung durch Listen und zusammenfassende Regeln von Nutzen sein. In der Bundesrepublik Deutschland beanspruchte der „Duden“ jahrzehntelang, die verbindliche Darstellung der Orthographie für den Schulunterricht und den amtlichen Schriftverkehr zu sein. Er berief sich auf entsprechende Beschlüsse der Kultusminister. Die rechtliche Seite dieser Kon-

struktion soll hier nicht erörtert werden. Durch die „Beleihung“ des Duden mit dem Privileg, die einzige für Schulen und Behörden verbindliche Darstellung der Orthographie zu sein, gewinnen die einzelnen Richtlinien und Einträge dieses Werkes einen problematischen Doppelcharakter. Einerseits sind es nach wie vor Beschreibungen des Üblichen. Die übliche Schreibung zu ermitteln ist eine wissenschaftliche Aufgabe, vergleichbar der Ermittlung der geltenden Grammatik und Semantik, und kann daher von jedermann unternommen werden, der sich dazu befähigt fühlt. Was im Duden als allgemein üblicher Schreibbrauch verzeichnet ist, kann falsch sein und ist es in manchen Fällen auch. Falsches für wahr zu halten kann aber nicht durch Ministererlasse vorgeschrieben werden, Falsches zu lehren kann nicht Aufgabe der Schule sein. Aus einer anderen Sicht besteht eine solche Problematik jedoch gar nicht. Der Duden enthält, so könnte man sagen, keine wahrheitsfähige Beschreibung des Üblichen, sondern nur Vorschriften, die per definitionem setzen, was richtig ist. Wenn das Vorgeschriebene weitgehend mit dem Üblichen übereinstimmt – um so besser.

Diese Zwitternatur des Duden zeigt sich bis in die Formulierung der Regeln hinein. So heißt es zum Beispiel in **§ 33**, daß Zusammensetzungen „gewöhnlich“ ohne Bindestrich geschrieben werden. In **§ 82** liest man, daß Einzelbuchstaben, die einen Sprachlaut wiedergeben, „gewöhnlich“ klein, in Zusammensetzungen mit Bindestrich jedoch „meist“ groß geschrieben werden. Manches gilt nur „in der Regel“. Die Richtlinie **138** lautet sogar ausdrücklich: „Zusammensetzungen aus einem Substantiv und einem Vornamen schreibt man in der Regel zusammen.“ (Vgl. auch **R 205**.) Der ratsuchende Benutzer wird daraus nicht die Anweisung entnehmen, die betreffenden Elemente „gewöhnlich“, „meist“ oder „in der Regel“ in der angegebenen Weise zu schreiben. Er versteht die Angaben vielmehr als vage statistische Aussagen über das Übliche.

In einigen Fällen scheint die Einschränkung auf die Existenz von Ausnahmen vorzubereiten, vgl. etwa **R 107**, so daß die allgemeine Regel und die Ausnahmen je für sich zwingenden Charakter hätten. Eine entsprechende Interpretationsregel gibt es jedoch nicht; daher schließt der Wortlaut die liberale Deutung auch hier nicht aus.

Andererseits heißt es ausdrücklich vorschreibend bzw. verbietend: Ein Abkürzungspunkt darf nicht in die Auslassungspunkte einbezogen werden. (**R 27**) Eine getrennt geschriebene Fügung darf hierbei keinen Bindestrich erhalten. (**R 32**)

Wenn aber dem reinen Infinitiv ein als Hilfsverb gebrauchtes Verb vorausgeht, darf vor dem Infinitiv kein Komma stehen. (**R 108**) Nach **ck** darf **k** nicht ausfallen, und nach **tz** bleibt **z** erhalten. (**R 204**) Vokalverbindungen dürfen nur getrennt werden, wenn sie keine Klangeinheit bilden. (**R 180**)

Zwei [gleiche] Vokale (Selbstlaute), die eine Klangeinheit darstellen, und Doppellaute (Diphthonge) dürfen nicht getrennt, sondern nur zusammen abgetrennt werden. (**R 180**)

Folgt auf drei gleiche Konsonanten noch ein anderer, vierter Konsonant, dann darf keiner von ihnen wegfallen. (R **204**)

Bei ungebräuchlichen Auslassungen dagegen muß der Apostroph stehen. (R **22**) Auch bei Abkürzungen dieser Namen muß im Genitiv der Apostroph gesetzt werden. (R **23**)

Tritt aber eine Umstandsangabe oder eine Ergänzung zu einem dieser Verben, dann ist es ein selbständiges Verb. Folglich muß in diesen Fällen ein Komma gesetzt werden. (R **107**)

Bei verschiedenen Subjekten dagegen muß das Komma stehen. (R **121**) Ein „kann“ läßt sich immer als statistische Aussage lesen, z. B. Der zu einem Titel gehörende Artikel kann mit in die Anführungszeichen gesetzt werden, wenn der volle Titel unverändert bleibt. (R **12**)

Unter der Voraussetzung, daß der Benutzer schreiben will, wie es üblich ist, kann umgekehrt auch eine vorschreibende oder verbietende Wendung als Tatsachenbehauptung gelesen werden. Wenn die Setzung eines Kommas unter bestimmten Bedingungen vorgeschrieben ist, so bedeutet das: Hier wird immer ein Komma gesetzt. Das kann natürlich eine falsche Behauptung sein. Dann wäre sie nichtig.

Eine unzulängliche oder fehlerhafte Erfassung des Üblichen findet sich besonders häufig im Wörterverzeichnis des Duden, das im folgenden nicht systematisch untersucht und kommentiert werden soll. So müßte laut Wörterverzeichnis der schnelle Brüter klein und krank machend getrennt geschrieben werden. Die Beobachtung zeigt jedoch Großschreibung im ersten und Zusammenschreibung im zweiten Fall; und das Regelwerk gibt in R **75** bzw. R **209** auch die Regel dazu an. Wenn man den Schreibenden mitteilt, wie die Mehrheit (angeblich) schreibt, trägt man dazu bei, das Schreiben immer gleichförmiger zu machen. Allerdings wirkt dieser Selbstverstärkung die intuitive Logik entgegen, der die Schreibenden in Wirklichkeit folgen und die sich gegen eine offenkundig unangemessene Setzung stets behaupten wird.

Gebieten und Verboten

Die Schreibanweisungen des Duden sind teils positiv, teils negativ formuliert. So gibt es Regeln, die unter bestimmten Bedingungen die Setzung eines Kommas vorschreiben, und es gibt Regeln, die die Setzung eines Kommas verbieten, anders gesagt: die Nichtsetzung eines Kommas vorschreiben. Dieser Unterschied ist aber ohne Bedeutung. Oft erläutert die eine Regel nur, was die andere ohnehin festlegt. Wenn jemand gelernt hat, daß der erweiterte Infinitiv mit Komma abgetrennt wird, könnte er meinen, beim nichterweiterten Infinitiv dürfe ebenfalls ein Komma stehen, da es nicht ausdrücklich verboten sei. Die negative Regel schiebt dem einen Riegel vor, indem sie die positive restriktiv interpretiert: Wenn und nur wenn der Infinitiv erweitert ist, darf und muß ein Komma stehen.

Jede zulässige Schreibweise muß von Regeln ableitbar oder als Einzelfestlegung aus dem Wörterverzeichnis zu entnehmen sein. Freiräume müssen eigens vor-

gesehen sein, als Kann-Bestimmungen oder statistisch modifizierte Beschreibungen des Üblichen. Andernfalls würde sich ein unendlicher Spielraum für alle erdenklichen Schreibungen eröffnen, was nicht der Sinn einer Orthographie sein kann.

Orthographie und Grammatik

Die Orthographie berührt die Grammatik. Legt sie fest, wie Nebensätze zu behandeln sind, so enthalten Einzelregeln Aussagen darüber, ob bestimmte Gebilde Nebensätze sind oder nicht. Die Regeln der Groß- und Kleinschreibung sind mit Bezug auf die Wortart Substantiv formuliert; folglich ist in Einzelschriften eine Aussage über die Wortartzugehörigkeit enthalten. Solche Aussagen können wahr oder falsch sein. Die von der Neuregelung **1996** vorgeschriebene Getrennschreibung bestimmter Komposita (tief schürfend, Zeit lang) beruht auf der falschen Aussage, daß es sich nicht um Komposita handele.

Was einem produktiven grammatischen Muster entspricht, kann von der Orthographie nicht verboten werden. Der Duden gibt seit langem an, radfahren könne in einem Wort geschrieben werden. Daraus wird vielfach gefolgert, die Getrennschreibung sei untersagt. Das ist aber gar nicht möglich. Das Verb fahren kann unbeschränkt mit Bezeichnungen geeigneter Fahrzeuge verbunden werden: Auto fahren, Dreirad fahren, Fahrrad fahren, Rad fahren. Aus bestimmten Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, gibt es bei Rad fahren die Lizenz der Zusammenschreibung.

Theodor Ickler

Der Schaden ist auch gesellschaftspolitischer Natur und hat Auswirkungen bis ins Private hinein. Sind doch alle Leser gezwungen, sich eine Orthographie gefallen zu lassen, die schlecht und mißverständlich ist. Das ist eine Beschneidung der persönlichen Freiheit, denn nicht immer ist ein Ausweichen möglich.

Und dann das: Angehörige bestimmter Berufsgruppen sind gegen eigenen Sprachgebrauch und eigenen Willen durch das staatliche Diktat gezwungen, die willkürlich aufgestellten Orthographieregeln aktiv anzuwenden; andernfalls drohen Maßregelungen verschiedener Art bis hin zur „Existenzvernichtung“. Die (für das Gedeihen eines Gemeinwesens und Staates völlig unnötige) Beschneidung der persönlichen Freiheit ist unmoralisch und einer Demokratie unwürdig.

Daß der Staat mit den ihm anvertrauten Schülern Schindluder treibt, muß hier nicht eigens erwähnt werden.

An alle Wohlmeinende und Schönfärber: Wenn man nicht dort wohnt, wo Minarette in den Himmel wachsen, sollte man sich väterliche Beschwichtigungsreden sparen, sie wirken in den Ohren der Betroffenen schal.

Karin Pfeiffer-Stolz

„Welcher Schreiber will sich denn ständig fragen, welcher Wortart dieses oder jenes Wort zuzurechnen ist?“

Sehr richtig. Und ich stelle dieser eine zweite Frage an die Seite: Welcher Schreiber will sich denn ständig fragen, zu welchem Wortstamm ein Wort gehört? Das aber fordern Rechtschreibübungsbücher für die Schule. Schüler sollen anhand theoretischer Regeln die richtige Schreibweise herausfinden. Sozusagen als kleine Rechtschreibwissenschaftler. Beispiel: die **s**-Schreibung. (Das Eszett als optisches Signal für den Silbenschuß hat man ja fortschrittlicherweise eliminiert, damit die Schüler endlich das Denken lernen und nicht mehr so stur mechanisch dahinschreiben müssen!) Nur wer die Wortbilder verinnerlicht hat, kann intuitiv „richtig“ schreiben. Fragen zu Wortbildung oder Grammatik helfen bei eher seltenen Zweifelfällen, denen auch ein geübter Schreiber (oder eben gerade dieser!) begegnet. Regeln sind Krücken. Zum Laufen taugen sie nicht. Das müßten Lehrer erst einmal begreifen. Was brauchen wir? Ein klares Wortbild und Analogien, die sich einfach aufdrängen und von allein vermehren – wer kann da schon so genau wissen, wie das funktioniert. Über „unsichtbare Hände“ wird zu Unrecht gelästert. Aber sie wirken nicht nur in der Wirtschaft, sondern überall in der Schöpfung.

Karin Pfeiffer-Stolz

Die Schreiber des Deutschen stehen auch nach den letzten Festlegungen keineswegs völlig hilflos der Neuregelung gegenüber. Daß die Entwicklung der Rechtschreibung weitergeht und für die Gültigkeit jeder einzelnen Schreibung die Akzeptanz durch die Schreibgemeinschaft maßgeblich ist, hat schon das Bundesverfassungsgericht im Jahre **1998** festgestellt. Die Sache hat nur einen Haken: Die **60** bis **80** Prozent der Deutschschreibenden, die nach den letzten Umfragen die Übernahme der Reformschreibungen ablehnen, sind durch die Bank private Schreiber. Ihre orthographischen Gepflogenheiten sind folglich den beobachtenden Instanzen (vor allem dem Rat für deutsche Rechtschreibung und den in ihm vertretenen drei Wörterbuchredaktionen) nicht zugänglich, sie halten sich deshalb an das öffentliche Schreiben, das aber keineswegs den freien Schreibusus repräsentiert. Die Nachrichtenagenturen und die Zeitungen haben sich für die Neuschreibung entschieden, weil sie angeblich an ihre jungen Leser zu denken haben, und außerdem sorgen bei ihnen die elektronischen Korrekturprogramme dafür, daß mit Blick auf die angestrebte einheitliche Norm möglichst keine abweichende Schreibung in den publizierten Texten erscheint. Ebenso retardierend wirken die Schulen. Sie sind ohnehin auf die Neuregelung festgelegt und halten sich an die Lehrbücher, die diese in allen Einzelheiten vorführen. Viel sollte man sich auch nicht vom Sammeleifer der Wörterbuchredaktionen versprechen. Sie sind mehr an den **5.000** Neologismen interessiert, die sie alle fünf Jahre vorzuführen pflegen. Es ist nur ein schwacher Trost, daß das zuzeiten des Dudenprivilegs vermutlich auch nicht anders war. Die einzige verbliebene Hoffnung sind jetzt die Schriftsteller, die im Bereich der Erwachsenenliteratur unnötige Verflachungen meiden und bei ihren Lesern das Gefühl für eine ausdrucksfähige Rechtschreibung erhalten und vielleicht sogar stärken. Leider gibt es aber keine Statistiken darüber, wieviel Prozent der Schreibgemeinschaft davon noch betroffen sind. Überraschende und unerwartete Ereignisse sind auch in bezug

auf die Rechtschreibung nicht ganz auszuschließen. Vieles spricht aber dafür, daß der jetzige Zustand einige Zeit andauern wird.

Helmut Jochems

Liebe Hühner und Hennen aus dem Grammatikstall! Der Einwand hat mich wirklich betroffen gemacht. Legasthenie ist in der Tat eine furchtbare Erkrankung des Gesellschaftskörpers. Geradezu seuchenartig ergreift sie immer größere Bevölkerungsgruppen. Man prüft gerade, ob diese Krankheit ansteckend ist. Sollte sich diese beängstigende Vermutung als richtig herausstellen, müßte dies bei der räumlichen Organisation des schulischen Unterrichts (Sitzordnung) berücksichtigt werden. Hier kommen gigantische Auf- und Ausgaben auf den Bildungssektor zu. Über die Ursachen für die eigenartigen, leseunfreundlichen Verformungen im menschlichen Gehirn ist man sich bislang uneinig. Manche vermuten kosmische Einflüsse (Klimaerwärmung), andere sehen einen Zusammenhang mit der modernen Ernährung (McDonalds). Nur ganz dümmliche und stockkonservative Stimmen meinen, durch Übung sei etwas zu machen und – der Gipfel der Torheit sowie eine Unverschämtheit gegenüber den Betroffenen und deren unsäglichem Leid – die sogenannten Legastheniker würden bloß zu wenig lesen und schreiben! Solche Theorien sind längst widerlegt und müssen nicht immer wieder diskutiert werden. Um Legastheniker zu werden, braucht man eben überhaupt nicht zu lesen und zu schreiben, das ist ja schon Beweis genug, daß diese konservativen Stimmen unrecht haben!

Bemühen wir uns also um einen Ausweg! Der fortschreitenden Legasthenisierung werden wir allein durch extensiven Computereinsatz begegnen können. Wir brauchen Taschencomputer für die schriftliche Kommunikation. Damit wird Lese- und Schreibkompetenz überflüssig. Jedem seinen Mini-Sprech-Schreib-Computer! Welche Zeitersparnis in der Schule! Rechtschreibunterricht, ja Schreib- und Leseunterricht kann ganz ausfallen. Wir können uns dann den viel wichtigeren Themen zuwenden, nämlich den politischen und gesellschaftspolitischen Dingen: Wählen mit 10, Artenschutz, Klimaschutz, soziale Gerechtigkeit, Benimm-Regeln für das Betreten einer Moschee, Rauchen, Trinken, Essen, Chinesisch usw. Bis es jedoch soweit ist, sollten flächendeckende Vorsorgeuntersuchungen eingeführt werden, am besten gleich nach der Geburt. Eine Mehrfachimpfung könnte zuverlässig vor Legasthenie und Rechenschwäche, sowie insgesamt vor Verblödung schützen. Forschung und Politik arbeiten emsig Hand in Hand. Wir müssen nur noch ein wenig Geduld haben!

Karin Pfeiffer-Stolz

Aufruf an den Bundespräsidenten

Die Bürgerinitiative „Wir gegen die Rechtschreibreform“ in Schleswig-Holstein hat sich in einem Aufruf an den Bundespräsidenten gewandt und ihn gebeten, mit seinem moralischen Gewicht gegen die Folgen der „Rechtschreibreform“ einzutreten. Deren Durchsetzung über den Hebel der Schulen sei ein Skandal in Kultur, Politik, Finanzwesen, Justiz und Demokratie. Vor allem

müsse die Rechtschreibung, in der die Werke der großen deutschsprachigen Schriftsteller seit hundert und mehr Jahren allgemein verbreitet werden, auch an den Schulen wieder als richtig anerkannt werden. Unterzeichner des Aufrufs sind unter anderem der Schriftsteller Günter Kunert, die Germanisten Prof. Dr. Heinz-Günter Schmitz, Prof. Dr. Hubertus Menke, und der Vorsitzende des Elternvereins Schleswig-Holstein, Dr. Ulrich Kliegis.

Bürgerinitiative „Wir gegen die Rechtschreibreform“ (Koordinator: Sigmar Salzburg)

Der Aufruf an den Bundespräsidenten im Wortlaut:

An den Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland Herrn Dr. Horst Köhler, Schloß Bellevue, Spreeweg 1, 10557 Berlin.

Betr.: Reformen

Sehr geehrter Herr Bundespräsident, sehr geehrter Herr Dr. Köhler, am Jahresende 2006 meldeten die Tageszeitungen: Köhler: Bei Reformen nicht nachlassen.

Das griff Alexander Gauland im Rheinischen Merkur v. 18.1.2007 auf und verwies auf Ihr Ansehen, das Ihrer Forderung nach Reformen Gewicht verleiht, schrieb aber am Ende des Artikels: „Kein Politiker, nicht Kohl, nicht Schröder oder Merkel, hat dem Reformbegriff mehr geschadet als die Betreiber der Rechtschreibreform. Hier fand statt, was Reformgegner überall vermuten: das sinnlose, hochmütige Beseitigen von Bewährtem ohne Not ...“

Wir können nicht glauben, daß Sie mit „Reformen“ Betriebsamkeiten von einer derartigen Überflüssigkeit und Gemeinschädlichkeit gemeint haben könnten. Dennoch nehmen wir dies zum Anlaß, Sie noch einmal auf diesen unsäglichem Eingriff in die deutsche Schreibkultur hinzuweisen und Sie zu bitten, auch Ihren Einfluß geltend zu machen, um dieser sinnlosen Vernichtung des Bewährten Einhalt zu gebieten.

Die „Rechtschreibreform“ wurde nach überwiegender öffentlicher Einschätzung von den Kultusministern der Länder und ihren Zuarbeitern mit Dilettantismus, Traditions- und Demokratieverachtung betrieben, die ihresgleichen suchen.

Ihr Vorgänger, Bundespräsident Herzog, nannte diese Reform „überflüssig wie ein Kropf“. Dennoch hat sich der verschworene Haufen der Politiker von seinem Irrweg durch Protest und Volksentscheid nicht abbringen lassen – obwohl sich die Einsicht nach den Worten der KMK-Präsidentin von 2005, Johanna Wanka, durchgesetzt hatte: „Die Kultusminister wissen längst, daß die Rechtschreibreform falsch war. Aus Gründen der Staatsräson ist sie nicht zurückgenommen worden.“ („Spiegel“, 1/06)

Wir kennen die Grenzen Ihrer Einflußmöglichkeit, meinen aber doch, daß Sie das moralische Gewicht Ihres Amtes in die Waagschale werfen sollten, um die deutsche Kultur von diesem „nationalen Unglück“ (Marcel Reich-Ranicki) zu entlasten.

Der Schriftsteller Günter Kunert, der durch die harte Schule der DDR-Unterdrückungen gegangen ist, hat die „Rechtschreibreform“ „eine irrwitzige Narretei“ genannt. Daher lassen Sie uns Ihnen noch einmal die wesentlichen Einwände wiederholen:

Die „Rechtschreibreform“ ist ein Kulturskandal. Sie besteht grob aus zwei Teilen: der exhumierten ss-Regelung nach Heyse und einem Sammelsurium von weiteren Dummheiten. Die ss-Regel zerstört eine sechshundertjährige deutsche Tradition. Der Jugend entfremdet sie alle bisherigen klassischen und neueren Texte und erzwingt demnächst Eingriffe in die Werke der Großen der Gegenwart. Sie wirkt zugleich als Einbruchwerkzeug für den zweiten Reformteil, mit dem sprachliche Fehler, hergesuchte Falschmünzereien und Albernheiten der „Reform“ in die Texte geschleust werden. Das ursprüngliche Ziel des leichteren Schreibenlernens wurde dagegen grob verfehlt – wenn dies überhaupt jemals die Absicht der literaturfremden Hauptakteure war.

Die „Rechtschreibreform“ ist ein Politikskandal. Kein deutsches Parlament hat jemals über die „Rechtschreibreform“ entschieden – außer unqualifiziert bei der Annullierung des Volksentscheids in Schleswig-Holstein, unter Mißachtung des Bundestagsbeschlusses „Die Sprache gehört dem Volk“ (26. 3. 1998). Der sinnlose Anschlag auf die Kontinuität der deutschen Schreibweisen wurde vorgetragen von einer Institution, der Kultusministerkonferenz, die im Grundgesetz überhaupt nicht vorgesehen ist und der niemand je eine Entscheidungs- oder überhaupt Initiativbefugnis hierzu ausgestellt hat.

Die „Rechtschreibreform“ ist ein Finanzskandal. Keine Landesregierung hat jemals eine Kosten-Nutzen-Untersuchung vorgelegt. Die tatsächlichen Milliardenkosten, gerade in einer Masterarbeit an der Fachhochschule München nachgewiesen, werden versteckt der Allgemeinheit als „kostenneutral“ untergeschoben – für eine Maßnahme ohne volkswirtschaftlichen Nutzen und einer derartigen allgemeinen und kulturellen Schädlichkeit, daß von einer Verletzung des Amtseids der Verantwortlichen gesprochen werden müßte.

Die „Rechtschreibreform“ ist ein Justizskandal. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichtes v. 14. 7.1998 unter Vorsitz von Hans-Jürgen Papier (CSU) und der Präsidentin Jutta Limbach (SPD) war nicht unparteiisch: „Nicht nur die dürftige Argumentation, sondern auch die Umstände des Verfahrens zeigen, daß es dem BVerfG nicht um unbefangene Rechtsfindung, sondern darum ging, der KMK beizuspringen“ (Dr. Wolfgang Kopke, Mainz, in Neue Juristische Wochenzeitung 49/2005). Während hier in aller Eile ein Urteil erging, das die Landesregierungen als Freibrief für ihre Rechtschreibreform ausgeben konnten, werden die Eltern von Schülern – und nur sie können klagen, obwohl das ganze Volk betroffen ist – von den Gerichten jahrelang hingehalten.

Die „Rechtschreibreform“ ist ein Demokratieskandal. Bundesweite Volksbegehren werden den Bürgern vorenthalten – und diejenigen der Länder gewähren keine Rechtsgleichheit und waren in Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Bremen und Berlin begleitet von versuchten und vollendeten Tricks zur Verhinderung direkter Demokratie. Der Gipfel von Mißachtung der Demokratie war die Annullierung des Volksentscheids in Schleswig-Holstein durch den Landtag.

Daher bitten wir Sie: Setzen Sie sich dafür ein, daß auch die traditionelle Rechtschreibung, in der die Werke unserer großen Schriftsteller wie Thomas Mann, Hermann Hesse, Heinrich Böll oder Günter Grass u.a. abgefaßt sind, wieder an den Schulen anerkannt und gelehrt wird. Zumindest dürfen die Schreibweisen der bewährten, klassischen Rechtschreibung an unseren Schulen nicht länger als „falsch“ diffamiert werden. Ein Wort von Ihnen hierzu würde sicher nicht ungehört bleiben.

Günter Kunert
Prof. Dr. Heinz-Günter Schmitz
Prof. Dr. Hubertus Menke
Dr. Horst P. Pütz
Dr. Walter T. Rix
Dr. Ulrich Kliegis
Anneliese Djalili
Ralf Joachimi
Sigmar Salzburg

Datum der Unterschriften bis 13.6.2007

Ich finde vor allem zwei Dinge schlimm.

Erstens, daß ich als ehemals eifriger und begeisterter Deutschschüler inzwischen jeden Respekt vor den Kultuspolitikern verloren habe, deren Wirken in der Einführung dieser in jeder Hinsicht lächerlichen Reform gipfelte. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß dadurch mein Vertrauen in die Politik und in unsere Demokratie insgesamt schweren Schaden genommen hat.

Zweitens, daß eine Gruppe von, so unterstelle ich einmal, gebildeten und fachkundigen Sprachwissenschaftlern nach jahrzehntelangen Beratungen nichts Besseres einfällt, als uns mit Schreibweisen wie »wieder sehen«, »wieder beleben«, »fertig stellen«, »Krebs erregend«, »belämmert«, »gräulich«, »Tollpatsch«, »der 15-Jährige«, »auf Englisch«, »im Allgemeinen«, »oder Ähnliches« etc. zu beglücken — die begangenen »Gräueltaten« sind den Teilnehmern hier ja hinlänglich bekannt — und diese auf dem Verordnungswege für allgemeinverbindlich zu erklären. Da frage ich mich als Laie: Wissen sie es nicht besser oder können sie es einfach nicht besser? Mich erinnert das an diesen einen Kaffeeautomaten bei Douglas Adams, der vor der Getränkezubereitung auf denkbar komplizierte Weise ein ausgefeiltes Geschmacksprofil des Durstigen erstellt, am Ende aber immer dieselbe Plörre ausschenkt. Zuletzt noch: Daß ausgerechnet unsere Schüler, die sich nicht wehren können, hier in Geiselschaft genommen wurden, finde ich ungeheuerlich und unverzeihlich.

Philip Köster

Ich finde es sehr beunruhigend und eine Situation fast schon Orwellschen Ausmaßes, daß wir, wenn wir Texte in Büchern, Zeitungen oder im Internet lesen, in so sinnentscheidenden Bereichen wie der Getrennt- und Zusammen-

sowie der Groß- und Kleinschreibung (was für ein Bandwurm!) heute kaum noch zwischen automatisierten Korrekturprozessen und menschlichen Abwägungen unterscheiden können. Wo es um Silbentrennung, Buchstabierfehler und grobe grammatische Klöppe geht, ist jede elektronische Hilfe willkommen, doch Dinge, über die nur der Mensch entscheiden kann, dürfen wir nicht einer wie auch immer gearteten Software überlassen.

Für mich ist es eine Frage der Ehre und des Trainings, beim Schreiben ganz auf jede Korrekturfunktion zu verzichten. Das kann nicht von jedem verlangt werden. Doch wie arglos manche Journalisten ihre Texte den Maschinen zum Fraß vorwerfen, erfüllt mich mit Sorge.

Philip Köster

Anscheinend läuft die Rechtschreibreform doch nicht so rund wie propagiert, wenn sich Herr **Zehetmair** bemüßt fühlt, die Hochschulen solcherart ins Visier zu nehmen. Es muß in aller Deutlichkeit darauf hingewiesen werden, daß die sogenannte amtliche Rechtschreibung außerhalb von Schulen und Verwaltungen völlig unverbindlich ist. Daß die Kultusminister ein sprachwissenschaftlich unhaltbares Konstrukt in einem äußerst dubiosen Verfahren durchgedrückt haben und nun durch Lügen, Verschweigen und Unterdrücken verfestigen wollen, zeugt von einer politischen Mentalität, die an Diktaturen erinnert. Menschen, die über sprachliche Sensibilität verfügen, ignorieren den Reformunsinn weiterhin, und das nicht nur an Hochschulen.

jms

Zur Zeit der Entwicklung der 96er Reform war nennenswerte Korrektursoftware noch kaum vorhanden. Man hätte sonst über vieles schon damals mehr nachgedacht. **1996** waren dann PCs mit Word schon recht verbreitet, und alsbald kam eine Version, die angeblich Neuschrieb konnte. Die Umsetzung hätte sonst kaum gelingen können. Wie Herr Schatte bemerkt, ist Neuschrieb aber algorithmisch schwerer beherrschbar, nur ahnen viele Anwender das nicht. Man wird ihnen leicht plausibel machen können, daß sie nun die abgesicherte neue Version brauchen. Was dann rund läuft, ist aber nur der Rubel.

B. Eversberg

Rechtschreibung und Bürokratie

Unsere Rechtschreibung ist **1996** in die Klauen der Bürokratie geraten, wo sie seither eisern festgehalten wird. Ihre Einführung und das Beharren auf den Dummschreibungen ist das Werk der Bürokraten im gehobenen Staatsdienst (Staatssekretäre **Krimm**, **Besch**, **Stillemunkes** usw.)

Der Begriff „Bürokratie“ ist negativ besetzt, weil die übertriebenen Auswirkungen bürokratischen Handelns in das private und geschäftliche Leben des Bürgers eingreifen. „Bürokrat“ ist ein Schimpfwort, das kein Staatsdiener für sich

in Anspruch nehmen möchte, obwohl doch jeder von ihnen im wahrsten Sinne des Wortes ein „Bürokrat“ ist. Dieser Bürokrat kann, anders als der gewählte Parlamentarier, nach eigenem Ermessen entscheiden und in das Leben des einzelnen Bürgers eingreifen. Der Bürger hat den Bürokraten nicht gewählt, und deshalb ist jener als Amtsinhaber nicht mehr Diener des Volkes. Die Politiker in den Parlamenten können demnach nur noch abnicken, was längst beschlossen ist. Wir haben mit der Rechtschreibreform ein anschauliches Beispiel dafür, wie die Bürokratie zur Zementierung unmöglicher und schädlicher Verhältnisse sorgt: Ich glaube nicht zu irren, wenn ich unterstelle, daß Politiker wie **Wulff** oder **Rüttgers** vom ehrlichen Wunsch bewegt waren, die Rechtschreibreform rückgängig zu machen. Ich bin sicher, die meisten Politiker hätten – heute noch – den Spuk gern beendet. Doch fehlt ihnen dazu die Möglichkeit. (Das betrifft nicht nur das Thema Orthographie.) Die wahre Macht liegt in den Händen der Bürokraten. Diese aber können wir auch wiederum nicht persönlich dafür haftbar machen, daß sie ihr Amt zum Terror gegen die Bürger mißbrauchen: Wer vor vollen Schüsseln sitzt, wird sich bedienen! Ich kann nicht den Hund zum Hüter meines Wurstpakets machen. Schuld ist das System, das Mißbrauch nicht nur erlaubt, sondern sogar dazu herausfordert. Den Menschen, der allen Versuchungen widersteht, hat Gott noch nicht geschaffen. Die Väter des Grundgesetzes haben nicht ahnen können, daß Jahrzehnte später diese Demokratie zur sozialistisch eingefärbten Bürokratediktatur entarten würde. (Wobei ich nicht sicher bin, ob man einer in der Zukunft liegenden Gefahr durch Regelungen in der Gegenwart wirksam entgegentreten kann. Freiheit hat man nicht, man muß sie ständig neu erringen!)

Ein äußerst interessantes Werk zum Thema Bürokratie kann ich jedem Interessierten empfehlen. Autor ist **Ludwig von Mises**. Das Buch heißt „*Die Bürokratie*“ und ist im Academia Verlag, Sankt Augustin, erschienen. Ich erlaube mir, daraus zu zitieren:

„Totalitarismus ist viel mehr als bloß Bürokratie. Er bedeutet die Unterordnung des Lebens, der Arbeit und der Freizeit eines jeden Individuums unter die Anordnungen derjenigen, die an der Macht sind und ein öffentliches Amt bekleiden. Er bedeutet die Erniedrigung von Menschen zu Zahnrädern in einer allumfassenden Maschine von Zwang und Nötigung. Er zwingt das Individuum auf jede Tätigkeit zu verzichten, die der Staat nicht gutheißt. Er toleriert keine abweichende Meinung. Er bedeutet die Umwandlung der Gesellschaft in eine streng disziplinierte Arbeitsarmee ... In jedem Fall bedeutet er einen radikalen Bruch mit derjenigen Lebensweise, der die zivilisierten Nationen in der Vergangenheit anhängen. Er bedeutet nicht bloß eine Rückkehr der Menschheit zum orientalischen Despotismus, unter dem, wie Hegel beobachtete, ein einziger Mensch frei war und alle anderen Sklaven; ... Er [der moderne Sozialismus] ist totalitär im strengen Sinne des Begriffs. Es hält das Individuum vom Mutterleib bis ins Grab hinein straff am Zügel. In jeder Minute seines Lebens ist der „Genosse“ zu unbedingtem Gehorsam gegenüber den Anordnungen der höchsten Behörde gehalten. Der STAAT ist ihm Beschützer und Dienstherr in einem. Der Staat legt seine Arbeit fest, seine Ernährung und seine Freuden. Der Staat sagt ihm, was er zu denken und woran er zu glauben hat.“ (Seite 33)

(Ich füge hinzu: wie er zu schreiben hat ... ob er sich als Mann oder Frau fühlen soll ... was er zu lernen hat ... wie er seine Kinder zu erziehen hat ... was mit seinem Einkommen geschehen soll ... gegen welche Krankheiten er sich schützen soll)

Wir sind auf dem Weg in eine totalitär gelenkte Gesellschaft. Und man möge sich keinen Illusionen hingeben bezüglich der einlullenden Begriffe, die genau das Gegenteil dessen ausdrücken, was gemeint ist. (Neusprech 1984!) Wir nennen einander nicht „Genossen“ und uns wird auch nichts „befohlen“, wir leben in einer „Demokratie“ und sind „frei“. Nichts als Worte. Das Gegenteil davon ist richtig. Die Stoßrichtung der Kritik darf sich nicht daran erschöpfen, seine Wut an einzelnen Marionetten des Systems auszulassen. Die Folgen der Zerstörung im System (sei es in der Orthographie oder in der Familie oder im Bildungswesen oder in der Wirtschaft) müssen zwar aufgezeigt werden, besonders hilfreich ist auch das nicht, wenn man es dabei beläßt. Wir müssen erkennen, daß dieses System selbst Ziel unserer Kritik und unseres Widerstands sein muß. Es sollte ihm so wenig Unterstützung zukommen wie möglich. Innerer Widerstand beginnt damit, daß wir die wahre Ursache der Unfreiheit erkennen. Widerstand ist eine kluge Haltung, ist diplomatische Arbeit. Wenn Widerstand plump ist und zu Märtyrertum und Selbstzerstörung führt, ist er zwecklos und stärkt möglicherweise das Unrechtssystem selbst.

Die Rechtschreibreform ist ein winziger und randständiger Bereich, der dem Totalitarismus anheimgefallen ist. Andere, wesentlich wichtigere Privatbereiche sind in Gefahr, von der Bürokratie überwuchert zu werden. Unser Widerstand wird sich nicht gegen die Bürokratie selbst oder gegen die Männer und Frauen richten, die dort wirken. Diese sind selbst von den negativen Auswirkungen betroffen. Sie sind oft genug davon überzeugt, gute Arbeit zu leisten – und das tun die meisten von ihnen auch. Wie wollen wir verlangen, daß sie erkennen, welchen „Herren“ sie dienen, und was ihre Tätigkeit im ganzen gesehen bewirkt? Weder Cervantes' Don Quichotte noch Kleists Kuhlhaas sollen unsere Vorbilder sein. Täglicher praktizierter Widerstand im persönlichen Umfeld ist meines Erachtens die einzig wirksame Waffe. Rasche Erfolge sind dabei nicht zu erzielen. Systemisch verankertes Unrecht ist widerstandsfähig. Man braucht Geduld.

Bei der Rechtschreibreform ist es allerdings relativ einfach, Widerstand zu leisten: indem man sie ignoriert. Das tun viele. (Die Weigerung unseres Volkes, Kinder zu zeugen, scheint mir unter anderem ebenfalls ein – allerdings unbewußter – Widerstand gegen die politischen Verhältnisse zu sein.)

Karin Pfeiffer-Stolz

Die Aussprache soll bei der richtigen Schreibung zugrundegelegt werden. Es gibt die grob vereinfachte, aber vielfach vermittelte Regel: „Nach kurz gesprochenem Vokal schreibe **ss**.“ Die Reformer meinten tatsächlich, daß die Aussprache festgelegt ist. Sie sind sehr von sich selbst als kompetente Sprecher mit Schreibhintergrund ausgegangen, nicht vom gesamten System, in das man auch Kinder und weniger Kompetente mit einbeziehen muß. Die Schreib-

weise spiegelt nämlich keinesfalls unsere Aussprache, vielmehr hilft sie, die Aussprache über Generationen hinweg zu stabilisieren. Es ist also genau umgekehrt: Durch die Verschriftung ist eine gemeinsame Hochsprache (Aussprache) entstanden. Ich bitte um Nachsicht, wenn ich das so salopp und wenig wissenschaftlich formuliere. Was die neue **s**-Schreibung betrifft: Die Ableitungsrichtung der Reformer ist falsch. Richtig sprechen „im Sinne von kurz oder lang“ kann nur, wer auch richtig schreiben kann, nicht umgekehrt, weshalb Heyse auch nur von jenen beherrscht wird, die vor **1996** in der Rechtschreibung sicher waren. Allein mit Hilfe der (persönlich stark variierenden) Aussprache wird sich die Entscheidung **ss** oder **ß** niemals finden lassen. Man darf gespannt sein, wann sich an dem Durcheinander der Schriftbilder und mit Hilfe einer praxisuntauglichen, weil falschen Regel auch die Aussprache von **s**-Wörtern allmählich verändern wird. Wann wird es der Pädagogik dämmern, daß mit der neuen **s**-Schreibung etwas nicht stimmt bzw. die Vermittlung durch die jetzigen Pseudoregeln nicht gelingen kann? Ich darf daran erinnern, daß die Regel für Adelung sehr einfach war: Allein mit dem Gebot, am Silben- und Wortende nicht **ss** zu schreiben, waren die meisten Zweifelsfälle bereits ausgeschlossen. Die Beherrschbarkeit dieser einfachen Regel war durchaus „idiotensicher“, Aussprache hin, Aussprache her.

Karin Pfeiffer-Stolz

Obskurantismus

Von morgen (1.8.07) an wird also meines Wissens zum erstenmal, jedenfalls in einem freiheitlich verfaßten Rechtsstaat, in den Schulen aufgrund eines obrigkeitlichen Erlasses Falsches gelehrt und Richtiges als falsch sanktioniert werden. Das ist das eigentlich Bestürzende an dem ganzen Komplex „Rechtschreibreform“. Mit Gewalt wird ein Dogma durchgesetzt, dessen Ausdehnung auf die Gesamtgesellschaft zur Zeit nur durch die Rechtslage verhindert wird. Der nächste, durchaus nicht so abwegige, Akt wäre ein Orthographie-Gesetz. Die Selbstunterwerfung der Presse war ja nicht vollkommen, und so könnte abermals die Forderung erhoben werden, die Schulrechtschreibung für alle verbindlich zu machen, der lieben Kinder wegen, die nicht verunsichert werden dürften. - Wer will da noch gegen Kreationismus und Klimamärchen als Lehrstoff Stellung beziehen?

Kratzbaum

Meine persönlichen Erfahrungen mit Politikern (in gehobener Position, versteht sich) sind begrenzt, aber ich würde ihnen im allgemeinen eher hohe Intelligenz als überdurchschnittliche Ehrlichkeit bescheinigen. Schon die Leistung, sich in einer Partei durch alle Fährnisse emporzuarbeiten, setzt eine spezifische Intelligenz voraus, wobei es sich von selbst verbietet, jeweils ehrlich seine eigene Meinung statt der Parteimeinung zu vertreten. Diese Anpassung an die politische Geschäftsordnung wird auch keineswegs als verwerflich angesehen, im Gegenteil: wer es besonders gut schafft, gilt als „Vollblutpolitiker“ und wird hoch geachtet. Herr **Zehetmair** ist zweifellos hochintelligent und

auch sehr gebildet, aber er ist auch ein Parteimann, und nur daran liegt es, daß er in Sachen Rechtschreibreform von Anfang an nicht seiner besseren Einsicht (oder wenigstens der intuitiven Ablehnung der ganzen Reform) folgte. Die Eitelkeit, die ihm von Berufeneren immer wieder bescheinigt wurde, tut ein übriges, seine Auftritte zu dem werden zu lassen, was sie nun einmal sind, und das wird naturgemäß im Laufe der Zeit nicht erfreulicher.

Theodor Ickler

Lieber Herr Ickler, ist die Überzeugung, daß die meisten Minister „sonst ganz intelligent“ sind, nicht vielleicht zu wohlmeinend? Wer von ihnen zur **RSR** Blech redet, tut das auch in anderen Bereichen - nur fällt das nicht auf, weil die meisten Menschen von Wirtschaft und ähnlichen Dingen zu wenig verstehen oder irrtümlich meinen, zu wenig zu verstehen. Vielleicht hören die meisten auch gar nicht so genau hin, weil sie gefühlsmäßig ohnehin die verbalen Absonderungen der Politikaste für unglaublich halten. Wem Gott ein politisches Amt gibt, der ist schon vorher dumm (oder gewissenlos). Denn in solche (verbürokratisierten) Marionettenämter drängen leider nicht nur fähige Personen, sondern auch jene, denen mangels geistiger und praktischer Wendigkeit in der freien Wirtschaft jede Chance zum Aufstieg versperrt ist. Die Schacherdemokratie bietet jenen eine Chance, die sich hemmungslos und gern auf die Bühne stellen und dort ausposaunen, was ihre Auftraggeber im Hintergrund befehlen. Politiker, die sich als Idealisten dem wirklichen Wohl des Volkes verschreiben, verschwinden ebenso rasch von der Bühne, wie sie diese betreten haben. Beispiele für gescheiterte Karrieren auf dem Parkett der Lüge gibt es immer wieder. Von den meisten erfährt die Öffentlichkeit wenig. Mit seinem kabarettreifeu Kommentar im Deutschlandradio karikiert Burkhard Müller-Ullrich das politische Treiben trefflich.

Weil es hier gut hinpaßt, ein Zitat aus dem Buch „Demokratie, der Gott der keiner ist“ von Hans-Hermann Hoppe, Seite 198:

„Die Auswahl der Regierungshäupter durch allgemeine Wahlen macht es im Gegensatz dazu praktisch unmöglich, daß gute, harmlose Menschen jemals an die Spitze aufsteigen können. Premierminister und Präsidenten werden für ihre bewiesene Effizienz als moralisch ungehemmte Demagogen ausgewählt. Somit sorgt die Demokratie effektiv dafür, daß nur schlechte und gefährliche Menschen jemals an die Spitze der Regierung aufsteigen.“

(Fußnote) H. L. Mencken sagt dazu mit seinem typischen Sarkasmus: „Politiker gelangen selten, wenn überhaupt, durch Leistung in öffentliche Ämter, zumindest nicht in demokratischen Staaten. Manchmal passiert es, aber nur durch eine Art Wunder. Sie werden normalerweise aus ganz anderen Gründen gewählt, deren wichtigster einfach die Fähigkeit ist, die intellektuell Unterprivilegierten zu beeindrucken und zu bezaubern. Wird einer es wagen, die einfache Wahrheit zu sagen, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit über die Lage des Landes – außen- oder innenpolitisch? Wird einer von ihnen auf Versprechen verzichten, von denen er weiß, daß er sie nicht erfüllen kann, die kein Mensch erfüllen könnte? Wird einer von ihnen je ein Wort äußern, wie offensichtlich auch immer, daß die riesige Horde von Trottern verschrecken

oder entfremden könnte, die sich am öffentlichen Trog tummelt, die sich, wider alle Hoffnung hoffend im immer dünner werdenden Brei wälzt? Antwort: Vielleicht am Anfang für einige Wochen. Aber nicht in einem Kampf Gleichstarker, und wo die Auseinandersetzung ernst ist. Alle werden jedem Mann, jeder Frau und jedem Kind versprechen, was immer er, sie oder es will. Sie werden durch das Land ziehen, auf der Suche nach Gelegenheiten, Reiche arm zu machen, das Unheilbare zu heilen, den hoffnungslosen Fällen Hoffnung zu geben, das Unauflösbare aufzulösen, das Unreinigbare zu reinigen. Sie werden alle Warzen kurieren, indem sie Beschwörungen über sie aussprechen und Staatsschulden abbezahlen mit Geld, das niemals jemand verdienen muß. Wenn einer von ihnen zeigt, daß zweimal zwei fünf ist, wird ein anderer beweisen, daß es sechs ist. Sechseinhalb, zehn, zwanzig, unendlich. Kurz, sie werden sich ihres Charakters als vernünftige, offene und ehrliche Menschen entkleiden und einfach Kandidaten für ein Amt werden, nur darauf bedacht, Stimmen zu fangen. Bis dahin werden sie es alle wissen, selbst unter der Annahme, daß einige es noch nicht wissen sollten, daß in einer Demokratie Stimmen nicht gefangen werden, indem man Sinnvolles, sondern indem man Sinnloses sagt.“

Um von vornherein einen Irrtum auszuschließen: Mit diesen Bemerkungen will ich nicht den Menschen, also die Person des Politikers, diskreditieren. Es mag durchaus ehrlichmeinende Minister geben. Wahrscheinlich auch solche, die das Spiel selbst nicht durchschauen. Die Menschen sind eben unterschiedlicher Charaktere, das muß man mit Gelassenheit hinnehmen, so hat Gott uns nun einmal gemacht. Nicht hinnehmbar aber ist, daß das politische System es erlaubt, ja sogar darauf hinwirkt, eine minderwertige Auswahl zu ermöglichen. Die Frage „Wer soll herrschen?“ hat die Menschen ja seit Menschengedenken bewegt. Eine bessere Regierung wird man nur dann bekommen, wenn der Mangel durch eine Systemänderung behoben wird. Daran sind natürlich nicht diejenigen interessiert, die heute von dem Mängelsystem profitieren.

Um herauszufinden, was zu tun wäre, muß man zunächst feststellen, wo die Fehlerquellen liegen. Daß ein Schiff leckt, sehen wir ja erst, wenn Wasser eindringt. Nun können wir auf die Suche nach den Lecks gehen. In der Bloßlegung politischer Skandale durch die sog. Rechtschreibreform sehe ich einen wertvollen Erkenntnisgewinn.

Karin Pfeiffer-Stolz

Der Wähler belohnt die Lüge und bestraft die Wahrheit. Es ist somit völlig naheliegend, daß Politiker gewohnheitsmäßig lügen. Sinngemäß das gleiche gilt in fast allen Bereichen, in denen zwischenmenschliche Kommunikation eine Rolle spielt: Wenn Lügen glaubhaft vorgebracht werden, bringt das dem, der lügt, regelmäßig einen Vorteil. Aus diesem Grund wird glaubhaftes Lügen z.B. bei Servicepersonal systematisch geübt.

Die obige Aussage ist so negativ übrigens nicht, wie sie auf den ersten Blick erscheint: Kann man beispielsweise durch eine gezielte Lüge in schwerer Lage

eine Panikreaktion verhindern, ist das Ergebnis mit guter Wahrscheinlichkeit besser (oder weniger schlimm) als mit der Wahrheit.

Als kleines Licht kann man die Regeln der Gesellschaft nicht ändern, aber man tut gut daran, diese Erkenntnis im Hinterkopf zu behalten, wenn wieder mal einer einem absichtsvoll Honig ums Maul schmiert oder im Brustton der Überzeugung von Dingen tönt, die eigentlich überhaupt nicht sein können.

MG

Das Kieler Ministerium meidet seit zehn Jahren wissenschaftliche Erfolgskontrollen wie der Teufel das Weihwasser. Die Ministerin weiß, daß sie lügt. Deshalb gibt sie sich nur „überzeugt“, stellt dann aber dennoch das „leichtere“ Schreiben im übernächsten Satz als uneingeschränkte Tatsache fest.

Sigmar Salzburg

Es handelt sich wohl um ein Lügen im außermoralischen Sinn. Erstens geschieht es zu unserem Besten, sozusagen fürs Gemeinwohl. Zweitens: Politik hat es nicht mit Wahrheit zu tun, das ist den Politikern im Laufe einer langen Karriere in Fleisch und Blut übergegangen: Alles ist Verhandlungssache. Gefragt ist nicht Wahrheitsliebe, sondern Kompromißbereitschaft. Auf dem altmodischen Wahrheitsbegriff bestehen nur Fanatiker. Das haben wir uns in verschiedenen Fassungen immer wieder anhören müssen. Die Journalisten waren die ersten, die diese Maßstäbe von den Politikern übernommen haben, dann kamen die Wissenschaftler. Eisenberg hat einmal einem unserer besten Mitstreiter vorgeworfen, er denke nicht politisch. Man könnte, wenn man Zeit hätte, ein kleines Lesebuch aus solchen Zitaten zusammenstellen, es wäre eine ungemein lehrreiche Lektüre zum Beispiel für Schüler.

Theodor Ickler

steckenbleiben / stecken bleiben

Es ist seit jeher Kennzeichen dümmlicher Pädagogik, Kniffliges mit ausgesuchtem Seltenheitswert zu präsentieren, noch ehe Kinder die „ganz normale und alltägliche“ Orthographie sicher beherrschen. Offensichtlich meinen viele Pädagogen, die Regel lerne man nicht durch Übung, sondern durch Konfrontation mit Ausnahmeregelungen, die selbst von Fachleuten kaum durchschaut und von niemandem wirklich beherrscht werden. Einfältige Konstrukteure von Lehrwerken werden überall das Haar in der Suppe finden und in „Lerneinheiten“ packen. Es war zu erwarten, daß heute der Schwerpunkt der Betrachtungen auf die **s**-Schreibung, die Groß- und Kleinschreibung und die Zusammen- / Getrennschreibung gelegt wird. Und in diesen Bereichen sucht sich die pädagogische Einfalt das Schwerverdaulichste aus und knallt es den unschuldigen Schülern an den Kopf.

Karin Pfeiffer-Stolz

Eine unendliche Geschichte

Die Rechtschreibreform wurde beschlossen

Von Burkhard Müller-Ullrich

Sie ist mit Sicherheit die meistinkraftgetretene Reform Deutschlands. Jedes Jahr am 1. August wird noch ein bißchen mehr Kraft in sie getreten, und jedes Jahr lernen wir, daß mehr weniger ist und Kleines groß und Getrenntes zusammen sowie alles auch um und um und umgekehrt, denn mit jeder neuen Inkraftsetzung war und ist eine teilweise Außerkrafttretung des vorigen Reformschritts verbunden, weswegen die Verwendung des Wortes „endgültig“ in bezug auf diese ganze Rechtschreibcomedy von besonderer Lachhaftigkeit ist.

Doch in der Tat: Auch diesmal heißt es wieder, die Rechtschreibreform würde nun „endgültig“ in Kraft treten, und die Schüler in den Schulen und die Zeitungen und Agenturen hätten nun endlich wieder etwas, woran sie sich zu halten hätten, und sei es im Zweifelsfall die Möglichkeit, zwischen mehreren Varianten auszuwählen. Denn darin besteht das einzige sichere Resultat der sprachlichen Jahrhundertaktion unserer Politiker: Sie haben die Rechtschreibsicherheit im Deutschen faktisch abgeschafft.

Wir übrigen nicht schulisch oder behördlich Deutschschreibenden aber, die wir uns als freie Bürger von diesem linguistischen Kabarett unbetroffen fühlen dürfen, wir beobachten seit einem guten Jahrzehnt, das insofern ein Schlechtes ist, wie der Staat funktioniert, wenn er sich der Kultur bemächtigt: Er regiert und reformiert sie kurz und klein und in Grund und Boden. Da können die renommiertesten Schriftsteller, Wissenschaftler, Dichterakademien und sonstige Experten noch so energisch protestieren; die Ministerialbürokratie zieht durch, was sie sich vorgenommen hat. Allein dies in dieser Brachialität einmal erlebt zu haben, war die Vorstellung doch wert.

Möglich wurde das durch ein Volksnarkotikum namens Kultusministerkonferenz, und wenn es irgendwie mit rechten Dingen zuginge, dann hätte sich bereits vor langer Zeit der Erdboden auftun und eine so nichtsnutzige Organisation verschlingen müssen. Freilich, es ist nicht nur die Organisation als solche, die Kultusminister selbst sind es, die abgeschafft gehören. Wer sich einmal in die Biographien der betreffenden Amtsträger vertieft und ihre kulturellen Kompetenzen kritisch durchprüft, wird unweigerlich von Schwindelgefühlen erfaßt, die leicht zu einem Syndrom politischer Gesamtverzweiflung führen können. Das hat der niedersächsische Ministerpräsident **Wulff** immerhin ganz richtig gesehen, als er vor drei Jahren sagte, die Kultusminister seien nicht Teil der Lösung, sondern Teil des Problems.

Nun hat einer, nämlich der bayrische **Hans Zehetmair**, öffentlich Abbitte und sogar Buße getan, indem er während der letzten Jahre als Vorsitzender des Rats für Rechtschreibung den behutsamen Rückbau der Rechtschreibreform steuerte. Und eine andere, nämlich die baden-württembergische **Annette Schavan**, hat gerade in ihrer jetzigen Funktion als Bundesministerin für eine stärkere Normierung des Schulunterrichts in ganz Deutschland plädiert. Dazu

gehört schon was - angesichts der endgültig in Kraft getretenen Zerstörung altbewährter Rechtschreibnormen.

Deutschlandfunk

Die Konfusion durch das „Umfunktionieren“ des **ß** bei der Aussprache unveränderlicher Eigennamen

Der ehemalige Verfassungsrichter Prof. **Ernst Gottfried Mahrenholz** hatte schon **1997** geschrieben: „In der Neuregelung der Daß-Schreibweise haben die Minister ihre Kompetenz überschritten. Hier hat die Kommission – und ihr folgend die Ministerriege sich so gesehen, als habe sie zwischen zwei möglichen Gebrauchsformen des „ß“ zu wählen. Es ging aber doch um die Wahl zwischen einer alten und bewährten Praxis und einem neuen Modell. Hier kann ein Eingriff, der die bisherige Funktion eines Buchstabens betrifft, eine Veränderung seines überlieferten „Ortes“, nicht aus der Kompetenz für Schulfragen gerechtfertigt werden...“ (*Süddeutsche Zeitung*, 23./24.08.1997)

Das „Umfunktionieren“ des „ß“ vermehrt nicht nur die Fehler beim Schreiben, insbesondere an den Schulen (s. die Untersuchung v. Prof. **Harald Marx**), sondern führt zu neuen Konfusionen bei der Lesung und Schreibung von Eigennamen. Diese unterliegen nicht der zeitgebundenen Willkür der Kultusminister. Dennoch verändert die Schreibung und Aussprache, wie sie durch die Schulen erzwungen wird, bei den indoktrinierten Generationen zunehmend die richtige Wahrnehmung überkommener Eigennamen. Dies führt zu einem neuen Widerspruch auf Dauer, der auch nicht durch Umlernen behoben werden kann.

Traditionell waren die „ß“ und „ss“ einer Schlußsilbe gleichwertig und austauschbar. Die neue Vokallängengendefinition verkehrt jedoch die Aussprache der überlieferten Eigennamen ins genaue Gegenteil.

Der Familienname „Haß“ ist identisch mit dem Alltagswort und wird auch genauso ausgesprochen – mit kurzem Vokal. Die „Rechtschreibreform“ verlangt jedoch eine Aussprache mit langem Vokal. Dies suggeriert, es handle sich bei dem Namen um eine Ableitung von „Hase“, nämlich traditionell geschrieben „Has“, „Haas“ oder „Haaß“.

Umgekehrt ist das „ß“ traditionell generell ersetzbar durch „ss“ (in der Schweiz üblich). Daher ist etwa neben „Süßmann“ auch die Namensschreibung „Süssmann“ verbreitet (nach Internet-Abfrage etwa **40** Prozent). Der umfunktionierte Leser wird ein falsches kurzes „ü“ lesen.

In einigen Fällen sind Name und neue Schreibung scheinbar stimmig, jedoch hat sich tatsächlich der Vokal oft verkürzt, etwa bei „Großmann“.

Sigmar Salzburg

„Schüler wurden überfordert“

40 Prozent Fünfen und Sechsen bei Zentralklausuren in Mathe

VON ROLAND MEYER

Katastrophale Ergebnisse bei der ersten zentralen Mathe-Abschlußprüfung der Realschüler: landesweit mehr als **40** Prozent Fünfen und Sechsen – und zwar obwohl das Kultusministerium den Bewertungsschlüssel nachträglich noch zugunsten der Schüler verändert hatte. Im Gespräch mit der Rundschau erklärt der Leiter der Realschule in Visselhövede, **Detlef Schulz**: Schuld waren weder die Schüler noch ihre Lehrer. Vielmehr habe Hannover die Arbeit „nicht angemessen konzipiert“.

Kultusminister **Bernd Busemann** hat inzwischen eingelenkt. Alle **50.000** Zensuren werden um eine Stufe angehoben. Das gilt auch für Schüler an Haupt- und Gesamtschulen, wo die Tests (freilich andere) besser ausgefallen waren. Das Ministerium will nun prüfen, ob die Aufgaben tatsächlich zu schwer waren oder ob die Schüler zu schlecht vorbereitet wurden.

Alle Abschlußklassen in Niedersachsen mußten einheitliche Klausuren in Deutsch, Mathe und Englisch schreiben. Sie fließen zu je einem Drittel in die Endnoten ein. Dadurch sollen alle Schulen auf ein hohes Leistungsniveau verpflichtet werden. Ein Konzept, dem Schulleiter **Schulz** wegen der Vergleichbarkeit grundsätzlich positiv gegenüber steht. „Aber wir müssen in die Lage versetzt werden, die Prüfungen ordentlich vorzubereiten“, fordert er. Anders als in den beiden Sprachen war das in Mathematik seiner Meinung nach nicht der Fall.

Die Klausur an den Realschulen bestand aus zwei Teilen. Für den ersten allgemeinen Part hatten die Schüler **50** Minuten Zeit. Hier galt es, ohne Taschenrechner Aufgaben zu den Rechenarten, zum Klammern, zu Brüchen, Dezimalzahlen, Funktionen und Dreiecken zu lösen. Ein breiter Rundumschlag also.

Im zweiten **100**minütigen Prüfungsteil durften die Schüler dann wählen: Die eine Aufgabengruppe drehte sich laut Überschrift um Geometrie, die andere um Funktionen. Jeder hatte **15** Minuten für sich zu entscheiden, welche Arbeit er lösen wollte.

Das Problem: Beide Klausuren bestand aus mehreren Aufgaben, und die wiederum aus bis zu fünf Teilen. **Schulz**, der selbst Mathe unterrichtet, kritisiert: „Viel zu komplex, um das in 7,5 Minuten pro Arbeit zu überblicken.“ Zudem sei den Schülern gesagt worden, daß sie sich schwerpunktmäßig auf Geometrie oder auf Funktionen vorbereiten sollten. „Da waren viele dann überrascht und auch wütend, daß in der Geometrie-Arbeit auch viele Funktionen und Textaufgaben vorkamen und andersherum.“ Das habe auch die Lehrer gewundert.

In Visselhövede ist die Arbeit nicht besser ausgefallen als im Landesdurchschnitt. „Normalerweise hätten wir so etwas gar nicht gewertet“, sagt **Schulz**. Denn ganz offensichtlich seien die Schüler schlicht überfordert worden. Was der Rektor als klares Indiz in diese Richtung wertet: Bei den mündlichen Prü-

fungen, die seine Schule anberaumt hat, um ihren Schützlingen die Möglichkeit zu geben, ihre verrissenen Klausuren wenigstens ein wenig auszugleichen, hat es wesentlich bessere Ergebnisse gegeben. „Zwei Schüler, die vorher Fünfen hatten, haben hier zum Beispiel eine Eins und eine Zwei gemacht“, berichtet er. Und fügt hinzu: „Einsen verschenken wir nicht.“

Eine zweite Erklärung für das schlechte Abschneiden bei den Klausuren wäre allerdings, daß das Niveau der Schüler über die Jahre landesweit so gefallen ist, daß sie Aufgaben nicht mehr lösen können, die das Kultusministerium für Zehntkläßler für angemessen hält. Dazu sagt **Schulz**: „Ein Lehrer ist natürlich nie zufrieden. Man denkt immer, die Schüler sollten noch besser sein und hat schnell den Eindruck, daß das Niveau sinkt.“ Allerdings glaube er nicht, daß dieser Eindruck in wesentlichen Punkten stimmt. „In der Rechtschreibung und im Kopfrechnen sind die Schüler heute sicher schwächer als früher.“ Das liege zum Beispiel auch am frühen Einsatz des Taschenrechners. Die wirklichen mathematischen Fähigkeiten hätten über die Jahre aber gar nicht oder nur sehr wenig abgenommen.

Für die Zukunft wünscht sich **Schulz**, daß die Abschlußklausuren thematisch etwas weniger breit gefächert sind und daß etwas genauer gesagt wird, was drankommt. Denn zusätzlich zur Prüfungsvorbereitung müßten die Schüler und Lehrer ja auch noch den ganz normalen Stoff bewältigen, der für Klasse Zehn vorgeschrieben ist. Da bleibe kaum Zeit, ständig das gesamte Spektrum der Mathematik zu wiederholen.

Übrigens: In der Realschule in Rotenburg ist die Arbeit etwas besser ausgefallen als im Landesdurchschnitt. Auch die Lehrer dort sind allerdings unzufrieden über die Art der Aufgabenstellung. Zudem sei die Klausur derart lang gewesen, daß selbst die besten Schüler kaum fertig geworden seien, sagt Schulleiter **Heiner Müller**.

Rotenburger Rundschau, 30.06.2007

Absurdität

Leserbrief zum Artikel: „Sie gilt“ im Bonner General-Anzeiger vom 1. August 2007, S. 3

Obige Überschrift im General-Anzeiger in Bezug auf die Rechtschreibung ist mißverständlich; denn die eine Rechtschreibung gibt es gerade nicht, sondern es existiert die dritte amtliche Regelung von **2006**, die in den beiden großen Wörterbüchern von Duden und Wahrig unterschiedlich und zum Teil sogar widersprüchlich ausgelegt ist - aber beide Wörterbücher sind laut Kultusministerkonferenz schultauglich. Das heißt, die Kinder dürfen die Empfehlungen sowie auch die sogenannten Varianten von Duden oder Wahrig schreiben – ohne daß es ein Fehler wäre, auch wenn diese Schreibungen gegen die Semantik und Grammatik des Deutschen verstoßen. Lediglich wenn sie korrekte herkömmliche Schreibungen verwenden, die gemäß den Wörterbüchern nicht zulässig sind, wie zum Beispiel: „heute abend“, „Tip“, „jedesmal“, werden diese ab dem Stichtag 1. August **2007** als Fehler angerechnet – eine Absurdität!

[Neben diesen vielen Schreibmöglichkeiten für die Schulen gibt es u.a. bei Firmen und Buchverlagen gerade auch bei Zeitungsverlagen Hausorthographien. So verwendet seit dem **1.8.2006** die Axel Springer AG eine leider sehr von Reformempfehlungen durchgesetzte Schreibung. Seit dem **1.1.2007** verwenden die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung* sowie *Der Spiegel* eine relativ moderate Rechtschreibung, bei der - wenn auch nicht in allen – so doch in einigen zentralen Bereichen (zum Beispiel der Getrennt-/Zusammenschreibung, der Etymologie) die herkömmliche Rechtschreibung realisiert wird. Ab **1.8.2007** verwenden die deutschen Nachrichtenagenturen eine weitere Hausorthographie, die sich zwar gemäß den in den Wörterbüchern vorgegebenen Wahlmöglichkeiten an der herkömmlichen Rechtschreibung orientiert - im übrigen aber favorisieren sie leider Reformschreibungen. Lediglich die Schweizerische Depeschagentur (**SDA**) hält sich fast ausschließlich gemäß den Vorgaben der Schweizer Orthographischen Konferenz an die herkömmlichen Schreibungen. Warum die vielen Hausorthographien, die die Kinder lesen, wenn die Verwendung der herkömmlichen Rechtschreibung doch sinnvoll und korrekt wäre?

Was die sogenannte „Endgültigkeit“ der Neuregelung betrifft, so ist das schon seit Reformbeginn propagiert worden, aber, wie sich gezeigt hat, war es immer sehr bald damit vorbei. So wird es auch diesmal sein; denn Neuschreibungen, die gegen die immanente Struktur der Sprache und damit gegen ihren Geist verstoßen, können auf Dauer keinen Bestand haben. In diesem Sinne bevorzugen ja auch **80** Prozent der Bevölkerung die herkömmliche Rechtschreibung, die sich weiter durchsetzen wird, so daß auch die Kinder und alle sonstigen irregeleiteten Schreiber in hoffentlich absehbarer Zeit wieder völlig sprachgerecht schreiben.]

Dr. Maria Theresia Rolland, Bonn

(Der in eckige Klammern gesetzte Text des Originalleserbriefs ist im General-Anzeiger nicht veröffentlicht. Leider ist auch nunmehr der Leserbrieftext in Neuschrieb umgesetzt und der bisher gültige Standardsatz: „Leserbriefe werden in der vom Verfasser gewählten Rechtschreibung veröffentlicht.“ weggelassen.)

Schwiegermuttersch-warm

Da ich selbst in der Branche arbeite, sehe ich solche falschen Trennungen in sämtlichen heutigen Satzprogrammen.

Während man sich früher – in der guten, alten Zeit der einheitlichen alten Rechtschreibung – auf die meisten Satzprogramme bezüglich der Silbentrennung zu **99,9** Prozent verlassen konnte, ist es heute eine Katastrophe. Ich bringe enorm viel Zeit damit zu, die gesetzten Bücher zu lesen und falsche Trennungen zu korrigieren.

In der Silbentrennung werden heutzutage sogenannte »intelligente« Algorithmen verwendet, während es früher einfach die Silben waren und die Regeln des Duden.

Mir scheint, diese »Silbentrennungsreform« ist ein ähnlicher Auswuchs wie die »Rechtschreibreform«, beide wohl desselben Geistes Kind.

T.K.

Die **Thüringische Landeszeitung** (Online-Ausgabe) vom 17. August verkündet frohgemut: „Der Streit um die Rechtschreibreform ist beigelegt. Die Kritiker konnten keine Änderungen an der Reform noch durchsetzen.“ (Bei dem Satz hat offenbar das hauseigene Korrekturprogramm versagt.) Aber ansonsten sei natürlich alles ganz endgültig... Weiter wird eine Lernsoftware vorgestellt, die das Haus Duden zusammen mit dem Goethe-Institut (!) entwickelt hat: Duden-Rechtschreibtrainer für ca. **30** Euro. Wenn man dann nach fleißigem Üben alles „richtig“ gelöst hat, darf man sich ein persönliches Duden-Zertifikat ausdrucken. So unverfroren ist man offenbar heute: Erst wird den Deutschen ihr Sprachgefühl gewaltsam durcheinandergebracht, und dann dürfen sie den Schwachsinn für teures Geld auch noch üben, auf daß sie nachher nicken wie „rechnende“ Pferde. Mir kommt das vor, wie wenn ein Arzt einen Patienten mit seiner Quacksalberei krank macht und selbigem Patienten dann anbietet, zur „Genesung“ in das Privatsanatorium des Arztes zu kommen, damit er sich dann dort weiteren Kurpfuschereien unterziehen möge. Interessehalber habe ich mal die kostenlose Demoversion dieses Rechtschreibtrainings getestet. Es ging um die Groß- und Kleinschreibung. Die Aufgabe lautete, die Begriffe EUROPÄISCHE UNION, DEUTSCHER BUNDESTAG, GASTHOF ZUR ALTEN POST, SCHWARZE WITWE, TECHNISCHER DIREKTOR, DER ERSTE MAI, ZWEITER WELTKRIEG, GRÜNER VELTLINER, NEUES JAHR, SAURE SAHNE, KÜNSTLICHE INTELLIGENZ, OLYMPISCHES FEUER den drei Spalten „Großschreibung bei wirklichen Eigennamen“, „Großschreibung bei Quasi-eigennamen“ und „Kleinschreibung bei festen Begriffen und Adjektiven auf -isch“ zuzuordnen. (Was die Adjektivendung mit der Kleinschreibung zu tun haben soll, ist mir ein Rätsel.) Trotz ungefähr sieben Anläufen ist es mir nicht gelungen, die obige Aufgabe zu lösen. Selbst wenn ich mir diese Software kaufen sollte, müßte ich wohl für alle Zeiten auf das ersehnte Duden-Zertifikat verzichten. (Durch die Deutschprüfung des Goethe-Instituts würde ich wohl erst recht durchfallen.) Ist diese lächerliche Erbsenzählerei nun die große Erleichterung für die arme Klientel von Frau Demmer?

Rominte van Thiel

Unterwegs in der Eisenbahn habe ich mal wieder nach langer Zeit eine Zeitung gelesen: die Samstagsausgabe der **Welt** vom 18. August 2007. An die Rechtschreibreform dachte ich nicht, wer mag schon dauernd daran denken. Aber beim Lesen wurde ich dann doch wieder an dieses Ärgernis erinnert. Gerade bei der Lektüre anspruchsvollerer Texte wird klar, wie wenig geeignet die Reformschreibung für die Formulierung von Inhalten ist. Das Lesen bereitet keine Freude, wenn man immer wieder zum Satzanfang zurückkehren muß, weil sich der Sinn durch fehlende oder falsch gesetzte Kommata nicht gleich erschließen mag. Zum Verdruß und Verderb des Lesevergnügens reicht es, wenn dies in jeder Spalte einmal passiert. Auf den literarischen Seiten fand

ich einen Artikel von Jacques Schuster über Fritz Stern. Ich quälte mich durch die Spalten. Dann stolperte ich endlich über den Satz: „Es war mir ein unerträglicher Gedanke, das Hitler mich zum Juden gemacht hatte...“ Damit war es genug. Den Rest der Zeitung stopfte ich ins Netz der Rückenlehne. Mag sich daran erfreuen, wer will. Erheiternd dagegen stimmte mich der „Ernährungstipp“ in derselben Zeitungsausgabe. Wenn daran nicht so mancher Zeitgenosse den Magen verdirbt: „...die Chipstüte muss immer ganz leer gegessen werden...“ Obwohl, Zellulose soll ja auch nahrhaft sein, oder?

Karin Pfeiffer-Stolz

Zur Pflege von Irrtümern

Die Psychologie des Menschen ist folgende: Er beschließt, etwas zu tun. Es stellt sich heraus, daß seine durch den Verstand gelenkte Entscheidung zu unerwartet miesen Ergebnissen führt. Der Mensch fühlt tief in seinem Inneren: Ich habe etwas falsch gemacht. Er fühlt es und empfindet Kränkung und Unmut. Deshalb geht sein DENKEN in die andere Richtung: Vor sich selbst und der Öffentlichkeit stellt er seinen Schritt als Erfolg hin, zumindest als Teilerfolg, in jedem Fall aber als unumgängliche Notwendigkeit; die Nachteile seien hinzunehmen und nicht dramatisch. Er wird seine Entscheidung um so vehementer verteidigen, als er selbst unsicher ist oder sich ärgert. Dieser psychologische Trick der Realitätsverneinung soll, natürlich völlig schizophren, wider alle Vernunft das Gute und Richtige herbeizwingen. Doch wie jeder weiß, „stoßen Dinge hart sich im Raume“. Die Realität läßt sich weder durch Willenskundgebungen noch durch Verneinen und Schönen ändern. Unsere Schöpfung ist von erbarmungsloser Konsequenz, sie vergißt nichts und reagiert immer. Die Sprache zählt zu den Erscheinungen der Kultur, die durch Zutun unzähliger Menschen über Generationen hinweg entstanden ist wie von unsichtbarer Hand: sie lebt mit den Menschen, die sich ihrer bedienen und formt sich im Gebrauch durch alle. Insofern ist Sprache, wie die gesamte Schöpfung, „unbeherrschbar“. Das hat der Versuch „RSR“ gezeigt. Sprache läßt sich nicht beliebig per Dekret verformen. Der Versuch von **1996** zeigt das plastisch. Die Demut, die nötig wäre, um dies einzusehen, fehlt Reformern und Politikern. Nun werden wir Zeugen der Rache eines selbstregelnden Systems, dessen Homöostase willkürlich gestört wurde.

Zurück zur realitätsverneinenden Menschenseele. Zu einem nicht vorhersagbaren Zeitpunkt läßt der Verirrte – in der Regel verstohlen – fallen, was nicht funktionieren kann. Wobei er natürlich niemals zugeben wird, daß er sich geirrt hat. Für ihn ist auch eine Rückkehr zum Bewährten bewußt gewählter Fortschritt zum Besseren. Da wir Menschen mit der Chronologie der Zeit und daher mit der korrekten gedanklichen Rekonstruktion der Vergangenheit Probleme haben, kann der Irrende sein Trugbild vom Erfolg auch weiterhin pflegen.

Dies ist zumindest eine von vielen möglichen Erklärungen für die erstaunliche Gleichgültigkeit unserer Mitmenschen in der Hinnahme eines kaum zu übersehenden Qualitätsverlusts der zeitgenössischen Druckwerke. Die Teilnehmer dieses Forums haben immer wieder ihre Verwunderung, ja Fassungslosigkeit

ausgedrückt, wenn sie dies vermerkten. Daß das Durchschnittsschulkind das richtige Schreiben immer schlechter beherrscht, wird in der Öffentlichkeit allenfalls oberflächlich beklagt und dient hauptsächlich als willkommene Quelle für (politisch gelenkte) Geschäftemacherei. Die Rechtschreibreform macht man dafür noch nicht verantwortlich. Man registriert die wahren Ursachen nicht, weil man (noch) nichts darüber wissen will. Siehe oben.

Karin Pfeiffer-Stolz

Lehrerdeutsch

Eben erhielt ich ein Schreiben, Absender ist ein Lehrer:

„Ich habe die Rechnung bereits überwiesen würde mich jedoch freuen wenn sie die zu viel bezahlten 4,- Euro wieder zurück überweisen könnten.“

Vor **1996** wären einem Schüler für einen solchen Satz gleich fünf Fehler angestrichen worden, nach der Reform sind es meines Wissens vier. Wie mag der Rechtschreiballtag wohl in den Schulen aussehen?

Aber dies scheint mir erst der Anfang zu sein.

Als ob es nur ums Schreiben ginge! Wenn das Netz der Kultur an einer Stelle beschädigt wird, werden als unerbittliche Konsequenz auch andere brüchig. Wo das sein wird, und wie groß der Schaden am Ende sein wird, kann niemand vorhersagen. Ich frage mich: Gibt es in Deutschland eine Person, welche die Macht besitzt, dem Zerstörungswerk an der Sprache durch ein Machtwort Einhalt gebieten zu können (wenn sie das denn wollte)? Oder ist dieser Selbstläufer wirklich durch nichts und niemanden mehr zu bremsen?

Karin Pfeiffer-Stolz

Man kann es drehen und wenden, wie man will. Der einzige Weg, dem fröhlich sprossenden Unsinn die »Vitalkraft« zu nehmen, ist der Einsatz des Rasenmähers, Marke »klassische Rechtschreibung«. Es ist ein Fehler gewesen, Kompromisse zu schließen. Kompromisse taugen für gewisse Unternehmungen, die Menschen gemeinsam planen. In grundsätzlichen Fragen des Daseins aber kann es keinen Kompromiß geben: ein bißchen Gesundheit, ein bißchen sterben, ein bißchen Ehe, ein bißchen Kinderkriegen, ein bißchen fliegen... Kompromißlösungen richten dort, wo sie nicht funktionieren, Schaden an. Viele gutmütige Gegner der Rechtschreibreform waren »kompromißbereit«. Es ist in den Foren heftig diskutiert worden: Wieviel Schaden darf's denn sein? Wieviel Unsinn gestehen wir der anderen Seite zu? Man sieht, wohin das führt. Sprache kann nicht Gegenstand von Verhandlungen sein! Wirtschaft übrigens auch nicht. Politische Kompromisse – und die **RSR** ist eine politische Entscheidung – erfreuen sich in der Regel deshalb großer Beliebtheit, weil sie angeblich eine Art win-win-Situation herstellen: jedem soll ein wenig gedient sein. Die Reformer setzen diesen Trick bewußt ein. Sie sind beredter als der Laie. Das nutzen sie aus. Der Mann auf der Straße will seine Vernunft zeigen und neigt zum

Kompromiß. Er wünscht Frieden und glaubt ohnehin, der »Fachmann« wisse es besser.

Der liberale Denker **Ludwig van Mises** (gestorben **1973**) hatte zeitlebens den Zusammenbruch des Sozialismus vorhergesagt und dafür Spott und Hohn geerntet. Er hat leider nicht mehr erlebt, wie seine Prophetie sich erfüllte. Die Schriften Mises' sind lesenswert. Zum Kompromiß schrieb er: »Die schädlichste Folge des Widerwillens des durchschnittlichen Bürgers, sich ernsthaft mit wirtschaftlichen Probleme zu befassen, ist seine Bereitschaft, Kompromißlösungen zu unterstützen.« Den guten Ruf, den der Begriff »Kompromiß« genießt, wird von den Ingenieuren unserer »schönen neuen Welt« bewußt als Werkzeug eingesetzt, mit dem sie ihre Pläne scheindemokratisch durchsetzen. Dies ist auch bei der Rechtschreibreform so geschehen.

Ein „bißchen“ Reformschrieb ist wie ein Virus um System. Dieser erzeugt unerbittlich immer mehr Viren, verhält sich in einer Weise, die niemand vorher-sagen kann. Das kann zum Absturz des ganzen System führen. Schreiben wir also getrost klassisch, kompromißlos und mit Zuversicht!

Karin Pfeiffer-Stolz

Die eigenmächtige Entscheidung der Presseagenturen, bei Wahlmöglichkeit den Empfehlungen von Duden und Wahrig zu folgen, anstatt wie (auf Anfrage!) ausdrücklich gewünscht die herkömmliche Schreibung zu wählen, ist ganz typisch für die Rechtschreibreform: Man versteckt sich hinter angeblich zu respektierenden Entscheidungen, die sich angebliche Autoritäten angemaßt haben und die eigentlich keiner brauchen kann. So wird es weitergehen. Das Neue ist jetzt, daß Wahrig ausgebootet wird und Duden früher oder später im Alleingang die Schreibungen steuern wird. Nach Kundenwünschen wird die Dudenredaktion nicht konsequent fragen, das ist nicht ihre Art. Stattdessen wird Deutschland so lange mit einem unlernbaren Rechtschreibmischmasch und mit verlogener Duden-Werbung zugeballert, bis alle ihre Rettung in der Duden-Software suchen.

Wolfgang Wrase

„Das Ziel der Reform waren gar nicht die Neuerungen. Das Ziel war, die Recht-schreibregelung aus der Kompetenz eines deutschen Privatverlages in die staat-liche Kompetenz zurückzuholen.“ (*Rechtschreibreformer Karl Blüml in: Der Stan-dard*, 31. Januar 1998)

MG

Die Heyseschen-Probleme sind auch mit größtem Aufwand von Hirnschweiß nicht zu lösen. Die englische Schreibung von „Miss“ verhinderte die Mißdeu-tung, es gehe um miß-. Seit Adelungs Cancelung ist diese Scheidung unmög-lich. Mit der Archaisierung à la Heyse ist die scheinbare Rückkehr zur engli-

schen s-Schreibung in Business usw. eingetreten. Die Wellness ist erst nach den Kahlschlägen durch die Deform segensreich über uns gekommen. Bis dahin hatte man nur manchmal Walnuß, aber wenig Wellneß. Inzwischen haben manche schon und trotz Stress noch allein durch die Schrift negativ konnotierte Mussestunden.

Frau Pfeiffer-Stolz hat „Miss Lingen“ entdeckt. Diese ist wahrscheinlich eine nach Großbritannien emigrierte Tochter von Theo, dem Mimen.dl4bap

Christoph Schatte

Legasthenie

In meinem jüngsten Newsletter befasste ich mich mit der Rechtschreibung und schildere ein Erlebnis aus meiner Zeit als Lehrerin. Damals kam ein als „Legastheniker“ gebrandmarkter Junge in meine Deutschklasse (6. Klasse Hauptschule). Innerhalb eines Jahres konnte er zur Überraschung seiner Mutter tadellos schreiben, allein durch gezielte Schreibübungen und Minidiktate, die ich meinen Schülern damals regelmäßig „verordnete“, und die von Eltern und Schülern begeistert angenommen wurden, weil Fortschritte beim Schreiben sichtbar wurden.

Eine Leserin des Newsletters zeigte sich jetzt in einer Mail an mich „entsetzt“ über diese Geschichte. Ob ich wisse, daß es eine vererbliche Legasthenie gebe, die niemals – so wörtlich! – „heilbar“ sei und nur durch Experten behandelt werden dürfe! Verantwortungslos sei einfaches Üben, wie ich es vorschlage; einfache Lehrer oder Eltern könnten und dürften einen legasthenen Schüler nicht therapieren wollen. Daß „so ein Text“ ausgerechnet von mir komme, enttäusche sie schwer.

Da kann ich nur sagen: dies ist der Geist, aus dem Rechtschreibreformen geboren werden. Und es weht heftiger denn je in Deutschland. Arme Kinder.

Karin Pfeiffer-Stolz

Eine Rechtschreibung, die nur ein bißchen richtig ist, ist ein Ding der Unmöglichkeit wie eine Telefonnummer, die nur ein bißchen stimmt, oder eine Frau, die nur ein bißchen schwanger ist.

Philip Köster

„... heute scheint es als „cool“ zu gelten, die Rechtschreibung nicht exakt zu beherrschen.“

Das schon, aber nur sofern das „Nicht-Beherrschte“ keine Anklänge an die ach so alte und verabscheuungswürdige Rechtschreibung vermuten läßt. Wer auf Teufel komm heraus die Großschreibung pflegt, Wortganze zerstückelt und „ausserdem“ schreibt, wird nicht behelligt.

Telefonat von heute. Eine Nordlichtin, Schulleiterin. Barschen Tons verlangte sie die Geschäftsleitung des Verlags zu sprechen. Spitz verkündete sie danach, die Druckwerke des Stolz Verlags seien äußerst fehlerhaft – pfui! Wie wir das vertreten könnten! Als Beleg nannte Sie ein Heft, in dem sich irgendwo mitten-drin ein „muß“ listig versteckt hatte zwischen all den plattgedruckten „muss“ und „dass“. Doch das sei noch nicht alles: Es werde nach Doppelpunkt nicht konsequent groß geschrieben! Die Empörung der Staatsangestellten war groß, und ich fühlte mich nach dem Telefonat wie eine Schnecke.

(Wer hätte vormals der Groß- oder Kleinschreibung nach Doppelpunkt besonderes Augenmerk geschenkt? Man sieht, wie weit es mit der „Toleranz“ in Rechtschreibsachen gekommen ist. Was hatten wir vormals ein liberales Paradies!)

Niemals vor **1996** wäre auch nur annähernd etwas ähnliches vorgekommen. Fehler machen wir im Stolz Verlag – wie anderswo – immer mal wieder. Wenn man vormals Glück hatte, teilte einem dies ein freundlicher Lehrer lakonisch mit, für die Korrektur der nächsten Auflage.

Heute erscheinen „Rechtschreibfehler“ in Form „alter“ Schreibungen den intellektuellen Schnüfflern und Staatsorthodoxen als untrüglicher Hinweis für Abwechslertum und moralische Fragwürdigkeit. Und als unglaubliche Frechheit.

Karin Pfeiffer-Stolz

In den Jahren **1996** bis **2006** wurden auf dem Amtsweg zweihundert Jahre differenzierender Orthographieentwicklung in wesentlichen Bereichen für ungültig erklärt und die Einheitlichkeit der deutschen Rechtschreibung zerstört.

Kultusministerin Prof. **W.**: „Die Kultusminister wissen längst, daß die Reform falsch war... Aus Gründen der Staatsräson ist sie nicht zurückgenommen worden.“ Die Staatsräson – ein höheres Gut als die Sprache!

Reiner Kunze

Ob sich meine inquisitorische „Oberlehrerin“ aus Deutschlands Norden wohl darüber auch so ereifern würde?

Übrigens gibt es zu der Geschichte einen Nachtrag: Ich habe das arme Wörtchen „mußte“ gesucht und gefunden: in einem Text, der in Originalschreibung wiedergegeben worden ist, aus Gründen des Urheberrechts, das wir (sehr gern!) befolgen. Es gibt auch einen diesbezüglichen Hinweis in dem Druckwerk, aber den scheint die Dame, von heiligem Zorn erfaßt, übersehen zu haben.

Was die Beispiele betrifft, die Herr **Ickler** zitiert: Müßten gebildete Eltern, deren Kinder mit solchen Büchern in der staatlichen Schule lernen müssen, nicht ziemlich beunruhigt sein? Es begann damit, daß der amtliche Lehrplan in einigen Bundesländern eine Art schamlosen Sexualkundeunterricht vor-

schreibt, worunter zahlreiche Kinder direkt oder indirekt leiden; jetzt wird mittels verstümmelter Rechtschreibung systematisch und auch auf obrigkeitliches Geheiß den junge Menschen jedes Gespür für Sprache, Sprachschönheit und -richtigkeit ausgetrieben.

Karin Pfeiffer-Stolz

Das Kapitel Rechtschreibreform wird erst dann abgeschlossen sein, wenn die Reform auch im Schulunterricht kritisch behandelt und in Deutschbüchern als diskutierbar dargestellt werden darf. Im Augenblick herrscht noch das Tabu, und das Verhältnis der Schulbuchverlage zu den orthographischen Erlassen der Obrigkeit ist durch tiefste Devotion gekennzeichnet.

Theodor Ickler

Pädagogik vom Tage

Anmerkungen zur Zeitung von heute

Das Büchergeld in Bayern soll wieder abgeschafft werden. Allerdings aus den falschen Gründen, denn die richtigen sind tabu. Keine Zeitung hat sich für das Treiben der Schulbuchlobby interessiert, meine Versuche, dies zu thematisieren, sind erfolglos geblieben. Ich habe schon oft auf die Tricks hingewiesen, mit denen die Verlage ihre Schulbücher zwar größer, bunter, schwerer, teurer und vergänglicher, aber nicht besser gemacht haben. Wenn die Kinder, wie es normal ist, sechs verschiedene Fächer an einem Tag haben, müssen sie nicht nur die schweren Bücher hin- und herschleppen, sondern auch noch die Aktenordner, auf die manche Lehrer Wert legen, und weiteres Material, wegen der acht Stunden auch was zu essen und zu trinken. Immer mehr Unterstufenschüler ziehen die Last auf kleinen Wägelchen hinter sich her, andere klagen über Rückenschmerzen.

Ähnlich beschränkt der Tunnelblick auf das Fernsehen. Die Zeitung stellt heute eine völlig entartete Familie vor, die aufs Fernsehen verzichtet. („Name geändert“ - natürlich! Wer wird schon gern derart bloßgestellt? Das sind doch Verbrecher!)

Anschließend kommt die obligatorische Medienwissenschaftlerin zu Wort. Sie warnt eindringlich vor der genannten Verfehlung und erzählt die furchtbare Geschichte von einem Fünfjährigen, der ohne TV aufgewachsen war und nach dem zufälligen Anschauen von James-Bond-Szenen drei Monate lang Alpträume hatte. Woraus folgt: Mit fünf Jahren muß ein Kind so abgebrüht sein, daß es nach Fernsehbrutalitäten keine Alpträume mehr erlebt. Dafür sorgt die Medienpädagogik. Sie lebt ja vom Fernsehen und von Auftragsforschung.

Theodor Ickler

Übrigens stelle ich soeben fest: Office 2007 Enterprise (also die volle Packung, hat 'ne Stange Geld gekostet) unterstützt sowohl die reformierte als auch die traditionelle Rechtschreibung. Wohlgemerkt nur für Französisch. Für einen Deutschen ist das ein Schlag ins Gesicht. Gibt es da geheime Absprachen? Office 2007 ist sexy und gut, es hat viele tolle neue Neuerungen, aber es kann nicht einmal mehr backen wie bak-ken trennen. Ich rate daher von einem Upgrade ab. Microsoft scheint mit Mannheim gemeinsame Sache auszubaldorn. Ich werde also Office 2007 benutzen und die Rechtschreibprüfung einfach abschalten. Die war eh noch zu etwas zu gebrauchen. Nur bei der Silbentrennung wird's dann einfach ätzend. Eine Schweinerei, eine bodenlose.

Philip Köster

Die Tragik des satten Menschen ist, daß er sich nicht mehr um den Ackerbau kümmert. Ihm erscheint das Sattsein als etwas, das zur Grundausstattung der Existenz gehört. Er meint, ein Recht darauf zu haben. Niemand, so glaubt er, müsse sich jemals erarbeiten, was im Überfluß vorhanden ist. So geht es zum Beispiel auch mit der Freiheit: erst einmal an sie gewöhnt, glaubt der Mensch, sie stehe ihm zu, ohne daß er einen Finger rühren muß.

Dieselben Mechanismen wirken in der Pädagogik. Beleg sind die sekundären Analphabeten, wie sie in wachsender Anzahl aus der Pflichtschulzeit entlassen werden. Seit Generationen ist unserer Gesellschaft selbstverständlich, daß fast alle Mensch lesen und schreiben können. Es verliert sich die Erfahrung, daß Lesen und Schreiben Fertigkeiten sind, die man sich erarbeiten muß. (Die Technikgläubigkeit tut einiges hinzu: Man glaubt, auch das Werden, Wachsen und Lernen lasse sich durch gewisse innere und äußere Techniken beschleunigen.) Doch sind die Kulturtechniken nach wie vor nur im verzichtreichen und zeitraubenden Üben zu erwerben. Sie können niemandem geschenkt, niemandem eingetrichtert werden. Jeder muß sich selbst um sie bemühen. Die Wege dafür sind gleich lang wie ehemals, Abkürzungen für das Reifen und Werden des Geistes gibt es nicht. Dennoch handelt man nach der Wahnidee, ein Kind könne allein durch das Besprechen von Regeln oder durch kritisches Diskutieren eines Lerngegenstandes praktische Fertigkeiten darin erwerben. Die Zeit für das Üben wird für unnötig erachtet und als Zeitverschwendung abgetan.

Schule und Schüler heute befinden sich in einer bizarren Lage. Die Pädagogik stellt Material im Überfluß bereit, wie sie zur Einrichtung mehrstöckigen Hauses nötig ist. Doch dieses Haus steht noch gar nicht! Ja, es ist nicht einmal das Fundament gegossen. Es gibt keinen Keller und keine Grundmauern. Das Haus ist ein Gedankenkonstrukt. Es besteht lediglich auf dem Papier der Pädagogikarchitekten. Grundschüler sollen danach „Berichte“ schreiben, evtl. mit Hilfe von speziellen Computerprogrammen. Analphabeten sollen mittels theoretisch vorgestellten Rechtschreibregeln das rechte Schreiben lernen. Viertkläßler sollen in Gemeinschaftsarbeit die Klimakatastrophe diskutieren und einen powerpoint-gestützten „Vortrag“ halten. Kein Wunder, wenn viele Schüler angesichts der ungeheuren, an ihrem realen Können und ihrer Auffassungsgabe völlig vorbeigehenden Forderungen, und mangels bodenständi-

ger Sinnhaftigkeit der Schulvormittage bei infantilen, regressiven oder aggressiven Verhaltensweisen Zuflucht finden.

Daß diese Pädagogik scheitert, ist offensichtlich. Das Dilemma fordert regelmäßig kluge Kommentare von Schulpsychologen und ähnlichen „Helfern“ der Szene heraus, die vor dem sogenannten Schulstreß warnen und mehr Entlastung für die Schüler fordern. Entlastung - wovon? Der Schuß geht nach hinten los, denn abgebaut werden als vermeintliche Streßverursacher das Üben der Grundfertigkeiten (Lesen, Schreiben, Rechnen). Der beklagte Schulstreß – und damit die Sinnlosigkeit des Schülerdaseins - wird nicht geschwächt, sondern verstärkt. Unseren Schülern fehlt es an echten Aufgaben, sie möchten leisten, wozu sie fähig sind, (fair) konkurrieren, geistig und sittlich wachsen, anerkannt sein. All dies ist nur in einer Leistungsschule möglich. Wäre die Schule nach marktwirtschaftlichen Kriterien organisiert und die Lehrer frei von staatlicher Gängelung und Knebelung, so würden sich bald auch engagierte Lehrkräfte finden, die dort Hand anlegten, wo der Mangel offensichtlich ist. Sie könnten das Fundament legen, auf dem man aufbauen kann. Auch ein (Bildungs)gebäude errichtet man von unten nach oben, nicht umgekehrt.

Karin Pfeiffer-Stolz

Warum heißt das ‘Duden Korrektor’ - müssen nicht auch laut Regelwerk alle Hauptwörter zumindest durch Bindestrich durchgekoppelt werden? Dann wird aber ein Duden-Korrektor daraus, also jemand oder etwas, das Fehler am Duden aufspüren und beseitigen hilft. Die Getrenntschreibung substantivischer Komposita ist ja mittlerweile zumindest bei Firmennamen fast Standard (das war schon vor der Reform abzusehen): Duden Korrektor, Victoria Versicherungen, Opel Garantieleistungen usw. usf. Man könnte sich helfen, indem man Markennamen grundsätzlich nicht ankoppelt, das würde zumindest einen ‘Duden Rechtschreib-Korrektor’ ermöglichen.

Kelkin

Rätselhaft: die Getrenntschreibung

Es gibt zweifellos Regeln dafür, daß man zwei oder gar mehr Wörter zusammenschreibt, um so der Univerbierung, Integration und Komposition graphemisch gerecht zu werden. Was aber soll getrennt geschrieben werden? Läßt sich ein Wort getrennt schreiben? Wahrscheinlich nicht. Lassen sich zwei Wörter getrennt schreiben. Ja, aber nur unter der Voraussetzung, daß sie vorher – durch Zusammenschreibung – zu einem Wort geworden sind.

Der Name Getrennt- und Zusammenschreibung suggeriert Dichotomie, Paarigkeit, Komplementarität, Dualismus oder gar „Dialektik“, die so nicht gegeben ist/sind, denn allein die Zusammenschreibung ist Prozeß und/oder dessen greifbares Ergebnis. Die sog. Getrenntschreibung ist lediglich ein Unfallverhinderungsmodus.

Christoph Schatte

Frische FAZ

Anpassung aus Verzweiflung

Die **FAZ** soll ab 5. Oktober in neuer Aufmachung erscheinen. Vorbild ist angeblich die erfolgreiche **FAS**, eigentlich aber wohl die **Süddeutsche Zeitung**, die denn auch nicht ohne Spott darüber berichtet. Andere sprechen von der sinkenden Auflage als Hintergrund. **Werner d'Inka** gibt an, dem Wunsch der Leser entsprechen zu wollen. Bei der Rechtschreibung spielte der Leserwunsch keine Rolle. Das hat Leser verprellt und keine neuen hinzugewonnen. Will der Leser wirklich bunte Bilder auf der ersten Seite? Die **SZ** spricht von der bisherigen Aufmachung als „Bleiwüste“ und haut damit in die Kerbe, die sich von selbst vertieft. Wenn man immer wieder unterstellt, der Leser wolle eigentlich gar nicht lesen, sondern bloß gucken, schaufelt man dem klassischen Typ des Zeitungslesens das Grab. Ob es sich auszahlt? Die Berufung auf Umfragen überzeugt mich nicht. Ich weiß nicht, wonach gefragt wurde. Vielleicht sind auch gar nicht die Leser, sondern die Anzeigenkunden gefragt worden. Wie dem auch sei: Wenn gefragt wurde, ob man weiterhin eine Bleiwüste oder ansprechende Bilder auf der ersten Seite wolle, dürfte die Entscheidung der Mehrheit vorhersehbar gewesen sein. Man könnte ja auch mal fragen, ob die Leser weiterhin ein sperriges Großformat in der U-Bahn entfalten wollen oder ein handliches Tabloid. Und dann fassungslos zusehen, daß die Auflage trotzdem immer weiter sinkt. „Man wird sehen.“ (d'Inka)

Theodor Ickler

Eine häufig begangene »Todsünde« beim Üben der Rechtschreibung

Kategorie: Lerntip der Woche

Die Gegenüberstellung von Wörtern mit gleich und ähnlich klingenden Lauten ist eine Übungsform, die sich ungeheuer großer Beliebtheit erfreut. Rechtschreibaufgaben nach dem Muster **d** oder **t**, **chs** oder **x**, **-ich**, **-isch** oder **ig** usw. sind so gut wie in jedem Lehrwerk für Rechtschreibung zu finden. Völlig ungeniert stehen hier sehr ähnliche Lerninhalte nebeneinander – offensichtlich erwarten die Produzenten solcher »Lernhilfen«, daß unsere Kinder etwas dabei lernen. Doch das Ergebnis ist, daß sie für die gesamte Schulzeit und wahrscheinlich ihr ganzes Leben lang Probleme mit genau diesen Lerninhalten haben werden.

Seit jeher warnen verantwortungsbewußte Pädagogen vor der Methode der Gegenüberstellung ähnlicher Lerninhalte, stiftet sie beim Schüler doch nichts als Unsicherheit und Irrtum. Wer im Schreiballtag die Schreibweisen **s**, **ss** oder **ß** nicht auseinanderhalten kann, wird kaum von einer plötzlichen Schreibsicherheit heimgesucht, wenn wir ihn gerade vor diese Alternativen stellen. Seine wachsende Verwirrung ist als »Ranschburg-Phänomen« bekannt. Das Ranschburg-Phänomen ist die **1902** von dem ungarischen Psychologen **Pál Ranschburg** nachgewiesene Hemmung des Gedächtnisses bei der Reproduktion von ähnlichen Lerninhalten durch Mangel an gestaltlicher Differenzierung. Sprich: Wenn ich mir gleichzeitig verschiedene Inhalte merken will, die einander ähnlich sind, dann komme ich leicht durcheinander – und je unsicherer ich mich auf dem dargebotenen Lernbereich bewege, umso mehr Ähnlichkeits-

hemmung wird mich plagen. (Übrigens bietet uns die sogenannte Rechtschreibreform ein anschauliches Beispiel für die Ranschburg-Hemmung: die jetzt selbst in Zeitungen und Zeitschriften zu beobachtende Verwechslung von »**das** / **dass**« hat seine Ursache in der beim flüchtigen Hinschauen »gleichen« Wortgestalt von **das** / **dass** – vormalig konnte man die beiden Wörtchen optisch besser unterscheiden: **das** / **daß**.)

Ein Kind, das ständig gegenüberstellende Aufgaben vorgesetzt bekommt, wird nichts dazulernen – im Gegenteil. Tragisch sind die psychologischen Folgen: es wird zu dem Schluß kommen, es sei zu dumm, um die richtigen Schreibweisen zu behalten. Wie soll dieses bedauernswerte Kind wissen, daß der Mangel nicht bei ihm selbst liegt, sondern daß die Methode selbst »dumm« ist! Die verflochtenen Gegenüberstellungen haben schon ganze Schreibgenerationen für sicheres und selbstsicheres Schreiben endgültig verdorben.

Einzig als Test ist diese Methode erlaubt und erfüllt dort auch seinen Zweck – wenn getestet werden soll, wie sicher die Schüler in der Anwendung richtiger Schreibweisen sind. Dennoch: es gibt auch bessere „Testmethoden“ und die Darbietung gehäufte Rechtschreibprobleme entbehrt der Sinnhaftigkeit. Beim Schreiben in Beruf und Alltag werden solche »Gemeinheiten« nicht auftauchen. Die Schule soll aber doch für das normale Leben vorbereiten, und nicht für ein Rechtschreibkuckucksheim. Gegenüberstellungen sind daher im Grunde eine künstliche und höchst überflüssige Darbietung des Lernstoffes.

Fazit: Wer wünscht, daß sein Kind in der Rechtschreibung Fortschritte macht, lasse es mit gewöhnlichen und nicht künstlich verkomplizierten Texten üben – und darüber hinaus übe man sich als Erwachsener in Geduld! Gute Dinge wachsen langsam. Als Übungsform für Schüler mit ungefestigter Rechtschreibung seien Gegenüberstellungen mit gleich- und ähnlich klingenden Buchstaben streng tabu. Fort damit!

Karin Pfeiffer-Stolz

Stiftung Warentest über Schulbücher:

*„Die Stiftung Warentest untersuchte **17** Biologie- und Geschichtsbücher für Gymnasien und fand gravierende sachliche Fehler sowie eine nicht zufrieden stellende didaktisch-methodische Aufbereitung. Der Philologen-Verband Nordrhein-Westfalen stützt diese Kritik. Er weist insbesondere darauf hin, daß viele Verlage aus wirtschaftlichen Gründen noch vor der offizieller Fertigstellung neuer Lehrpläne unter extrem hohem Zeitdruck Schulmaterialien erstellen. Darunter leidet die Qualität! Zudem haben Kommunen wie auch Verlage ein erhebliches Interesse daran, daß Bücher möglichst lange von Schülerinnen und Schülern benutzt werden und damit die Laufzeit nicht zu kurz ausfällt.“*

Nein, die Verlage haben vielmehr ein Interesse daran, daß die Schulbücher möglichst kurz benutzt werden; drei Jahre sollen möglichst nicht überschritten werden, dann sind neue anzuschaffen. Und darauf arbeiten die Verlage, wie gezeigt, mit allen möglichen Tricks hin. Man kann diese Strategie auch in den internen Papieren der Schulbuchverlage nachlesen.

Außerdem sind die sachlichen Fehler und Versehen ziemlich harmlos. Die Tester kümmern sich leider wieder einmal gar nicht um die Verheerungen durch die Rechtschreibreform.

Theodor Ickler

Die „Textsorten“, die in Schulbüchern und im Deutschunterricht gelehrt werden, sind größtenteils Kunstprodukte oder Fiktionen, die mit dem wirklichen Leben nichts zu tun haben. Man tut so, als wüßte man ganz genau, was zu einer „Schilderung“ samt „Gliederung“ usw. gehört; Lehrer, die nie eine Rede gehalten haben, bringen den Schülern das Redenhalten bei. Zur Zeit erlebe ich, wie meine Jüngste in der 9. Klasse lernt, in einer Musterrede Oxymora und ähnliche Figuren unterzubringen. Je mehr rhetorische Figuren, desto gelungener die Rede, ganz wie in alten Zeiten. Altmeister **Gorgias** konnte davon zwar auch nicht genug bekommen, aber für in stand zunächst noch fest, daß die Qualität einer Rede sich am Erfolg bemißt und sonst an gar nichts. **Hitler** und **Goebbels** waren daher wirkliche Meister der Rhetorik, aber das gefällt unseren modernen Rhetorikern (**Jens Kopperschmidt** usw.) natürlich gar nicht. Sie halten sich daher lieber an **Cicero**, der im wahren Redner noch den „vir bonus“ unterbringen wollte, eine durchsichtige Erschleichung, wie **Kant** und andere Kritiker wußten. Dabei gäbe es hier mal wirklich ein relevantes und tagtäglich neu belegbares Thema für den Unterricht, aber dafür müßte man das wohlmeinende Gesäusel der Schulrhetorik erst einmal hinter sich lassen.

Theodor Ickler

Muß man nicht viel eher den Eindruck bekommen, daß sich zunehmend Gleichgültigkeit gegenüber fehlerhaften Texten breitmacht? Wem sind eigene Fehler denn noch peinlich? Das Schriftgut verliert täglich an Geltung und Wert. Die vereinfachte Herstellung und Verbreitung von Geschriebenem trägt zur Inflationierung bei. Jeder Depp meint doch heute, sein Geschreibsel sei es wert, das Licht der Öffentlichkeit zu erblicken - und dies nicht nur im Internet. Es gilt, wie in allen Lebensbereichen, das ökonomische Axiom: je knapper ein Gut, desto wertvoller und umgekehrt. Dazu kommt, daß den meisten Menschen Fehler in Texten gar nicht erst auffallen. Die meisten Lehrer an den Schulen beherrschen ihre Sprache nicht mehr. Damit fällt die Institution aus, an der Angehörige aus allen Bevölkerungskreisen früher gutes Deutsch lernen konnten. Die wenigen, guten Texte, die es natürlich gibt, entfalten kaum eine Vorbildwirkung, denn sie sind zuwenig verbreitet. Gutes Schreiben beschränkt sich mehr und mehr auf eine zahlenmäßig schrumpfende Elite. Wir haben es geschafft: auch die Schriftsprache ist demokratisiert, sprich ihrer Autorität beraubt und hiermit dem inneren wie äußeren Verfall preisgegeben. Weil sich Demokratisierung, sprich Sozialisierung im Kern immer gegen das freiheitliche Prinzip der Schöpfung wendet, muß die Nivellierung mit Gewalt aufrechterhalten werden. Wir werden Zeugen einer Zeit, in der dies mit Hilfe von technischen Möglichkeiten erstmals flächendeckend zu gelingen scheint. Wir befinden uns in einer Diktatur der sanft, aber unerbittlich herrschenden techni-

schen Schreib- und Korrekturhilfen. Sie führen das Zwangssystem fort, das sich gottlose Gesellschaftsingenieure ausgedacht haben. Das Ringen um die klassische Rechtschreibung beinhaltet mehr als nur den Kampf um eine traditionell gut funktionierende Orthographie.

Karin Pfeiffer-Stolz

Da beklagen sich doch tatsächlich FAZ-Abonnenten, Allensbach habe ihre Meinung zum neuen Layout nicht berücksichtigt. Man könne doch an den Online-Kommentaren erkennen, daß sie, die unermüdlichen und ernsthaften FAZ-Leser, gegen das neue Layout stimmten. Es hagelt Vorwürfe beleidigter Leberwürste, die nicht begriffen haben, worum es geht: Es geht um den Austausch der Leserschaft, hauptsächlich der langjährigen, also älteren Abonnenten. Es geht weniger um Auflagenschwund, sondern um falsche Leser. Natürlich hat der Verlag Abonnenten befragt, und zwar sehr repräsentative: die Anzeigenkunden nämlich. Die haben sich deutlich erklärt: Die Leser der **FAZ** taugen nicht für ihre Zwecke: zu alt, zu unbeweglich, was man ja gerade beim Relaunch der **FAZ** erleben kann. Die kaufen nichts, und wenn, dann das Falsche. Das wissen die Marketingmenschen durch Umfragen aus Allensbach. Jeder mäkelnde FAZ-Leser ist Wasser auf die Mühlen der Neuerer. Jeder Leser, der mit der Kündigung seines Abonnements droht, ist Anlaß für einen erleichterten Seufzer des Verlages. Die FAZ-Lektüre hindert FAZ-Leser offenbar an der Einsicht, wie der merkantile Hase läuft, und warum der Verlag sie mittels eines neuen Layouts aus ihrer geistigen Heimat verstößt.

Ronaldo Eisenbard

Die **F.A.Z.** ist Geschichte. Der Niedergang war spätestens mit der Einführung der **F.A.S.** absehbar geworden. Die journalistische Qualität hatte über die letzten Jahre kontinuierlich abgenommen. Dennoch waren viele Stammler ihrer Zeitung treugeblieben. Immerhin gab es ja von Zeit zu Zeit anspruchsvolle Artikel prominenter Gastautoren zu lesen, und auch die Leserbriefe waren oft anregend und interessant.

Seit dem Aufgeben der korrekten Rechtschreibung Anfang des Jahres (das Ex-Herausgeber **Joachim Fest** nicht mehr miterleben mußte) habe ich kein Exemplar der **F.A.Z.** mehr gekauft. Wenn die Zeitungslektüre zum Ärgernis wird, muß man Konsequenzen ziehen. Und es gibt einen weiteren Punkt: Knickt eine Zeitung in einem doch letztlich nicht zentralen Thema so jämmerlich unter politischem Druck (**Zehetmaier** et al.) ein, kann man von ihr keine unabhängige Berichterstattung mehr erwarten.

Ein erschreckender Verrat an den eigenen (ehemaligen) Grundsätzen war zuletzt die wahrheitswidrige Berichterstattung zum „Fall“ **Eva Herman**, zu der meines Wissens bis heute keine Berichtigung gedruckt wurde.

Die Zerstörung des alten Erscheinungsbildes muß man in letzter Konsequenz begrüßen. Sie ist allemal ein Akt der (ungewollten?) Aufrichtigkeit. So wird

nun nicht mehr mit dem äußerlichen Erscheinungsbild eine Seriösität versprochen, die im Inhalt schon lange verlorengegangen ist.

Die **F.A.Z.** ist Geschichte. Es stellt sich die Frage: Woher kommt Ersatz? Zumindest online sollte in unserem Sprachraum ein Angebot wirtschaftlich darstellbar sein, das qualitative redaktionelle Artikel und Veröffentlichungen hochkarätiger Gastautoren umfaßt, konservativen und liberalen Meinungen ein Forum bietet und sich als wichtiges Element in der öffentlichen Meinungsbildung etabliert.

Vinzent Sperling

Was geschah im Sommer 2004?

Eine Erinnerung

Wenn man noch einmal die starken Worte nachliest, mit denen damals einige Politiker und die großen Herren Verleger, Herausgeber und Chefredakteure das Ende des Experiments Rechtschreibreform verkündet (und auch sehr gut begründet!) haben, dann fragt man sich, was hinter den Kulissen vorgefallen sein muß, damit sie ihr Vorhaben kurz darauf sang- und klanglos aufgeben konnten. Manche haben die Begründung nachgeliefert, die Reformer hätten ja nun die schlimmsten Fehler beseitigt, aber zwei Jahre später wurden dann schon wieder die schlimmsten Fehler beseitigt, das kann es also nicht gewesen sein.

„Relativ gelassen verfolgt dagegen der Duden-Verlag die Debatte. Im Gegensatz zur Diskussion um die Rechtschreibreform vor acht Jahren zeigten sich die Konsumenten nicht verunsichert und kauften eifrig die derzeit gültige Duden-Ausgabe, sagt der Leiter der Duden-Redaktion, **Matthias Wermke**.“

Die eifrigen Käufer von **2004** mußten schon zwei Jahre später erkennen, daß sie ihr Geld umsonst ausgegeben hatten. **Wermke** wußte damals schon, daß es den Rat für deutsche Rechtschreibung und damit weitere Änderungen geben würde.

Ein sogenannter Philosoph namens **Sloterdijk**, der auch sonst mit unerträglichem Geschwätz zu Ruhm gekommen ist, äußerte sein „Unverständnis“: „Die Verlage sind genauso wenig befugt eine Rechtschreibreform durchzuführen wie die Kommission, die das seinerzeit beschlossen hat. Das war bei der Reform, wie auch jetzt, die Gremien-Erotik von Männern in gehobener Stellung.“ Tatsächlich könnten dies nur die Schreibenden selbst entscheiden - „die Schriftsteller und das alphabetisierte Volk“. Er hat keine Ahnung von den Tatsachen, schwadroniert aber sehr originell (das ist immer die Hauptsache!) von „Gremien-Erotik“. Außerdem führen Verlage keine Rechtschreibreform durch, sondern bedienen sich einer selbstverständlichen Entscheidungsfreiheit, ebenso wie „die Schriftsteller und das alphabetisierte Volk“.

Theodor Ickler

Auch wenn mir dieser Artikel bereits bekannt ist – der letzte Satz von Herrn **Augst** ist zitierenswert: »Man will vielmehr den ganzen Unwillen gegen die anstehenden Sozialreformen auf der Rechtschreibung symbolisch abladen.« Das erinnert doch stark an Herrn **Jochems**, der auf diesen Seiten einmal irgendwo schrieb, die Rechtschreibreform taue nicht zum Gegenstand, an dem sich die allgemeine Politikverdrossenheit stellvertretend entladen könne.

So werden ständig Sündenböcke gesucht, nur Selbstkritik kommt dabei natürlich nicht in Betracht. Die Schüler schreiben schlechter als früher? Daran sind Fernsehen, Computerspiele und Internet schuld. Schreibkundige Menschen ereifern sich nach wie vor über das Reformregelwerk? Das sind ewige und ewiggestrige Nörgler, die nicht umlernen können oder wollen. Die Zeiten ändern sich, also muß auch unsere Schrift sich ändern – egal wie, Hauptsache, sie tut's.

Schön wäre, wenn die Verantwortlichen als ersten Schritt wenigstens dies zur Kenntnis nehmen könnten: Die Kritik an der Rechtschreibreform entzündet sich ausschließlich an der ungenügenden Qualität der neuen Regeln, daran, daß sie unsere Schrift ohne jede Not so erheblich verpuscht und verunstaltet.

Philipp Köster

Frankfurter Buchmesse

Natürlich gibt es viele „brave“ Verleger, die ihre Bücher freiwillig verhunzen. Hierzu ein typisches Gespräch – es hat sinngemäß so stattgefunden. (Der Verleger von religiösen Büchern soll ungenannt bleiben.)

Ich: Weshalb verwenden Sie eigentlich die neue Rechtschreibung? Sie müßten das nicht – wie z.B. ich als Verleger von Druckwerken für die Schule.

Verleger: Man muß sich dem Markt anpassen.

Ich: Aber wer ist denn das, der Markt? Will der Markt das denn?

Verleger: Ich nehme an, ja!

Ich: Ich meine, wollen Ihre Kunden das denn?

Verleger: (verlegen) Man muß mit der Zeit gehen. Außerdem gibt es wirtschaftliche Zwänge.

Ich: Sie meinen, die Kunden würden Ihre Bücher nicht mehr kaufen, wenn sie in guter Rechtschreibung gedruckt wären?

Verleger: (noch verlegener) Kann sein.

Ich: Haben Sie das denn untersucht? Haben Sie es probiert?

Verleger: Nein.

Ich: Und dann machen Sie es also trotzdem? Sozusagen auf Verdacht?

Verleger: Das ist halt eben so.

Ich: Und Sie meinen, Sie würden wirtschaftliche Einbußen haben?

Verleger: (unwillig werdend) Das ist halt jetzt eben so! Man muß da realistisch sein (er sagte sicher „muss“). Man kann sich nicht gegen die Zeit stemmen.

Ich: Wieso realistisch? Wenn etwas schlecht ist? Müssen wir es dann machen? Und Sie wissen doch gar nicht, ob Ihre Kunden tatsächlich ...

Da war das Gespräch zu Ende.

Das ist das eine. Das andere: Es gibt sie noch, die guten und schönen Werke in einwandfreier Qualität! Oft dort, wo man sie niemals vermutet hätte. Und in der Stadt Frankfurt, ob in Straßenbahn oder sonstwo, sah ich häufig das vertraute Schluß-Eszett in „muß“ oder „daß“ oder „Schluß“. Nur das Autobahnschild leitete uns auf den „Anschluss Süd“, es waren schon die Schildermacher am Werk.

Anläßlich der Buchmesse bin ich endlich losgeworden, was ich meinen Lehrern schon lange auf unserer Homepage sagen wollte. Wen es interessiert, hier ist der Link: http://www.stolzverlag.de/de_blog_permalink_137.html

Never despair, but if you do, work on in despair. **EDMUND BURKE**
Karin Pfeiffer-Stolz

Von der breiten Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt und von den Medien schamhaft verschwiegen wird die Tatsache, dass (daß!) nach wie vor viele Verlage für ihre Neuerscheinungen die gute Rechtschreibung wählen. Die Leser anspruchsvoller Literatur bevorzugen allgemein die traditionelle Rechtschreibung — aus bekanntem Grunde: Kompliziertes kann nur in einer differenzierten und allgemeingültigen Rechtschreibung ausgedrückt werden. Der moderne Beliebkeitsmischmasch eignet sich dazu nicht. Er verwirrt die Sinne und beleidigt das Auge. Welchen Ausweg gäbe es als den, sich der Schreibweisen zu bedienen, welche beim Lesen (und inzwischen wohl auch beim Schreiben) weniger Schwierigkeiten bereiten? Es gab niemanden, der die Reformschreibung als geglückt bezeichnet hätte. Ist nun die einzige Alternative jene, das Mißglückte auf Ewigkeiten tapfer und gehorsam anzuwenden? Weshalb eigentlich? Die das Schreibchaos betreffenden, stets abwertenden Kommentare möchten wir hier nicht wiederholen, jeder kennt sie. Und weil das Problem in der Presse kein Thema mehr ist, denkt der Bürger, das Problem sei abgeschlossen. Mitnichten! (Apropos Presse: Viel spannender als Rechtschreibreformen sind die verschiedenen Ferkel, die zum Gaudium aller guten Menschen unter Hohn und Spott durchs Dorf zu getrieben werden.)

Theodor Ickler

Abtrünnige Schweiz ...

Weithin unbekannt dürfte zum Beispiel sein, daß sich die Eidgenossen inzwischen von der Reform abgekoppelt haben — für aufmerksame Beobachter ist das keine Überraschung. Maßgebliche Personen aus Presse und Verlagen arbeiten in dem eigens dafür gegründeten Gremium mit, der **SOK** (Schweizer Orthographie-Konferenz). Man arbeitet sich zurück (oder vor?) zu den traditionellen Formen der klassischen Rechtschreibung. Die Schweizer Agenturen und Zeitungen werden sie übernehmen. Standhaft schweigen deutsche Zeitungen zu dieser mehr als blamablen Entwicklung. Paradoxie eines erzwungenen Weges: erst die sogenannte Rechtschreibreform hat zu einer (vorher nicht dagewesenen) Spaltung der deutschen Sprachgemeinschaft geführt.

Karin Pfeiffer-Stolz

Orthographie-Nachhilfe für Manager

Immer mehr Franzosen, auch solche in leitenden Positionen, stehen mit der Rechtschreibung auf Kriegsfuß.

Einige Groß-Unternehmen bieten ihren Beschäftigten Kurse gegen die Verwilderung der Schriftsprache an

Paris. Mit nur drei Fehlern hatte Natalie den Diktat-Wettbewerb in ihrem Club-Dorf in den Sommerferien gewonnen. Eine gute Leistung sei das, lobte der Prüfer. Daß jemand einen fehlerfreien Text ablieferte, liegt freilich schon lange zurück. Für immer mehr Franzosen erweist sich die Orthographie ihrer Muttersprache als wahre Fallgrube.

„Würden wir nur Leute einstellen, die in ihren Bewerbungen keine Fehler machen, könnten wir unseren Personalbedarf nicht decken“, resigniert der Personalchef einer großen Pariser Bank. Andere hingegen wollen so schnell nicht kapitulieren.

In der renommierten Pariser Ingenieurschule ECE steht ein Diktat pro Woche auf dem Stundenplan der jungen Techniker. Aufgenommen wird ohnehin nur, wer die schriftliche Aufnahmeprüfung weithin fehlerfrei besteht. „Fast zehn Prozent aller Bewerber scheiterten schon an dieser Hürde“, sagt der Direktor dieser Eliteschule, Pascal Brouaye.

Mit dem Französischen haben die Franzosen schwer zu kämpfen. Sieben von zehn Franzosen halten ihre Muttersprache, über deren Reinheit und Regeln Dutzende von Kommissionen wachen, selbst für „schwierig“. „Die französische Rechtschreibung ist eine Art Religion. Man muß sie befolgen. Sonst ist das Sünde“, überspitzte der Sprachwissenschaftler Bernard Cerquiglini schon vor Jahren den Stellenwert von Grammatik und Orthografie in einem Land, das Diktate tatsächlich als nationalen Volkssport nicht nur in den Sommerferien betreibt.

Dabei beklagen inzwischen längst nicht mehr nur die „grandes ecoles“ und die Universitäten das sinkende Rechtschreibniveau der Studenten. Auch in den Unternehmen häufen sich die Klagen über die Orthographie-Schwächen der Angestellten. Als Schuldigen haben die Chefs großer Personalbüros in erster Linie die umstrittene Ganzheitsmethode in den Schulen ausgemacht, weisen aber auch den neuen schnellen Kommunikationsmitteln wie Mails und SMS eine gehörige Mitschuld an der Verwilderung der Schriftsprache zu.

Große Unternehmen wie die Staatsbahn **SNCF**, der Telefonkonzern Bouygues, aber auch einige Banken bieten ihren Beschäftigten neuerdings Nachhilfekurse in der Schriftsprache an. Auch das nationale Zentrum für Fernunterricht Cned notiert seit gut einem Jahr einen kräftigen Anstieg bei den Orthographiekursen.

Andere Unternehmen wiederum geben sich längst fatalistisch. „Rechtschreibfehler sind heute üblich, gehören fast schon zum guten Ton“, sagt der Personalchef eines großen Unternehmens. „Auch Kundenbeschwerden, die bei uns

eintreffen, strotzen doch vor Fehlern.“ Da darf man sozusagen auf dem gleichen Niveau zurückschreiben.

16.03.2007

Von Joachim Rogge

Germanistennachwuchs

Gestern habe ich die Erstsemester den Kurztest zum Grammatikwissen schreiben lassen (der beim letzten Mal durch die Presse ging und viele Kommentare hervorgerufen hat). Ich habe den Test nicht selbst entwickelt, aber darauf kommt es nicht an. Hier möchte ich meine Beobachtung erwähnen, daß Heyse ziemlich flächendeckend angekommen ist, wenn es auch mit der Beherrschung bei den Studenten sehr hapert. Die inhaltlichen Ergebnisse sind wie erwartet: Von 37 erreichbaren Punkten schafften die Probanden im Durchschnitt etwa 20 bis 22. Gar nicht bekannt sind den Schulabgängern offenbar die Präpositionalobjekte, sie wurden in keinem Fall erkannt. Das war schon früher zu beobachten. Man muß bedenken, daß der Grammatikunterricht praktisch in der 8. Klasse aufhört, außer in Latein und vielleicht noch in anderen Fremdsprachen. Gestern stand ich vor einem Hörsaal, der von Studenten überquoll. Vierzig waren erwartet, siebzig gekommen, und dabei hatten wir schon über Nacht einen fünften Parallelkurs zur Einführung in die germanistische Linguistik eingerichtet. Soviel zum Exzellenzgerede unserer Kultuspolitiker. Wem es noch nicht genügt, der kann sich die neuen Bachelor-Studien- und Prüfungsordnungen herunterladen. Übrigens ist unsere Erlanger Uni jetzt in nur noch fünf Fakultäten gegliedert, und das wird als größte Revolution ihrer Geschichte gefeiert. Fünf Fakultäten waren allerdings überall das Normale, als ich 1963 mein Studium begann. Dann wurden sie in Fachbereiche aufgelöst - und nun wieder zusammengeführt. Der kleine Unterschied hierorts: Die Theologie ist jetzt eine Abteilung der Philosophischen Fakultät, worüber sich wohl ein Immanuel Kant im Grabe herumdrehen würde. Wir heißen neuerdings „Department für Germanistik und Komparatistik“, aber auch die rein englischen Bezeichnungen sind schon im Internet zu finden, passend zum Bachelor und Master: „Master der Germanistik“ klingt noch ziemlich unvollendet. Unser Rechtschreibproblem wird vermutlich nicht die von Augst ersehnte biologische Lösung finden, sondern sich durch Sprachwechsel auflösen.

Theodor Ickler

Im Diskussionsforum die KMK-Pressemitteilung vom 18.10.2007 ist ein eindrucksvoller Beleg für die geistige Verwirrung unserer Politkaste. Sie zeigt sich in verquerten Formulierungen und eigenartigen Bezügen. Den Sinn kann man nur noch erraten. Niemand erwartet Formvollendung beim Sprechen und Schreiben. Jeder macht Fehler. Von einer staatlichen „Kultur“-Institution kann jedoch erwartet werden, daß Pressemitteilungen mit Sorgfalt formuliert sind. Das Gegenteil ist der Fall; die eigenen Defizite scheinen nicht einmal mehr zu Bewußtsein zu kommen, Worte erscheinen bloß als Transportmittel für Gefühle, als Mittel zum sachlichen Austausch von Fakten werden sie nicht mehr

benötigt. Darin zeigt sich die tiefe Krise der Führungsschicht: sie verliert allmählich jede Bodenhaftung. Ich habe nicht den gesamten Text der KMK-Mitteilung gelesen, mir genügten einige Kostproben, zum Beispiel:

»Der Präsident der Kultusministerkonferenz, Prof. Dr. **Jürgen Zöllner**, erklärte: „Die Länder unternehmen konkrete Anstrengungen, um die Zahl der Jugendlichen ohne Abschluß weiter zügig und wirksam zu verringern. ... Wir legen großen Wert auf die Zusammenarbeit mit der beruflichen Praxis ... und den Übergang von allgemein bildenden Schulen in die Berufswelt.“«

„Die Zahl der Jugendlichen ... verringern“ (Auswanderung ?)

„Zusammenarbeit mit der Praxis“ (Praxis, eine neue Institution oder Person ?)

„Wert legen auf den Übergang von allgemein bildenden Schulen in die Berufswelt“ (Wie ???)

Karin Pfeiffer-Stolz

Immer wieder hört man die Meinung, die reformierte **ss**-Schreibung, im folgenden kurz „Heyse“ genannt, sei akzeptabel und in sich ebenso logisch wie die klassische **s**-Schreibung, kurz „Adelung“. Ich kann diese Auffassung auch und gerade nach jahrelangem Überlegen nicht teilen. Deshalb möchte ich auch denen widersprechen, die meinen, Heyse sei das kleinste Übel an der sogenannten Rechtschreibreform. Meine Meinung ist, daß gerade Heyse die Einheitlichkeit der Schriftsprache in besonders auffälligem und intensivem Maße zerstört. Die **ss**-Schreibung ist die Einfallstür für Nachlässigkeit und reformeifernde Torheit, weil sie, mehr noch als alles andere, völlig unbeherrschbar ist, und bei den Schreibern als psychologische Folge fortdauernder Frustration über die Nichtbeherrschbarkeit Gleichgültigkeit erzeugt.

Im folgenden unternehme ich den Versuch, meine These zu erläutern.

1. Heyse kommt nicht ohne Adelungsches Betriebssystem aus. Wir sehen, nicht ohne anfängliches Staunen, wie viele Fehler im Bereich der **s**-Schreibung selbst von professionellen Schreibern und Lehrern gemacht werden. Dies allein genügt, um zu beweisen, wie schwierig die Beherrschung dieser Materie geworden ist. Gegen die theoretische Logik sprechen die mangelhaften Ergebnisse der Realität.

Ohne jeden Bezug und ohne jede Anleihe auf die klassische **s**-Schreibung ist Heyse eben nicht logisch. Wir alle können gar nicht anders, als Heyse ständig mit Adelung zu vergleichen, weil wir Adelung verinnerlicht haben. Und so geht es auch allen Reformbefürwortern. Sie sind unfähig sich die neue **ss**-Schreibung vorzustellen ohne das Adelungssche Betriebssystem. Beweis dafür sind Rechtschreibregeln, die man zur **s**-Schreibung aufgestellt hat. Direkt oder indirekt beziehen sie sich alle auf Adelung. Ohne Adelungsche Hintergrundmusik tönen sie nicht. Noch gibt es niemanden, der Heyse in Regeln packen könnte, die ohne Adelung-Betriebssystem auskommen. Bevor dies geschehen kann, müssen wir gestorben sein und mit uns all die Millionen Bücher in klassischer Rechtschreibung, die auch der nachwachsenden Generation immer wieder vors Auge kommt.

2. Schrift ist allein für das Auge gemacht, nicht für das Ohr. Das Auge bestimmte deshalb, welche Buchstaben als lesefreundlichste sich etabliert haben. Die Buchstabenschrift mit breiten und schmalen, mit hohen und kurzen Lettern, mit Lücken und Löchern und allem, was uns eine störungsfreie Diskriminierung von Wortbildern ermöglicht, ist die Suche nach augenfreundlichen und gut zu diskriminierenden Buchstabenfolgen. So hat das **ß** seine Rolle erhalten: Im Orchester der zahlreichen **s**- und Zischlaute wurde es Schlußlaut. Seine Gestalt fiel dem Leser ins Auge und signalisierte automatisch den Silben- und Wortschluß. Das mußte niemand WISSEN. Man fühlte es. In dieser Funktion muß das **ß** nach Adelung unserer Schreibintuition entgegenkommen, denn vor **1996** hat kaum jemand gegen die klassischen **s**-Regeln verstoßen, auch nicht die vielzitierten „Wenigschreiber“, mit denen ich selbst jahrelang zu tun hatte. Man kann daraus ableiten, daß Adelung dem Schreibempfinden entgegenkommt. Nun mag man einwenden, die Schreibung sei ein willkürliche Festlegung, weshalb das **ß** auch nicht tabu sei. Dabei wird übersehen, daß Heyse ebenso willkürlich ist, wobei sich zur Willkür die Verletzung von Schreibtradition, Intuition und Lesbarkeitsanspruch gesellt. Für das lesende Auge ist Heyse eine ständige Irritation der Form des flachen und dicken **s** wegen. Wortfugen sind nicht mehr sichtbar.

3. Die „Hörregel“ führt in die Sackgasse. Wer sich auf das Hören fixiert, wird der Tendenz nach viele Wörter mit **ss** schreiben, die aber mit **ß** geschrieben werden. Erstens klingen auch Zwielaute und Umlaute kurz (*heissen*, *Füsse*, *Strasse*), zweitens ist es eine ziemlich dumme Hoffnung zu glauben, der Schreibende habe ständig die Grammatik und den Wortstamm im Kopf und dächte stets daran, daß „hasst“ von „hassen“ stammt, während „hast“ von „haben“ kommen kann, es sei denn, es ist großgeschrieben. Wer schreibt, denkt an den Inhalt. Nur geübte Schreiber haben das Wortrepertoire im Hinterkopf, den meisten Menschen fehlen das nötige grammatische Grundwissen.

Eine Rechtschreibung, die der Intuition nicht entgegenkommt, ist nicht praktikabel.

Die Schulen lehren: nach kurzem Vokal **ss**. Dieser Unfug verstärkt auch die ohnehin durch optische Ähnlichkeit hervorgerufene Tendenz zur Verwechslung von *das* und *dass*. Das Relativpronomen *das* oder der Artikel *das* klingen meist nicht länger als das Bindewort *daß*. Niemand sagt: „Daaaaas Haus, daaaaas wir jetzt betreten ...“

Und noch ein bislang kaum beachteter Faktor, durch den die neue **s**-Schreibung torpetiert wird: Durch die neue Trennregel (trenne stets **st**) entstehen noch mehr **ss**-Fallgruben. Früher trennten wir so:

mei-stens *fa-sten* *Ki-sten*

Man spreche dies laut aus. Die erste Silbe wird mit langem Vokal gesprochen. Nun lernen die Kinder, und es wird ihnen regelrecht eingehämmert, das **st** zu trennen:

meis-tens *fas-ten* *Kis-ten*

Man spreche auch dieses laut. Wir hören „meiss“, fass“, Kiss. In all dem wird ein fast unwiderstehlicher Zwang zum Schreiben von **ss** erzeugt, wo es nicht hingehört. Verstandesmäßige Einsicht in Regeln hilft nicht. Wann jemals haben im Leben Verstand und Einsicht eine Verhaltensänderung bewirkt? Man kann täglich sehen, wie wenig der Verstand beim Schreiben regiert, sonst würde nicht in Schriftstücken selbst aus „gutem Hause“ immer wieder gegen eben diese Regeln verstoßen werden.

Bei Adelung wurde **ss** als Silbengelenk verwendet. Diese Funktion des **ss** ist nun verwässert, wie auch die Funktion des **ß**. Ich komme noch einmal auf die „Füsse“ zurück. Beim Sprechen kann man ein Silbengelenk bilden: „Füs-se“. Das erklärt vielleicht die weitverbreitete „Stras-se“. Mit dem Hören kann man eben eben keine gute Rechtschreibung ausbilden.

Fazit: Adelung mit dem **ß** als optisches Schlußsignal kommt der Schreiblogik entgegen, mehr als man sich das hat anfangs vorstellen mögen. Es gibt für die Fehlleistungen bei der **s**-Schreibung keine andere Erklärung als jene, daß Heyse sich intuitiv querstellt. Die Logik funktioniert nur im Vergleich mit Adelung. Entfällt der Vergleich, schwindet auch die Logik. Adelung selbst ist ebenfalls nicht logisch, sondern gute Tradition. Entfällt diese, wird auch die Logik von Heyse zerbröseln. Es ist die Scheinlogik, der wir alle auf den Leim gegangen sind.

Nur weil etwas nicht bis ins letzte erklärbar ist, muß es noch lange nicht „falsch“ sein. Bei den fortschrittlichen Intellektuellen besteht die Tendenz, all das als entsorgungsbedürftig zu kennzeichnen, was sie selbst nicht verstehen und erklären können.

Die neuen **s**-Regeln kommen nicht ohne Adelung aus: dies anstatt das, dies gegen das. Es sind Antagonisten, die ohne einander nicht auskommen. Wer meint, mit der Abschaffung des **ß** eine Lösung gefunden zu haben, irrt. Abgesehen von schlechterer Lesbarkeit und unschönem Schriftbild werden neue Unsicherheiten auftauchen: **ss** oder **s**? Dies scheint heute ein kleines Problem – aber wiederum nur auf dem Hintergrund der bekannten Adelungschen **s**-Schreibung. Wir können gar nicht anders als aus dieser Tradition heraus zu denken. Sie stützt das neue System, ist das Korsett. Ich habe Heyse und die Schweizer Schreibung vor kurzem als „Schmarotzerschreibungen“ bezeichnet. Sie funktionieren nur im Korsett der überall vorhandenen klassischen **s**-Schreibung. Ohne dieses würden sie zerfließen.

Die hier vorgetragenen Zeilen sind das Ergebnis unermüdlichen Nachsinnens über die **s**-Schreibung. Ich mag vielleicht auch irren, glaube aber, daß ich damit nicht so falsch liegen kann. Ich befasse mich schon allein beruflich viel mit Pädagogik und Satzsetz. Die platzfressenden **ss** und **sss** empfinde ich immer noch als „Watschn“. Abgesehen vom dümmlichen und realitätsverkürzenden Inhalt, was soll man von der großseitigen Werbekampagne einer österreichischen Partei im aktuellen Wahlkampf halten: Auf einem Plakat heißt es „Lebenslang muss lebenslang bleiben“. Auf dem Plakat daneben liest man: „Asylmißbrauch stoppen“. Die „Asylmißbrauch stoppen“-Zeile benötigte die ganze Breite des Papiers. Hat man deshalb das platzsparende **ß** eingesetzt?

Oder ist es ein Zeichen der Unbeherrschbarkeit einer „logischen“ Regel?
Alles läuft auf ein Scheitern von Heyse hin. Es kann gar nicht anders sein.
Karin Pfeiffer-Stolz

Belege für mangelnde Grammatikkenntnisse in Theorie und Praxis gibt es viele; ich fand z. B. vor einigen Monaten durch einen Test zufällig heraus, daß viele Schulabgänger mit Fachoberschulreife (heute: „Mittlerer Schulabschluß“) den Unterschied zwischen sie und Sie nicht mehr kennen. Dazu passen behördliche Schreibungen wie *so genannt, allgemein bildend, allein stehend, wild lebend, im Allgemeinen* etc.: Alle solche Beispiele sind Belege für den funktionalen Analphabetismus der Reformer und ihrer Auftraggeber, Förderer, Mitläufer und Opfer – allerdings auf unterschiedlich hohen Niveaus: Funktionalen Analphabetismus gibt es eben nicht nur auf der Stufe desjenigen, der ein Hinweisschild nicht (richtig) entziffern kann, sondern auch auf dem „höheren“ Niveau derjenigen, die einen Sach- oder Fachtext nicht mehr verstehen oder schreiben können. Die Rechtschreibreform ist letztlich der erfolgreiche Versuch einer kleinen Gruppe, ihre eigene unzulängliche sprachliche Intelligenz in wichtigen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verbindlich zu machen.

Hans-Jürgen Martin

Zu Genitiv- und Präpositionalobjekt im Rahmen unseres Bildungswesens: Im Grammatikunterricht meiner Tochter (6. Klasse Gymnasium) waren das zwei Themen, mit denen die Lehrerin überhaupt nicht zurechtkam. Dadurch konnte den Kindern auch nicht eindeutig vermittelt werden, was ein Objekt ist. Ich hatte mehrmals versucht, der Lehrerin, die ich schätze und die eine gute Pädagogin ist (außerdem Fachleiterin Deutsch an der Schule), zu helfen, und vorgeschlagen, diese schwierigen Kapitel ganz zurückzustellen, um erst einmal die Grundlagen zu festigen – ohne Erfolg. Die Eltern interessiert das Thema Grammatik sowieso nicht. Zwei anderen Lehrern, denen ich das erzählte, war die genaue Bedeutung von Genitiv- und Präpositionalobjekt ebenfalls nicht bekannt. – Man fragt sich halt, was das Ganze eigentlich soll. Bzw. wieso steht das im Lehrplan der 6. Klasse?

Gerd-Peter Kossler

Ein fiktives Telefonat zwischen dem Marketingchef eines deutschen Wörterbuchverlages und dem Chefredakteur einer deutschen Zeitung:

Marketingchef: \“Wir können Ihnen eine komplette Serie zur neuen deutschen Rechtschreibung anbieten. Die Texte sind redaktionell wie neutrale Sachberichte aufbereitet und obendrein druckfertig.\“

Chefredakteur: \“Was haben wir davon?\“

Marketingchef: \“Die Serie ist für Sie natürlich vollkommen kostenfrei und Sie sparen obendrein Personalkosten ein. Selbstverständlich hätten wir noch eine Golfausrüstung und eine zweiwöchige Schulung in neuer deutscher Rechtschreibung auf Gran Canaria für Sie und Ihre Familie.\“

Chefredakteur: \“Das klingt gut.\“

Marketingchef: \“Das höre ich gern.\“

Chefredakteur: \“Haben Sie keine Befürchtungen, daß die Leute das als plumpe Schleichwerbung durchschauen?\“

Marketingchef: \“Keine Angst, wir haben da eine Tussi mit Dokortitel, die lassen wir als Autorin auftreten. Für die haben wir extra ein Institut mit einem wohlklingenden Namen gegründet. Die Leute sind doch so unterbelichtet, die schlucken das schon. Wenn die Doktor und Institut hören, schlucken die alles.\“

Chefredakteur: \“Na gut, dann schicken Sie die Texte mal her.\“

Marketingchef: \“Machen wir, schönen Tag noch.\“

„Der Mensch ist frei geboren, und überall liegt er in Ketten. Mancher hält sich für den Herrn seiner Mitmenschen und ist trotzdem mehr Sklave als sie.“
(Aus dem Gesellschaftsvertrag von Jean-Jacques Rousseau)

Die RSR hat vor allem dies gebracht:

a) Viele behaupten, sie schrieben nun, wie sie wollten (allerdings dann inkoheränt, etwas ss, dann wieder altes, also in völliger Verständnislosigkeit gemischt);

b) Auf Fehlerhinweise erhält man immer öfter die zunehmend aggressive Antwort, man solle nicht so kleinlich sein, wer sei schon fehlerfrei usw.

Daraus kann man schließen, daß die persönliche Schreibsicherheit gesunken ist und daß die 08/15-Schreiber auf diesen Punkt nicht angesprochen werden wollen.

Man kann aber auch schließen, daß genau dies vielleicht der eigentliche Zweck der ganzen RSR war: Heute schreibt man nicht mehr „richtig“ oder „falsch“, sondern frei, demokratisiert, proletarisiert. Das Herrschaftsinstrument Rechtschreibung wurde zerschlagen, vom Internet her geht ein Sturzsee aus Schreibfehlern über sie hinweg. Da dieses Ziel also erreicht ist, geben die Reformbetreiber nun auch den Rückbauwünschen nach, denn hin ist hin.

Tante Hulda (Osnabrück)

Der Verfall von Wissen und die Mißachtung des „Elitären“, das heißt, der wirklichen „Könner“, kommen nicht von ungefähr. Schule ist heute besetzt von mittelmäßig begabten, aber sehr zielgerichtet und eigennützig handelnden Aktivisten und Moralisten, wie **Frank Furedi** in einem wirklich lesenswerten Aufsatz in **NOVO** feststellt. Nicht die Pädagogik, sondern die Politik regiert in die Schulen hinein. Deshalb werden auch nicht Fakten, sondern Meinungen und Lebenseinstellungen vermittelt; wir driften unversehens in eine Gesinnungsdiktatur. Wissen kann da nur stören, besonders deshalb, weil die neuen Herren Bildung für überflüssigen Tinnel halten. „Stoffhuberei“, wie Lernen von den neuen „Herren der Pädagogik“ bezeichnet wird, ist dem Ziel der schimmerlosen „Meinungsmache“ natürlich im Wege. Menschen, die durch eigene Anstrengungen Wissen erwerben oder sich in einem Handwerk üben, sind in der Regel selbstbewußt und lassen sich nicht leicht an der Nase herumführen. Das ist es, was unseren kurzsichtigen Volkserziehern und -beaufsichtigern nun gar nicht gefällt. Selbstbeschränkung und Ignoranz führen zuerst die Pädagogik, in der Folge die ganze Gesellschaft in eine Krise.

Rechtschreibreform, Bildungskrise, Familienkrise, Inflation, Meinungsterror, Gutmenschentum, Arbeitslosigkeit ... sie alle sind Symptome einer einzigen Krankheit, deren Ursache nicht erkannt und schon gar nicht diskutiert werden darf.

Eine Lektion in Machtpsychologie

Die Zitate Zehetmairs zeigen unverhüllt Macht und Arroganz der heute in unserer real existierenden „Demokratie“ die Mehrheitsmeinung geschickt nutzenden Politiker:

„Ich bin ein Befürworter der individuellen Kreativität.“

Damit drückt **Zehetmair** aus, daß die eigentlich richtige, aber staatlich auf den Index gesetzte Rechtschreibung eine Art Minderheitenschutz genießen soll. Sie wird rhetorisch höchst geschickt in den Hobbyraum der Nation verbannt, wo eine Handvoll kreativer Menschen (Sonderlinge?) damit werkeln dürfen. Sie soll man großzügig gewähren lassen: „Wir haben nicht den Auftrag, kreative Menschen in ein Korsett zu zwingen.“ Negationen aus Politiker-mund, die so beginnen: Wir wollen nicht ... Wir haben nicht vor ... Unsere Absicht ist nicht ... usw. lassen ungewollt die wahre Absicht des Sprechenden durchscheinen: Was verneint wird, ist von den „Opfern“ oder „Gegnern“ einer Maßnahme zu keinem Zeitpunkt angedacht worden. Ja, diese erfahren erst jetzt, welchem Unheil man doch durch väterlichen Schutz des Mächtigen entgangen ist: in ein Korsett zwingen! Schreibverbot!!! **Zehetmair** hilf! Das Gute an der Dummheit der Politiker ist: sie verplappern sich gern. Durch Beschwichtigungen aller Art, die einer Auseinandersetzung vorseilen, wird man über die eigentlichen Zielsetzungen der Mächtigen bestens informiert. Man streiche im obigen Falle das Wort „nicht“.

Und schon geht es weiter im Zehetmair-ABC: „In besonders extremen Fällen könne mit einer Fußnote auf die korrekte Schreibweise hingewiesen werden.“

Die Minderheit, egal ob sie ein gerechtes Anliegen hat oder nicht, ist in der real praktizierten Form der Demokratie eben nur eine „Fußnote“ wert. Ausgestattet mit den Stimmen einer Mehrheit läßt es sich bequem regieren, wenn die Doktrin lautet: Die Mehrheit hat immer recht! (Die Partei hat immer recht!) Selbst Kaiser und Könige früherer Zeiten würden angesichts dieser bequem zu handhabenden Machtfülle neidvoll erblassen.

Und dies nun ist die Wurzel der staatlichen Arroganz: man genießt die Arbeitsfrüchte der „kreativen Menschen“. Gleichzeitig gestattet man ihnen in väterlichem Tone – vielleicht! – eine Fußnote, die den gehorsamen, beim Lesen selbst Masseninvasionen von **s**-Lauten tapfer schluckenden Massenbürger der Demokratie darauf hinweist, daß da so ein komischer Paradiesvogel einer seltsamen Minderheit (haha!) sich nicht an die einzig korrekte Schreibweise halten mag, worüber man doch bitte großzügig hinwegsehen solle.

Ein nämlches gilt für die Situation kleiner und mittlerer Unternehmer, von deren Arbeitskraft und Kreativität die Gesellschaft profitiert, während der Staat die Unternehmer unter Berufung einer mit Steuergeldern angefackelten und geschickt gesteuerten Wählermehrheits-Neidbewegung (Profite sind böse!) höchstlegal drangsaliert und bis zur Grenze der unternehmerischen und zuweilen auch menschlichen Existenz ausbeutet. All dies hat keine Presse, Wissen dieser Art wäre auch für die Bildung von Mehrheiten hinderlich. (Ich spreche nicht vom Staatskapitalismus und den mit der Politik eng verflochtenen Großunternehmen. Das wird gern in einen Topf geworfen, was für die Sicht der Dinge fatal ist.) Es könnte einen schon ekeln, aber es ist die Realität.

Karin Pfeiffer-Stolz

Die Zustimmung zu Heyse ist auch für mich das frustrierendste Erlebnis, beinahe täglich und nicht nur unter Lehrern und Studenten. Hier ist didaktisch etwas grundsätzlich versäumt worden, so daß die meisten Menschen die Logik der **ß**-Schreibung nicht verstehen. Dabei ist alles so einfach: **ß** ist in einigen wenigen Fällen das stimmlose **s**, meistens aber die **ss**-Schreibung in Nichtgelenkposition. Ausnahme ist und bleibt „daß“. Angesichts der allgemeinen Abstumpfung halte ich die von Gallmann und anderen angestrebte Abschaffung des **ß** inzwischen für möglich. Die Leute lassen sich doch weit mehr gefallen, als ich lange Zeit gedacht habe. Wenn man außerdem noch mit Zehetmairscher Großmut den Schriftstellern zusichert, der Rechtschreibrat habe keine Einwände gegen ihre komischen Sonderwege, gibt es niemanden mehr, der ernsthaft Widerstand leisten würde. „Europa“ lockt! Man denke an die Zerstörung der Universitäten im Namen von „Bologna“. Heute wird bekannt, daß die Justizministerin den europäischen BA-Abschluß für deutsche Juristen scharf ablehnt. Auch die Mediziner wehren sich noch. Natürlich möchte niemand von einem Anwalt vertreten oder einem Arzt behandelt werden, der nach sechs Semestern für berufsqualifiziert erklärt worden ist. Aber bei den Geisteswissenschaftlern, denen bekanntlich Einführungsbücher und journalistische Arbeiten zur Examensvorbereitung empfohlen werden, merkt keiner etwas. Sogar in Sinologie soll man mit sechs Semestern den berufsqualifizierenden BA erwerben können.

Theodor Ickler

Gespräch am Rande der SOK

Monique R. Siegel, Vorstandsmitglied PEN und Mitglied im Rat für deutsche Rechtschreibung sei als Gegnerin der Reform bekannt. Mein warmes Gefühl schmolz aber sogleich dahin, als sie sagte, sie trete im Rat für die Abschaffung des Eszett ein. Heyse funktionierte nicht, diese Erfahrung habe man ja nun machen können. Nun fort mit dem Eszett, diesem entsetzlich unmodernen Stolperstein der Orthographie! Für dieses Ziel sei allerdings noch harte Überzeugungsarbeit zu leisten, denn es herrsche Uneinigkeit, ja Streit. Man gebe aber nicht auf.

Sollte tatsächlich in einigen Jahren die Abschaffung des Eszett staatlich verordnet werden (wie sonst als staatlich diktiert?), dann dürfte die offizielle Darstellung dieses Schrittes einiges Kopfzerbrechen bereiten. Wie verkauft man der Öffentlichkeit und den Verlagen diese neuerliche „Reform“? Letzteren sind zum xten Male seit Beginn der ersten Reformwelle vor **11** Jahren hohe Kosten für die Vernichtung der Lager und den Neudruck von Büchern entstanden. Und gerade die reformierte **s**-Schreibung kam doch mit großem ideologischen Zauber daher. Sie hinterließ die irrationale Gravur einer einzigartigen „Logik“ in den Hirnen von „Gebrauchtwarendenkern“. Wie werden unsere Orthographieklumpner das zurechtflicken? Wir lassen uns überraschen.

Was jetzt schon mit Sicherheit gesagt werden kann, ist dieses:

- Die Unterscheidungsschreibung von **das**/**dass** wird sich in keiner Weise verbessern, eher umgekehrt. Die Unterscheidung wird nur noch Gebildeten gelingen. (Die nächste Reform wird im Forträumen dieser Hürde bestehen – wir machen getrost weiter, bis von der Schrift nicht mehr viel übrigbleibt, es gibt noch viel fortzuräumen!)
- Es wird noch mehr Wörter mit Dreifach-**s** geben (*Massstab*, *Grossschreibung*), wodurch die Lesefreundlichkeit der Schrift weiter eingeschränkt wird. Die Silben- und Wortgrenzen werden weiter optisch verwischt, was gerade für Wenigleser und -schreiber ein Problem darstellt. Es könnte, mehr noch als bislang, das Phänomen der Sprachveränderung durch Wortvermeidung und -umschreibung stattfinden: Ausweichbewegung eines geknebelten Systems.
- Die Verlage müssen mit erneuten Kosten rechnen, da sie wiederum auf ihren „Altbeständen“ sitzenbleiben: gerade die Kunden im Schulbuch- und Jugendbuchbereich werden sich nicht auf Übergangsregelungen einlassen, sondern sofort nach eszettfreien Druckwerken schreien. Außerdem wird sich der Umfang der Bücher wiederholt vergrößern und neues Layouten nötig machen.
- Die Bibliotheken werden ein zweites Mal gemustert, der Bestand entsorgt. Die Altbestände mit dem Buchstaben Eszett sind den Jungen nunmehr gänzlich obsolet, denn die Form des Buckel-**ß** wird hoffnungslose Veraltung signalisieren: so wischt man Erinnerung fort, zerstört man die Basis für das Selbstbewußtseins eines Volkes.

Karin Pfeiffer-Stolz

In der linken Ecke ist es überhaupt sehr still geworden. Wahrscheinlich hat man dort inzwischen die eklantante Diskrepanz zwischen Reformpropaganda und Realität selber festgestellt.

Sollte nicht das Proletariat (oder neuerdings Prekariat) vom Joch des Herrschaftswissens befreit werden? Wie sieht denn diese Befreiung heute aus? Wenn der Prekariatsangehörige mit Hartz IV kein Geld für den neuesten Duden hat, kann er an seiner eigenen Befreiung nicht teilhaben. Tolle Leistung!

Die linken Gruppierungen haben mit dem vermeintlichen Herrschaftswissen ein Hirngespinnst bekämpft und dafür ein neues reales Joch geschaffen, nämlich das von Duden, Bertelsmann und den Schulbuchverlagen. Das heißt, die linken Gruppierungen und Medien haben mit ihrer Propaganda dabei geholfen, erzkapitalistischen und millionenschweren Verlagen die Taschen zu füllen. Oder anders formuliert, sie haben sich zu nützlichen Idioten des Großkapitals machen lassen und es selber nicht einmal begriffen. Das ist ein Fall von rekordverdächtiger Dummheit!

Die Linken haben sich deshalb beim Thema Reform offenbar selber Gedächtnisschwund verordnet.

Das Gute an der Sache ist, daß aus dieser Ecke mit keiner Unterstützung der Reform mehr zu rechnen ist.

Herrn Münteferings Vorbehalte gegen die Reformgegner könnten aus seinem Werdegang erklärt werden: Er hat **1954** die Volksschule abgeschlossen – damals lernte man dort noch gründlich rechtschreiben, sie war wesentlich besser als die heutige Hauptschule – und danach eine kaufmännische Lehre gemacht. Vielleicht weil ihm eine höhere Schule und gar ein Studium versagt blieben, entwickelte er eine gewisse Abneigung gegen „Studierte“, z.B. auch gegen Frau **Nahles**. Frau **Nahles** hat **1989** Abitur gemacht und dann Politik und Germanistik (M.A.) studiert. Ihre Abneigung gegen Rechtschreibreformgegner ist wohl aus ihrer eigenen Nichtbeherrschung der Rechtschreibung zu erklären. Abiturienten von **1989** konnten weniger gut rechtschreiben als Volksschüler von **1954**; das erklärt vieles. (Lebenslauf-Quelle: Wikipedia)

Germanist

Wie Müntefering die SPD auf die Schreibreform einschwört

Bundesgeschäftsführer schreibt (1979) an Mitglieder, Buchverlage, Eltern und Lehrer für neue Regelung

Von DANKWART GURATZSCH

In der SPD gibt es Bestrebungen, die Parteimitglieder auf die Zustimmung zur Rechtschreibreform einzuschwören. In einem jetzt bekanntgewordenen und der WELT im Wortlaut vorliegenden Schreiben warnt Bundesgeschäftsführer **Franz Müntefering** seine Parteifreunde vor einem Scheitern der Reform. Das

käme seiner Meinung nach einem „Rückfall in die orthographische Vielstaaterei“ gleich. „Das kann niemand wollen“, heißt es in dem Schreiben Münteferings, das von der SPD bestätigt wurde. Nach der Argumentation des SPD-Funktionärs sind es nur „einzelne Gegner in Hessen, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen“, die die Reform mit Hilfe der Verwaltungsgerichte gestoppt hätten. In anderen Bundesländern sei dies mißlungen. Um eine weitergehende Verunsicherung zu verhindern, sei es „wichtig, daß es bald zu einer abschließenden Regelung des Rechtsstreites durch einen Staatsvertrag zwischen den **16** Ländern und dem Bund oder durch eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes kommt“. In seinem Appell spricht **Müntefering** von einem „sinnvollen Gehalt der Reform“, die „reale Erleichterungen für Kinder Jugendliche und Erwachsene“ bringe. Der Appell Münteferings hat Überraschung ausgelöst, weil bisher der Eindruck vorgeherrscht hatte, daß sich die großen Parteien in die Meinungsbildung der Abgeordneten über die Schreibreform nicht einmischen würden. Der von verschiedenen Kultusministern angestrebte Staatsvertrag könnte nur zustandekommen, wenn die Länderparlamente wie auch der Bundestag ihm zustimmen. Diese Klippe nennt **Müntefering** auch: „Sollte ein Land ausscheren, wäre die Reform gescheitert.“

Theodor Ickler

Als Ergänzung zu dem von Herrn Ickler angeführten Artikel möchte ich hier noch einen Kommentar ergänzen, der gut eine Woche später erschienen war und der zeigt, wie klar die Probleme schon zu Beginn der Reform benannt worden waren (aber da war es ja nach dem Willen der Reformer schon „zu spät“ für eine Umkehr):

13. September 1997

Ende einer Reform

Von DANKWART GURATZSCH

Wie lange behält die Kultusministerkonferenz noch die Geduld mit der Rechtschreibkommission, die sie selbst eingesetzt hat? Jetzt wird eine Änderung der neuen Regeln selbst von der Kommission nicht mehr ausgeschlossen – trotzdem sollen die Kinder in den Schulen, wie der Vertreter von **14** Bürgerinitiativen in rechtschaffener Erregung einwendet, weiter mit den „unklaren und vorläufigen Regeln traktiert werden“. Was für ein Bildungsethos! Dabei hätten die Kultusminister eine bequeme Handhabe, die Kommission unverzüglich abzulösen, denn die Mitglieder weigern sich, den ihnen ausdrücklich erteilten Auftrag zu erfüllen, „eine Liste unterschiedlicher Schreibungen“ vorzulegen. Eine solche Liste war von der Kultusministerkonferenz angefordert worden, weil selbst die Sprachwissenschaftler der Wörterbuchverlage mit den neuen Regeln nicht klar kommen und Tausende widersprüchliche Auslegungen produziert haben. Wie sollen sich Schulkinder in diesem Chaos zurechtfinden? Inzwischen ist eine Lawine von Gerichtsverfahren über die gänzlich unausgegangene Reform hereingebrochen. Die Parlamente werden sich mit ihr beschäftigen. In mehreren Bundesländern sind Volksbegehren angelaufen. Auch in der für ihre Bürgerbefragungen berühmten Schweiz droht eine „Volksinitiative“. Die Einheit der deutschen Rechtschreibung, das höchste Ziel der Reform steht

zur Disposition. Schriftsteller, Verlage, Professoren weigern sich, die Reform mit zu vollziehen. Gibt es überhaupt noch einen vernünftigen Grund, an ihr festzuhalten? Die Kultusministerkonferenz sollte endlich das Hängen und Würgen beenden und zu den Realitäten zurückfinden. Die Reform ist gescheitert. Gewiß, Schulbuchverlage haben in gutem Glauben und vorauseilendem Gehorsam Millionen in den Sand gesetzt. An der Reform festzuhalten aber heißt, daß weitere Beträge – Experten sprechen von Milliarden – sinnlos verpulvert werden, für eine Reform, die keine ist, sondern ein riesiger Selbstbetrug.

Jan-Martin Wagner

Das Ofte ante portas!

Alle anhand von Schreibungen wie „des Öfteren“ generierbaren Witze belegen folgendes: Den Deformern der deutschen Graphie ist bis heute nicht klar, daß der Sinn (d.h. die Semantik) die Verschriftung von Äußerungen steuert, und nicht die taxonomische Morphologie (samt ihren Wahnungen wie *jemandem Leid tun*). Kurz: Es ist für die Verschriftung gleichgültig, ob ein Wort sich einem Nomen verdankt oder nicht. Entscheidend ist, ob das evtl. einem Nomen frappierend ähnliche Wort auf eine Größe Bezug nimmt oder nicht und ob es die Größe direkt oder als Pronomen anspricht. Die Schreibentwicklung war in diesem Bereich (ganz ohne die Duden-Redaktion und Pädagogen) auf dem richtigen Weg, bis die Morpho-Orthographen die amtsunterworfenen Schreiber zwangen, graphemische Haken zu schlagen. Dieses Diktat versucht man nun, als Konvention zu bezeichnen, um so zugleich die Bedeutung des Wortes Konvention zu zerstören.

Christoph Schatte

Aussortieren und neu anschaffen

Meldungen vom beruhigten Markt

Von einer hessischen Schule wird berichtet:

„Schon seit einigen Jahren fördert die Schule die Leselust der Kinder. Seinerzeit war eine Schulbücherei durch das ehrenamtliche Büchereiteam aufgebaut worden, zunächst mit vielen privaten Spenden und Zuwendungen des Fördervereins der Alteburgschule. Vor drei Jahren fiel die Spende so großzügig aus, dass fast sämtliche Bücher mit alter Rechtschreibung aussortiert werden konnten.“ (*Wiesbadener Tagblatt*, 23.11.07)

Den Verantwortlichen für die Neuanschaffung der Bücher sollte man die dadurch entstandenen Kosten vom Gehalt abziehen.

An anderen Schulen sind die Verhältnisse übrigens deutlich besser: Die Bibliothek eines hessischen Gymnasiums enthält noch immer zwei Ausgaben des Rechtschreibdudens von **1991** (außerdem, wenn mich mein Gedächtnis nicht täuscht, zwei weitere Duden – ein Stilwörterbuch und ein Herkunftswörterbuch – aus den **50er** Jahren). Man findet dort auch viele andere Bücher

in der klassischen Rechtschreibung. Mindestens vier Lehrer tolerieren die bewährte Rechtschreibung in Klassenarbeiten, mindestens einer von ihnen (ein Deutschlehrer) schreibt selbst ausschließlich unreformiert und übt vor Schülern scharfe Kritik an der Reform. Sehr viele Lehrer teilen Kopien aus klassisch geschriebenen Büchern aus; die Schüler werden also ständig mit guter Orthographie konfrontiert. (Daran sieht man, was von dem Argument der **FAZ** und anderer Zeitungen, die Schüler dürften nicht durch eine „veraltete“ Rechtschreibung verwirrt werden, zu halten ist.)

David Konietzko

Habe folgende Mail an die Wikipedia-Redaktion geschickt:

Sorry, aber angesichts der Verlotterung der Orthographie in der deutschen Wikipedia ist mir jeder Cent dafür zuviel. Wie kann man sich für so ein Unternehmen einem amtlich verordneten, vorteilsfreien Unfug unterordnen, der ja **2006** nochmals gravierend revidiert werden mußte, wodurch jetzt schon zwei Sorten von Altlasten existieren - das ist eine Schande und Blamage, und seriöse Schriftsteller und Sprachwissenschaftler lehnen den Quatsch rundweg ab. Auf der sicheren Seite ist man nur, wenn man bei der herkömmlichen Orthographie bleibt, die sich in **100** Jahren demokratisch herausgebildet und bewährt hat. Nur so kann ein homogener Textkorpus entstehen, wie es für ein Lexikon sein muß. Wie es aussieht, wird ja mit geradezu kultischem Eifer die neue (in Wahrheit längst veraltete) **ss**-Schreibung umgesetzt, aber ansonsten geht es kreuz und quer, weil keiner wirklich durchblicken kann. Ausgerechnet **SS** als einzig erkennbares Leitmotiv einer deutschen Reform... Machen Sie, was Sie wollen, aber mir persönlich ist das gegenüber Ausländern nichts als peinlich. Und eine wunderbare Gelegenheit zur Zivilcourage gegenüber anmaßenden Politikern wurde und wird verpaßt.

B. Eversberg

PISA

Methodische Zweifel

Die neuesten Bericht von der Testfront klingen zu gut, um wahr zu sein. Innerhalb weniger Jahre sollen die Leistungen der Kinder in deutschen Schulen so deutlich gestiegen sein? Die Zweifel an der Vergleichbarkeit der Ergebnisse mögen andere vortragen, wozu auch erst noch genauere Informationen gehören. Daß die ersten Meldungen gleich wieder zu Polemik, Entlassungsforderungen usw. geführt haben, läßt Böses ahnen. An meinen Töchtern konnte ich nicht erkennen, daß der Unterricht sich geändert, geschweige denn verbessert hat. Ich möchte aber folgendes zu bedenken geben: Nach den ersten PISA-Tests und zahlreichen Jahrgangsstufentests könnte ein bestimmter testgeeigneter Aufgabentyp stärker berücksichtigt worden sein. Das entspricht meinen anekdotischen Beobachtungen. Die Tests würden also gewissermaßen die Nebenwirkung entfalten, Nachfolgeveranstaltungen spezifisch vorzubereiten. So kann es auch sein, daß der zwangsläufig intensivierte Unterricht in der erschwerten Reformorthographie hier und da zu besseren Leistungen führt

als vor der Reform ... Und daß die Reform mehr Rechtschreibunterricht erforderlich macht, war ja eine stolze Werbeaussage der Kultusbürokraten.

Theodor Ickler

Zur Lese- und Schreibfähigkeit.

Sicherlich gehört der Schüler (5. Klasse), von dem ich jetzt was berichte, nicht der Crème an (sonst säße er nicht regelmäßig bei mir), aber trotzdem ist ihm etwas... nun ja... Bemerkenswertes passiert: In einem englischen Text tauchte „4U“ (wie nennt man sowas eigentlich?) als Bestandteil eines fiktiven Namens auf. Der Schüler las: „Eff-u.“ Und zwar dreimal. Er ist nicht dahintergekommen. Ich mußte es ihm erklären. Dann hat er verstanden. Und so wie es aussah, war der Grund, warum er es zunächst nicht verstanden hatte, nicht der, daß er zu blöd dazu wäre, den Sinn zu erfassen – er konnte der gelesenen Ziffer **4** einfach nichts anderes zuordnen als den Buchstaben **F**. Der Schüler gehört der Generation von Kindern an, die in der Grundschule zwar „schon Englisch gehabt“ haben, aber die auch nach dem „Prinzip“ „schreib so, wie Du es hörst“ schreiben gelernt hat. Ich werde den Eindruck nicht los, daß die Fehlleistung „lies: 4, sprich: F“ hierin begründet liegt. Er macht abgesehen davon sowieso laufend Fehler, auch dann, wenn die Vorlage in mehrfacher Ausführung vor ihm liegt.

Seine Handschrift ist darüber hinaus so gut wie gar nicht lesbar. Man hat den Eindruck, es mangelt ihm an der bloßen motorischen Fähigkeit, Buchstaben einer Vorlage gemäß „nachzubilden“. Und damit steht er nicht alleine da: viele Schulkinder sind anscheinend nicht in der Lage, die Buchstaben des Alphabetes richtig zu schreiben. Denken Sie hier an die frühesten Zeugnisse des lateinischen Alphabetes und vergleichen Sie sie mit der Handschrift (ich möchte sagen) der meisten heutigen Schüler im Alter zwischen 8 und 13 Jahren – ein adäquater Vergleich im ästhetischen Bereich wäre der zwischen einem x-beliebigen Haufen Müll und dem Kölner Dom. Will sagen: selbst in der Frühzeit unseres Alphabetes sahen dessen Ausführungen deutlicher und reifer aus als das, was viel zu viele Schüler heute als Schrift abliefern. Sollte einem zu denken geben. Aber Schönschreiben ist ja unwichtig und sowieso reaktionär... das brauchen wir ja alles nicht mehr...

David Weiers

Ob den Antifa-Kämpfern, aus deren weitläufiger Familie auch jene herkommen, die für den Verfall der Sprache verantwortlich sind, nicht auffällt, wie verlogen sie sich selbst präsentieren? Die Antwort ist: Nein. Der Durchschnittsanhänger der Gutmensch-Ideologie begreift sich selbst als Hort aller Tugend. Er verlagert das, was in ihm selbst an Destruktivem keimt, nach außen und entledigen sich so des „Bösen“. Das nennt man doch Projektion, oder? Die faschistoide Denkweise ist also gerade beim Ankläger des Faschismus vorhanden. Der Zeitgeist in Deutschland zeugt von einer bedrückenden Krankheit des Denkens. Es nützt niemandem, diese Pathologie ständig zu beklagen. Das einzige, was zu tun bleibt: in ruhiger Gelassenheit und unbeirrt aufrecht wei-

terzugehen und am besten sich nicht um geifernde Wadenbeißer zu kümmern. Eigene Begriffe finden und verbreiten, die durch die Verlogenheit des Systems noch nicht sinnentleert sind. Die Sprachfalle der Sprachverderber und selbsternannten Volkserzieher umgehen. Nicht verzweifeln. Das als richtig Erkannte tun.

Und die künstlich verbogene Sprache wird sich nicht etablieren können! Mag sie auch mit noch soviel Zwang und Eifer verteidigt werden! Eines Tages versagen diese Kontrollmechanismen, da sie zuviel Kraft kosten. Dann kann der Dampf aus dem Kessel entweichen. Natürlich geht vorher viel zuschanden, wie man ja täglich beobachten kann. Das tut weh. Aber haben wir – und viele ungenannte und unbekannte Gleichgesinnte – nicht auch viel aus diesem deutschen Drama gelernt? Auch kleine Leute schreiben Geschichte.

Karin Pfeiffer-Stolz

Allermeistens dürfte es bare Gedankenlosigkeit sein, das Bücheraussortieren, dumm und bodenlos blamabel. Kann das nicht jemand dem Bundespräsidenten erzählen, der neulich mal so besorgnisvoll den Bibliotheken eine Lanze brach? Um sehr viele Bücher in den Schulbüchereien ist es, nebenbei, nicht weiter schade. Aber was einen erschauern läßt, ist ja der Geist, der sich hier offenbart, und daß offenbar unsere KuMis solches kommentarlos geschehen lassen.

b. eversberg

Die linken Gutmenschen, die als Urheber der Reform gelten, sehen sich selber auch gern als Gralshüter des Antifaschismus. Vor diesem Hintergrund ist schwer nachvollziehbar, wie man in die Fußstapfen der Bücherverbrenner (-vernichter) von **1933** treten kann, ohne mit seiner Überzeugung zu kollidieren. Fällt den linken Gutmenschen ihre eigene Verlogenheit und Inkonsequenz nicht auf? Oder hat man die Büchervernichtung in die eigene Ideologie eingebettet, nach der Devise: wenn andere es machen, ist es faschistisch, wenn wir es machen, ist erlaubt, weil es der guten Sache dient?

jueboe

Immer wieder stößt man bei Lehrern zur Verteidigung der Reformschreibung auf Formulierungen wie diese: „Wir machen die Erfahrung, daß sich das Regelwerk der reformierten Rechtschreibung im Deutschunterricht leichter vermitteln läßt als das der alten.“

Hier äußert sich ein verkürztes Denken, das als professionelle Deformation im Lehrerberuf bezeichnet werden kann. Wenn ein Lehrer bei der Vermittlung eines Sachverhalts wenig Mühe hat, weil es eine (vermeintlich) stringente Regel oder Erklärung gibt, so ist längst nicht gesagt, daß das Ergebnis seiner (einfachen) Erklärungen einen Lernerfolg bei den Schülern zeitigt. Einfache

Regel = einfache Beherrschung: diese Gleichung geht nicht auf. Gute Vermittelbarkeit – das bezieht sich eben nicht auf den Schüler, sondern auf den Lehrer, der es gern bequem haben möchte. Auf das Bedürfnis des Schülers zugeschnitten, müßte bei einer Regel auf gute Lernbarkeit geachtet werden; das aber ist etwas ganz anderes. Die neuen Regeln mögen zwar einfach zu vermitteln sein, lernbar hingegen sind sie zum Großteil nicht!

Mir scheint, da spielt eine gewisse Blindheit des Profis eine Rolle, der sich nicht vorstellen kann, daß die Voraussetzungen seines Schülers nicht halb so gut sind, wie er es als Routinier vermutet.

Was wäre denn wichtiger: Daß der Schüler eine Sache beherrscht, obwohl er keine einfache Regel dazu kennt, oder daß er „pseudoeinfache“ Regeln aufsaugen kann, ohne die zugehörige Praxis auch nur annähernd zu beherrschen. Hier, und genau hier liegt das eigentliche Dilemma der sogenannten Rechtschreibreform und all jener, die sie bis heute verteidigen.

Karin Pfeiffer-Stolz

Habe einen Brief an H. Köhler geschrieben:

Verehrter Herr Bundespräsident,

Sie haben sich in Ihrer Weimarer Rede in sehr engagierter Weise dafür ausgesprochen, den Bibliotheken in Deutschland mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Wenig später erfuhr ich aus einer Zeitung, daß eine Schulbücherei dank einer Spende alle Bücher in alter Rechtschreibung aussortieren konnte. Da ähnliche Mitteilungen in den letzten Jahren schon mehrfach zu lesen waren und es sich wohl kaum um Falschmeldungen handelte, wende ich mich nun an Sie. Mir erscheint es unverzeihlich, daß man Bücher nur deshalb den Schülern entzieht, weil sie nicht der neuesten Orthographie entsprechen. Viele Bücher, ja sogar die meisten wirklich guten Bücher (ich nenne nur D. Kehlmanns „Vermessung der Welt“), gibt es bis heute und erscheinen sogar immer noch nur in der bewährten Orthographie, die sich im 20. Jahrhundert herausgebildet und in breitem Konsens, ohne politisch oder sonstwie motivierte Eingriffe, Allgemeingut geworden war. Auf die Art, wie eine durchaus unnötige Reform durchgesetzt wurde und diese Errungenschaft beschädigte, will ich hier nicht eingehen. In jedem Fall bleibt es erschreckend und ist ein schlimmer Folgeschaden der genannten Reform, wenn in diesem Lande Bücher ausgesondert werden, und zumal aus Gründen, die auf den Inhalt gar keine Rücksicht nehmen. In keiner von Fachkräften geführten Bibliothek würde eine solche Aktion auch nur erwogen, sondern als absurd und einer Kulturnation für unwürdig empfunden.

Meine mit anderen geteilte Hoffnung ist, daß Sie sich dieser Sache in irgendeiner Weise annehmen mögen, etwa in einem Gespräch mit den Kultusministern oder einem Schreiben an diese. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Aktionen der genannten Art mit deren Billigung stattfinden. Es dürfte den Ministern ganz gewiß ein Anliegen sein, weitere solche Vorkommnisse zu verhindern.

Mit vorzüglicher Hochachtung
(b. eversberg)

Alles neu

Schulbüchereien nach der Rechtschreibreform

Hier habe ich noch einmal einige Meldungen zum Thema „AusSORTIEREN“ zusammengestellt, die größtenteils schon auf diesen Seiten erschienen sind:

Das Karls-Gymnasium Stuttgart berichtet 2004: „Für die Lernmittelverwaltung war klar, daß die genannten Faktoren [neue Lehrpläne wegen des G8] zu einer enormen finanziellen Belastung werden würden - und dies vor dem Hintergrund, daß erst wenige Jahre zuvor hunderte von Büchern aufgrund der Rechtschreibreform ausgemustert und ersetzt werden mussten.“

Aus Bad Essen wurden ausgemusterte Schulbücher als Spende nach Polen geschickt: „Und da fragte sich Lore Jeschke, was denn eigentlich mit den Lehrbüchern geschieht, die durch die Rechtschreibreform überholt sind. Die Idee war da, und sie ging einen Schritt weiter. Bei den Bad Essener Schulen wurde angefragt. Von dort kam 'grünes Licht'. Man war froh, ausgediente Bücher nicht in den Müll werfen zu müssen.“ (*Neue Osnabrücker Zeitung*, 8.10.2001)

Unter dem Titel „Buchangebot auf neuestem Stand“ wird aus Lüneburg berichtet: Dank einer Spende von E.ON Avacon (**50.000** Euro) konnten viele Bücher ausgetauscht werden. „Vor allem sei das Angebot im Hinblick auf die neue Rechtschreibung aktualisiert worden.“ (*Landeszeitung*, 28.4.2006)

In Sachsen-Anhalt wurden dem Kultusministerium „für Lehr- und Lernmittel zusätzliche **600.000** Euro bewilligt. Begründet wurde diese einmalig für das Schuljahr **2007/08** für alle Schulformen geltende Aufstockung mit der abschließenden Einführung der Rechtschreibreform. Der erhöhte Verfügungsrahmen ist von den Schulen zum gezielten Austausch veralteter Lernmittelbestände einzusetzen. Staatssekretär **Winfried Willems** begrüßte diese Entscheidung. 'Nur wenn die Lehr- und Lernmaterialien an unseren Schulen so schnell wie möglich auf den neuesten Stand gebracht werden, werden sich die Schülerinnen und Schüler die geänderte Rechtschreibung wirklich aneignen können und die Diskussionen über dieses Thema werden zur Ruhe kommen.'“ (Pressemitteilung vom 5.12.2006)

Von der Hemsbergschule in Bensheim erfährt man im Dezember 2006: „Fünfhundert aktuelle Titel hat der Förderverein für rund **5.000** Euro allein in diesem Jahr angeschafft. Alte Bücher von 'anno tobak' und solche, die nicht mehr der neuen Rechtschreibung entsprachen, wurden ausgemistet.“

Ähnlich an der Alteburgschule in Idstein-Heftrich: „Vor drei Jahren fiel die Spende so großzügig aus, daß fast sämtliche Bücher mit alter Rechtschreibung aussortiert werden konnten. Auch ein Antrag ans hessische Kultusministerium auf finanzielle Unterstützung bewirkte, daß neue Kinderliteratur und Sachbücher zu vielen Wissensgebieten angeschafft werden konnten.“ (*Wiesbadener Tagblatt*, 23.11.2007: „Schule fördert die Leselust“)

Aus Geinsheim wird berichtet: „Fast ein Jahr lang war die Schulbücherei ge-

schlossen. In dieser Zeit wurde der Bestand neu katalogisiert und Bücher mit alter Rechtschreibung wurden aussortiert.“ (5.12.07)

Im österreichischen Berndorf arbeiten Stadtbücherei und Schulen eng zusammen: „Auch Schulen aus anderen Gemeinden nutzen das neugestaltete Angebot an Medien in der Kinder- und Jugendabteilung: Für jedes Alter wurden Mädchenromane, Krimis, Romane und Sachbücher angekauft. Bücher mit alter Rechtschreibung wurden ersetzt.“ (Dezember 2005)

Eine weitere Meldung aus Österreich: „Die Stadtbücherei Neufeld verfügt über ca. **5.800** Bücher, davon ca. **1.400** Kinder- und Jugendbücher, viele Reisevideos, Bildbände und Zeitschriften. An Schulkinder werden nur mehr Bücher mit neuer Rechtschreibung ausgegeben.“ (Dezember 2004)

Die IG Autorinnen und Autoren ermittelte 2004 durch eine Umfrage, wie an den österreichischen Schulen verfahren wird. Hier die wichtigsten Ergebnisse, mitgeteilt von Ludwig Laher im Dezember 2004: „Die zentrale empirische Aussage dieser Untersuchung ist zweifellos, daß in **38** % der österreichischen Pflichtschulbibliotheken der Bestand an Titeln, die nicht der neuen Rechtschreibung entsprechen, entfernt wurde bzw. in Kürze entfernt werden wird. Implizit ergibt sich daraus überdies, daß Neuanschaffungen in diesen Schulen an das Kriterium ‘amtliches Regelwerk’ gebunden sind. Dabei ist allerdings ein signifikanter Unterschied zwischen den Volks- und Hauptschulen zu bemerken: Während gar **50** % der befragten Grundschulleiter die Säuberung der Bibliotheken vornahmen bzw. vornehmen werden, ist dies im Bereich der weiterführenden Pflichtschulen überhaupt nicht der Fall.“

An der Walter-Kolb-Schule in Unterliederbach gibt es nicht nur eine neue Mensa, sondern auch etwas zu lesen: „Von den vorhandenen Büchern ‘sind **60** bis **70** Prozent neu’, versichert **Marion Knöpfel**, schließlich ‘wollten wir möglichst wenige Bücher mit alter Rechtschreibung’. Bei allen war das natürlich nicht zu schaffen, schließlich ‘sind einige Bücher im Bestand, die von Eltern gespendet wurden’, so die Grundschullehrerin, und die sind verständlicherweise nicht immer nagelneu.“

Auch die kirchliche öffentliche Bücherei im Kirchenzentrum Wartberg sorgt für die jungen Leser: „Die alten Regale mit Glasscheiben, hinter denen die Bücher verschlossen waren, wurden entfernt. Neue, ansprechende und für Kinder besser übersichtliche Regale wurden gekauft. Zudem wurde der alte Buchbestand aussortiert. Es blieb nur noch ein Drittel der vorhandenen Bücher zurück. Wie es weiter in einem Pressebericht der Bücherei heißt, werde der Buchbestand nun nach und nach mit neuen Büchern, nach der neuen Rechtschreibreform, aufgefüllt.“ (**Fränkische Nachrichten**, 10.9.2004)

Das einzige, was die Kinder bei ausgedehnter Lektüre älterer Bücher in nennenswertem Umfang „falsch“ schreiben könnten, ist wohl die reformierte **s**-Schreibung (daß statt dass und einige andere Wörter). Dieser „Schaden“ scheint vielen Lehrkräften so gewaltig zu sein, daß man deshalb überall im deutschsprachigen Raum ganze Bibliotheken auf den Müll werfen zu müssen glaubte. Da die Reform in den Jahren **2004** und **2006** in wichtigen Punkten geändert

wurde, sind die vorher angeschafften neuen Bücher schon wieder veraltet und müßte nochmals ausgetauscht werden. Unterdessen schreiben die namhaften deutschen Autoren weiterhin in nichtreformierter Rechtschreibung und werden auf Wunsch auch so in den neuen Schulbüchern abgedruckt; die Kultusministerien haben nichts dagegen einzuwenden, ebenso wie der Rat für deutsche Rechtschreibung. Immer beliebter werden auch Schulausgaben der Klassiker in historischer Originalschreibweise (*Suhrkamp, Deutscher Taschenbuchverlag*).

Theodor Ickler

In einem von der eifrigen staatlichen Reformsucht gestörten Wirtschaftssystem etabliert sich zwangsläufig eine Schattenwirtschaft; als Folge der ständigen Rechtschreibreformen ist heute schon zu beobachten, wie sich eine Art „Schattenkultur“ in bezug auf das Lesen und Schreiben herauschält. In gewissen Kreisen wird man verstärkt die herkömmliche Orthographie pflegen, weil sie die einzige ist, die funktioniert.

Karin Pfeiffer-Stolz

Die Großschreibung von Pronomina („Das Leben der Anderen“, „Er ist der Einzige“, „So sprach der Zweite“) scheint mir von einer außerordentlichen Abgestumpftheit derer zu zeugen, die sich nicht genierten, als oberste Sprachhüter sich aufzuspielen, die sich dieserart doch nur der Lächerlichkeit preisgaben.

Philip Köster

Gehört vielleicht auch hierher, um sich nicht über dummes Geschwätz zu kränken: Dem Erhabenheitsgefühl solcher Personen fehlt die Grundlage, weil keine persönliche Leistung dieses rechtfertigen kann. Und genau jener Umstand quält so manchen, der zwar ein Amt besitzt, aber keine natürliche Autorität dazu; diese kann nur durch auf Eigenleistung basierendem Kenntnisreichtum erworben werden. Personen mit natürlicher Autorität fallen durch Bescheidenheit auf. Anders die Machtanmaßung kraft bloßer Ernennung von oben; bei jeder Gelegenheit wird die angebliche Überlegenheit laut hinausposaunt werden müssen, um die Gespenster des Nichts im eigenen Kopf zu übertönen.

Der vom persönlichen Einsatz losgelöste Wille zur Überlegenheit ist es, der in der Geschichte der Menschheit viel Unheil angerichtet hat. Die Dummen und zugleich Machtbesessenen sind halt auch ein Teil des göttlichen Schöpfungsplanes. Wozu nun dient diese banale Erkenntnis? Allein dazu, sich weder zu kränken noch zu ärgern, wenn wieder einmal so ein Nichtskönner große Sprüche im Munde führt. Gegen die Übermacht der Dummheit ist kein Kraut gewachsen denn das der Gelassenheit. Sprücheklopfer müssen mit Nichtbeachtung bestraft werden.

Karin Pfeiffer-Stolz

Es gab mal Zeiten, lang ist's her, da war ein Medizinstudium von drei Semestern ein langes Studium. Wenn uns die Reformer orthographisch etwas 150 bis **200** Jahre zurückwerfen, warum sollte man das nicht auch auf anderen Gebieten versuchen? Damit wird Deutschland endlich wieder konkurrenzfähig – mit Entwicklungsländern!

Pt

Während Reformkritiker ihre Kritik durchwegs an konkreten Argumenten aufhängen, ist es für Reformbefürworter typisch, mit Softfacts daherzukommen. Sprachwandel, der ja immer schon stattfand, Erleichterungen, die man den jungen Leuten doch nicht vorenthalten darf, Stärkung des Stammpinzips, damit die Sache logischer wird, Abschaffung von nicht nachvollziehbaren Sonderregeln, usw. Gemeinplätze, die sich einer konkreten Diskussion leicht entziehen. Mich würde einmal wirklich interessieren, ob es überhaupt Leute gibt, die die jetzigen Schreibregeln so verinnerlicht haben, wie vor **1998** der Großteil der Schreiber die bewährten. Ich jedenfalls kenne keinen einzigen, der Neuschrieb beherrscht, im Gegenteil, trotz div. Hilfsprogramme beginnen die Schwierigkeiten bei der **s**-Schreibung und setzen sich bei der **GZS** und **GKS** geballt fort. Oder kenne ich nur die falschen Leute? Das einzige, das man dem (wirklichen oder vermeintlichen) Neuschrieb konzederen muß, ist, daß er eine (ungewollt) komische Komponente in viele Texte bringt und damit humorvolle Zeitgenossen wie mich schon mal zum Schmunzeln bringen kann.

stefan strasser

Die Verlage werden ja nicht wirklich gezwungen, sondern unterwerfen sich selber und haben dafür die ganze Verantwortung zu tragen. Was Herr **Strasser** über die unterschiedliche Argumentationsweise der Kritiker und Befürworter sagt, ist goldrichtig und seltsamerweise so klar noch nie ausgesprochen worden.

Theodor Ickler

In einem mir näher bekannten Fall galt und gilt intern die Parole „Wir machen das, was alle machen“. Wenn alle (oder auch nur die meisten) diese Einstellung teilen, ist klar, was passiert: Es genügt, daß einer den Mechanismus durchschaut oder einfach nur selbstbewußt genug ist, um eine Richtung vorzugeben. Im Fall der Zeitungsverlage waren es die Nachrichtenagenturen, die den Geleitzug in Bewegung brachten, wahrscheinlich nicht einmal aus besonderer Neigung zur Reform, sondern weil diese eine Machtchance gegenüber ihren Kunden bot. Bei andauernder Maßgeblichkeit dessen, was alle machen, ist eine Umkehr dann nicht mehr möglich.

Diejenigen Verlage, die **2004** dennoch eine Umkehr versuchten, hatten über das Momentum der Masse hinaus auch die veränderte politische Situation gegen sich. **1998/99** hätte bloßes Nichtstun genügt, um den Übergriff der

staatlichen „Regelungsgewalt“ auf die Presse abzuwehren. Mit ihrer nahezu einhelligen Kapitulation damals räumten die Zeitungen jedoch ein Terrain, das danach von der Politik besetzt wurde.

Insofern ist es sogar verständlich, läßt man die verquaste und verlogene Terminologie einmal beiseite, daß **Bodo Hombach** und andere **2004** Springers Ausscheren ihrerseits als unbefugte Einmischung der Presse in politische Angelegenheiten interpretierten – der bis heute unveränderten Rechtslage zum Trotz. Freiheit, von der man keinen Gebrauch macht, droht eben verlorenzu-gehen. Ich weiß nicht mehr, ob es **Döpfner** oder **Aust** oder beide waren, die im August **2004** erklärten, sie handelten zwar spät, aber nicht zu spät. Das war ihr Irrtum.

Urs Bärlein

Gerade in Zusammenhang mit der Rechtschreibung ist das häufig vorgebrachte Argument der „sozialen Benachteiligung“ nicht nachzuvollziehen. Rechtschreibung erlernt man nicht nur in der Schule, sondern auch, wenn nicht vor allem durch das Lesen von Büchern (dies galt vor allem bis zur großen Büchervernichtung ab **1998**), und ausnahmslos alle Jugendlichen egal welcher „Schicht“, „Klasse“, Herkunft usw. hatten und haben die Gelegenheit, zum Beispiel über Leih- und Schulbibliotheken fast oder ganz kostenlos und in beliebiger Menge an gute Lektüre zu kommen. Auf keinem anderen Weg war und ist es für alle leichter und billiger möglich, sich eine umfassende Bildung weit über die reine Rechtschreibung hinaus anzueignen.

Ein ähnliches Argument zur „gesellschaftlichen Diskriminierung“ wurde in einer Radiosendung allen Ernstes mal im Zusammenhang mit Kultur- und Wissenschaftssendungen im Fernsehen vorgebracht. Soziologische Untersuchungen hätten ergeben, daß diese der gebildeten Oberklasse vorbehalten seien („vorbehalten“ ist hier ein wörtliches Zitat). Es liegt also nicht an der Dummheit, Talentlosigkeit, Faulheit und am Desinteresse von Zuschauern, wenn solche Sendungen von ihnen ignoriert werden, sondern an den raffinierten Machenschaften der Bourgeoisie, die so ihre kulturellen Privilegien schützt. Auf welche Art dieses Ausschließen des Proletariats von der (medienbedingt allerdings eher oberflächlichen und anspruchslosen) TV-Bildungshochkultur praktisch, das heißt technisch verwirklicht wird, darüber sagten die Soziologen jedoch bezeichnenderweise nichts.

Marconi Emz

Kennzeichen des „modernen“, des „fortschrittlichen“ Menschen: Er glaubt, sich aller Tradition (einschließlich der des christlichen Glaubens) entledigen zu müssen. Er begreift Nichtwissen als Tugend. Deshalb kennt er auch nicht das Gefühl der Scham für Irrtümer, die ihm ständig unterlaufen. Als akademisch Halbgebildeter verfügt er über ein Repertoire von Fachbegriffen. Diese setzt er geschickt ein, jongliert blitzschnell mit ihnen, verwirrt sein verblüfftes Publikum. Über Tradition und Bildung macht er sich lustig. Wovon er noch nie

gehört hat, was ihm unbekannt ist oder nicht in sein Weltbild paßt, das existiert für ihn auch nicht. Wer es wagt, ihm Wissenslücken vorzuhalten, wird von ihm persönlich angegriffen, und wenn möglich, mundtot gemacht. Es ist unmöglich, mit einem Halbgebildeten zu streiten, er wird immer den rhetorischen Sieg davontragen, das ist das Feld, auf dem er unbesiegt bleiben wird. Er verdreht die Dinge nach Belieben, kennt im Gegensatz zum Wahrheitsliebenden keine Skrupel. Die Theorie gehört deshalb ihm. In seinem Wolkenkuckucksheim ist alles möglich, woran er glauben möchte.

Ignoranz und Arroganz sind das Amalgam, aus dem die Krone gefertigt ist, die der Sieger aller Wortschlachten stolz auf seinem leeren Haupte trägt. Fehlende Demut ist ein Kind der Dummheit. Und diese verleiht ihm die Scheinlegitimation, andere zu belehren, ja die ganze Welt auf den Kopf stellen zu wollen.

Können und Wissen, das sich ein Mensch in vielen einsamen Stunden qualvollen Nachdenkens und Übens angeeignet hat (Vergnügungen bilden nicht), schützen vor der Versuchung, sich gottesgleich als Veränderer der Dinge aufspielen zu wollen. Denken ist gerade nicht Kennzeichen aller großen und kleinen Diktatorenselen.

Karin Pfeiffer-Stolz

Heyse funktioniert nicht! Das sieht ein Blinder mit Krückstock.

Heute treten Fehler bei **ß** und **ss** auf, die es vor der **RSR** nicht gab. „Ergebniss“ wurde früher niemals so geschrieben - allenfalls in der Schweiz. Tagtäglich sehe ich im Alltag und auch im Beruf, daß die Leute nicht mit der Abgrenzung klarkommen.

Schlimm wirkt die **RSR** nicht nur, weil ihre mißratene Theorie wider alle sachlichen Bedenken oktroyiert wurde. Wirklich schlimm ist aber, daß einer inneren Einsicht der Verantwortlichen keine äußere Einsicht folgt. Eines hat sich als eine schwere Lüge erwiesen: Die **RSR** mache das Schreiben leichter. Ich kenne einen Kollegen, der Heyse tatsächlich fehlerfrei anwendet. Dies liegt m. E. an seiner hohen Intelligenz. Bei vielen anderen dagegen ist die Fehlerzahl recht hoch.

Schauen Sie sich doch mal um. Kann man wirklich behaupten, daß es mit der **ß/ss**-Schreibung früher so viele Fehler gab wie heute? Abgesehen davon, sind die Texte natürlich schwerer lesbar. Das „**ss**“ wirkt prinzipiell ähnlich als würde man die deutsche Großschreibung abschaffen. Das ist aber in diesem Forum schon vielfach gesagt worden und leuchtet selbst einem Laien wie mir ein.

Aber die Politiker stehen im Wald, es ist dunkel und sie singen weiter ihr Lügenlied, damit's ihnen nicht gruselt.

Michael Schuchardt

Freiheit und Rechtschreibung

Die jüngst hier zu lesenden Begriffe „Charakterschwächling“, „Frage der Moral“, „Charakterstärke“, „guter Mensch“ usw. müssen noch einmal aufgegriffen werden: Die Wahl der persönlichen Rechtschreibung ist keine Frage von Moral und Charakter. Eine Person, die „dass“ schreibt, zeigt damit allenfalls Gleichgültigkeit gegenüber der Freiheit. (Oder sie kann und weiß es nicht besser, weil sie in der staatlichen Schule einseitig unterwiesen wurde.) Bei erwachsenen „dass-Schreibern“ kann man lediglich darauf schließen, daß sie gewöhnt sind, sich anzupassen. Ohne Anpassung könnte keine Gesellschaft funktionieren. Wir können nicht erwarten, daß jeder das Ausmaß der Dummheit erkennt, welches die sogenannte Rechtschreibreform charakterisiert. Also ist eine Anpassung an das Neue die logische (wünschenswerte) Folge in einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Es gibt viele Bereiche, von denen ich persönlich wenig bis nichts verstehe. In diesen Fällen bleibt mir ebenfalls nur der Weg, mich in meiner Unwissenheit an das Verhalten der anderen anzupassen.

Doch gibt es in unserer Gesellschaft kulturtragende Kräfte, von denen wir zu Recht erwarten, daß Sie nicht nur das Bessere verteidigen, sondern auch die Freiheit, das Bessere tun zu können. Die bürgerliche Freiheit ist ständig in Gefahr. Sie muß immer wieder erkämpft werden gegen die grenzenlose und vermassende Gewalt des Staates. Freiheitsliebe und ein feines Gespür für die Anmaßung der Macht: sie sind es, die den Widerstand gegen die Reformschreibung wecken, nicht aber eine wie auch immer geartete Moral. In meinem Bekanntenkreis gibt es viele Personen, die aus naiver Überzeugung der Treue versuchen, das Regelwerk anzuwenden. Gut sichtbar begleitet unsägliches Versagen dieses Bemühen. Soll ich ihnen dies zum Vorwurf machen? Keinem von ihnen würde ich jemals Vorhaltungen machen. Ich habe dazu kein Recht. Die Wertschätzung, die ich jenen Personen entgegenbringe, basiert auf anderen als auf orthographischen Angelegenheiten. Es spielt in gewissen Lebenszusammenhängen keine Rolle, ob jemand richtig schreibt oder nicht.

Für die Träger der Kultur aber sollte dies eine Rolle spielen! Die Einwende wenden sich denn auch gegen die Neigung einflußreicher Kreise zum voreiligen Gehorsam, der doch unseren Großvätern in anderen Zusammenhängen zum Verhängnis wurde. Eine Zeitschrift zum Beispiel, die sich auf hohem Niveau der Kultur verschrieben hat und aus einem Hause stammt, dessen Chef noch vor nicht allzu langer Zeit das Reform-Machwerk hellseherisch verdammt hat, müßte mehr Standfestigkeit bei der Verteidigung der bürgerlichen Freiheit zeigen. Diese nämlich wird damit freiwillig aufgegeben.

Müßten die Verantwortlichen nicht wissen, daß sie mit der Entscheidung für die **ss**-Schreibung nicht bloß einen „erträglichen“ Kompromiß schließen? Der gutgemeinte Wille zum Kompromiß – in Anerkennung der „Realitäten“ – hat Folgen, die man doch voraussehen kann: Durch den geöffneten Türspalt werden alsbald sämtliche Torheiten der Reform hereinquellen und die Tür ganz aus den Angeln heben.

Was ist den Entscheidungsträgern zum Vorwurf zu machen? Feigheit, Dummheit, Gleichgültigkeit? Allesamt menschliche Schwächen, die niemandem fremd sein dürften. Doch nun die Frage: Wieviel ist uns die Freiheit wert? Heute

dulden wir das „dass“, morgen zähneknirschend die Abschaffung des Eszett, übermorgen finden wir uns vielleicht damit ab, daß an Behörden keine handgeschriebenen Briefe mehr geschickt werden dürfen. Daß das Rauchen im eigenen Haus verboten wird. Daß wir vor Urlaubsreisen angeben müssen, wohin und wie lange wir unterwegs sein werden.

Es besteht keine Notwendigkeit, Neuschreiber von der moralischen Warte her in Schutz zu nehmen, niemand hat sie beleidigt. Der Appell jedoch, die staatlich verordnete Dummheit als Fakt hinzunehmen, weil er als Sündenfall nun einmal in der Welt ist, kann man schwerlich ernstnehmen. Ich empfehle dem Autor der betreffenden Äußerung die Lektüre „Die Verteidigung des Privaten“ von **Wolfgang Sofsky**. Nicht aus Charakterschwäche taumeln wir in die Unfreiheit, sondern aus schierer Gleichgültigkeit und aus der (naiven wie vergeblichen) Hoffnung, durch Kompromisse eine Verbesserung der Lage erzielen zu wollen.

Karin Pfeiffer-Stolz

Eine Stimme aus dem Jahr **1954**: »Derjenige, dem die Orthographie zu schwer ist, soll nur ruhig nicht lesen und schreiben lernen: Seit das Radio, das Fernsehen und das Diktaphon erfunden worden sind, kommt man wieder ganz gut als Analphabet durch die Welt. Ändert man die Orthographie, ändert man die Sprache: Ob diese aber dem Angriff von gleich neuntausend Schulmeistern gewachsen ist, weiss ich nicht. Wessen Orthographie, dessen Denken: Nie sah ich ein gewisses stets reformwütiges Schulmeisterdenken vollendeter widergespiegelt als nun in der neuen Orthographie. Gegen Sintfluten kann man nicht kämpfen, nur Archen bauen: Nicht mitmachen.« (Friedrich Dürrenmatt)

Schreiben für die Lesenden

Die verunglückte Rechtschreibreform hat zahlreiche Probleme hinterlassen. Zwei sind für unsere Branche besonders gravierend: die Erschwerung des Lesens und die Vervielfachung der Varianten.

Das ist ein fataler Ansatz in einer Zeit, in der das Lesen und die Zeitungen in der Defensive sind. Gefordert ist vielmehr, dem Leser den Zugang zu den Texten möglichst zu erleichtern. Das kann auf verschiedene Weise geschehen: durch einfach gebaute, kurze Sätze, durch Vermeiden unnötiger Fremdwörter, aber auch durch eine Rechtschreibung, die Bedeutungsunterschiede durch Unterscheidungsschreibung kennzeichnet.

E oder ä?

Die von **e** auf **ä** geänderten Schreibweisen (Gämse) sind willkürlich herausgepickt. Mit der gleichen Begründung der «Stammschreibung» hätte man auch *belägt* (wegen Belag), *dänken* (wegen Gedanken), *ädel* (wegen Adel), *Spängler* (wegen Spange) und Dutzende, wenn nicht Hunderte weiterer Wörter verändern können.

Ähnlich bei den Einzelfallregelungen wie *Ass*, *Tipp* und *Mopp*; verdoppelt man hier den auslautenden Konsonanten, so müßte man dies auch bei *Flopp*, *Tripp*, *Hitt*, *fitt* und anderen machen.

Groß oder klein? Komplizierungen auch bei der Groß-/Kleinschreibung. Die Großschreibung der Substantive ist eine Errungenschaft des Deutschen. Sie ist eine Lesehilfe, die ad absurdum geführt wird, wenn Unwichtiges groß geschrieben werden muß.

Unnötiger Bindestrich

Die herkömmliche Regelung ist bestechend einfach, es ist unnötig, Ziffer und Buchstabe mit einem Bindestrich zu trennen: *19jährig*, *32stel*, *2fach*, *90er*, *90mal*. Die Regelung 06 sieht einen schwer lernbaren Mischmasch vor: *19-jährig*, *32stel*, *2fach/2-fach*, *90er*, *90-mal*.

St. Galler Tagblatt

Regeln und Wirklichkeit

Die Diskussion um die schlecht anwendbaren Regeln kranken im Kern wiederum an der verkehrten Ableitungsrichtung der Kausalitäten. Daraus resultiert eine Art Größenwahn, nämlich dergestalt, daß der Mensch meint, die Welt und ihre Ordnung maßgeblich durch den eigenen Verstand geformt zu haben. Menschen sind nicht dazu in der Lage, Regeln aufstellen, um Tatsachen zu erfinden und völlig neue Ordnungen auf die Welt zu bringen. Unser Verstand bildet sich allein am Erkennen der Wirklichkeit, an ihren Ausformungen und Wiederholungen. Das also ist Erkenntnis: wir beginnen zu denken und zu verstehen, WEIL wir die Regelhaftigkeit zu einer bereits vorhandenen Ordnung bewußt wahrnehmen und benennen können, nicht umgekehrt! Welcher Wahn!

Wir beschreiben also; erschaffen tut Gott. Man möge den Hinweis auf die Religion nicht falsch verstehen: Religion ist Ausdruck der demütigen Erkenntnis, daß es etwas Mächtigeres gibt als den Verstand des Menschen, von dem ich im übrigen nicht besonders viel halte. Die Ereignisse des verflossenen und gegenwärtigen Menschengeschlechts beweisen, wie wenig das bloße akademische Erkennen und Wissen zur praktischen und erfolgreichen Bewältigung des täglichen Lebens beiträgt. Wir müssen uns also nicht wundern, wenn künstliche und willkürlich ersonnene „Regeln“ (es sind ja keine!) nicht funktionieren. Sie passen nicht zur Wirklichkeit. Eine Wirklichkeit, von der wir nur einen Bruchteil verstehen. Es kennzeichnet dumme Menschen, daß sie überzeugt sind, genug zu wissen, um sich selbst an die Stelle des Schöpfers setzen zu wollen.

Dostojewskij warnte: „Wenn es Gott nicht gibt, dann ist alles erlaubt!“ Eine Rechtschreibreform ist dabei noch das Harmloseste.

Karin Pfeiffer-Stolz

Diese Bücher-Säuberungsaktionen sind vor allem eine Bestätigung für die Überlegenheit der herkömmlichen Orthographie: Wären die Reform-schreibungen auch nur annähernd gleichwertig, könnten ihre Verfechter heute ganz gelassen in die Zukunft blicken. Sie glauben das aber offensichtlich nicht einmal selbst.

Neulich hatte ich beruflich mit einer Schule zu tun, die ihren Namen weiterhin heyswidrig mit „ß“ schreibt, wie mir der Rektor ausdrücklich bestätigte: weil sie sich eben schon vor der Reform so schrieb. Das habe ich mir natürlich nicht zweimal sagen lassen und es in dem betreffenden Artikel ebenso gehalten.

Dann begann die Farce. Den Schlußredakteur konnte ich mit dem Hinweis überzeugen, es heiße schließlich auch auf dem zugehörigen Foto in dem Schriftzug über dem Schuleingang „ß“ und nicht „ss“; er möge bitte darauf achten, daß das auch im Text so bleibt. Kurz darauf sein Rückruf: Der Korrektor (!) habe gegoogelt und den Internetauftritt der Schule gefunden, und dort stehe „ss“. Nach erneuter Darlegung des Sachverhalts, Hinweis auf die Eigenheiten von Internetauftritten und zusätzlichem Hinweis auf den Telefonbucheintrag der Schule war er so weit beruhigt, den Korrektor ein zweites Mal anzuweisen, das „ß“ unangetastet zu lassen. Kurz vor Feierabend holte ich den Artikel noch einmal auf den Schirm. Er wies tatsächlich alle von mir vorgesehenen „ß“ auf und stand im Status Montage, hatte also die Katarakte des Korrektorats unbeschadet überstanden.

In der Zeitung war die Schule dann (außer auf dem Foto) trotzdem durchgehend reformiert. Auf meine Reklamation hin schwor der Schlußredakteur heilige Eide: noch als er den Seitenabzug abzeichnete, sei alles in Ordnung gewesen, er habe sich dessen eigens vergewissert. Also hat irgendein Irrer in einem Produktionsstadium in den Text eingegriffen, in dem das niemand mehr darf. Der Vorgang ist um so bemerkenswerter, als dem Betreffenden ernsthafter Ärger droht, wenn er identifiziert wird.

Urs Bärlein

Lang, dünn und „korrekt“

Ich befasse mich seit einiger Zeit mit dieser Textsorte. Wenn Gremien einen Text aushecken, muß er am Ende verschiedene Eigenschaften haben, die ihn ungenießbar machen. Er muß „konsensfähig“ sein, darf also keine deutlichen Positionen enthalten. Er muß nach was aussehen, wird also auch Banales mit großem terminologischem Aufwand weitläufig umschreiben. Und dann ist nach meinen Beobachtungen noch etwas ausnahmslos der Fall: Die Texte sind politisch korrekt (feministisch) und orthographisch folgsam – bis hin zu „selbstständig“, das die Verfasser für eine reformbedingte Neuschreibung halten und vorsichtshalber einsetzen, wo sie es früher keineswegs verwendet hätten.

Bildungsstandards sowie der „Gemeinsame europäische Referenzrahmen für Fremdsprachen“ samt Kommentarliteratur sind gute Beispiele, es gibt aber zahllose weitere.

In meiner engsten Verwandtschaft gibt es einen Lehrer mit Latein und Deutsch. Er ist kein Oberstudienrat, sondern L.i.A., also ein Angestellter, der entlassen werden kann, und er müßte deshalb, anders als ein Beamter, besonders auf seinen Erwerbserhalt achten, wenn dieser denn durch die **NRS** gefährdet wäre. Aber es besteht in Wirklichkeit kaum eine Gefahr, es sei denn man lehrt ausdrücklich im Anfangsunterricht die herkömmliche Rechtschreibung mit „daß“ etc. So ziemlich alles andere ist egal.

Dieser Unverbesserliche sagt übrigens: „Die neue Rechtschreibung ist staatlich verordneter Unsinn zum Schaden der Kinder.“ Und er sagt dies auch den Schülern beinahe jeden Tag, ungefragt von Klasse 5-13, und zeigt es an Beispielen aus Schulbüchern, an denen kein Mangel ist (interire = zu Grunde gehen, er ist verloren gegangen, der Gladiator hat acht Mal gesiegt, >Lateinbücher, leider besonders folgsam, das ist eine richtige Feststellung von Ihnen. Lateinlehrer möchten immer besonders „modern“ sein - aus Angst!).

„Daß“ schreibt der Lehrer freilich nicht an die Tafel, denn das wäre in der Tat der Klagegrund - und beweist die Geßlerhut-Funktion der **ss**-Regelung in der **RSR**. Hat es schon jemand darauf ankommen lassen, was so einem Würstchen von Angestelltem passiert, wenn es nicht folgsam ist und „daß“ schreibt?

Im übrigen wendet er bei Klausuren, insbesondere Deutsch-Klausuren, ebenso mit Erfolg das Prinzip an: „Ich lasse alles durchgehen, was irgendeiner Rechtschreibnorm entspricht.“ Damit ist er gut gefahren, auch bei der Fremdkorrektur des letztjährigen Abiturs in **NRW**. Die haben nämlich an höchster Stelle „Schiß“, daß sich jemand wegen anzweifelbarer Fehler beschweren könnte und haben alles durchgehen lassen (einschließlich ihrer eigenen Fehler)! Aber vielleicht wird das ja anders, und der KultusministerInnenknüppel schlägt 2008 zu.

AH

Ich bin noch auf der Suche nach den entsprechenden Unterlagen, aber ich habe von einem Erlaß der Schulbehörden in Hessen gehört, in dem die Schulbibliotheken aufgefordert werden, Bücher in alter Rechtschreibung auszusondern. Um das zu befördern, wird Geld für die Neuanschaffung außerhalb der normalen Zuwendungen gewährt.

Die verpflichteten Lehrer tun sich damit beileibe nicht durch die Bank leicht. Es werden sogar Schwarzbestände in „alter“ Rechtschreibung verwahrt. Offenbar finden überdies Prüfungen statt, um sicherzustellen, daß alle mißliebige Literatur fort ist.

Verschont bleibt allenfalls Schriftgut von Nobelpreisträgern und die Weimarer Klassik.

Marco Mahlmann

Wo ist der Unterschied zwischen Büchern auf brennenden Scheiterhaufen in der Öffentlichkeit und Büchern, welche auf dem Müll landen und dort entsorgt und verbrannt werden?

GL

Stillschweigende Revisionen werden als Signal nicht von der schreibenden Bevölkerung wahrgenommen. Der Havarist „Reformschreibung“ dümpelt unter der allseits sichtbaren **SS**-Flagge tapfer dahin, und so lange dieses optische Signal über den qualmenden Schloten weht, wird alles noch schlimmer, weil die Leute nicht mit künstlichen Regeln klarkommen (und das ist nicht nur in der Rechtschreibung so). Wenn der „Instinkt“ vernebelt wird, kommt es bei den Orientierungslosen zu grotesken Suchbewegungen, die stets im Irrtum enden, man denke da nur an die massenhafte Fehlernährung der Bevölkerung durch denaturierte Industrienahrung, deren Langzeitfolgeschäden in Form der allgegenwärtigen und leidbringenden Zivilisationskrankheiten sichtbar werden. Letztere „bekämpft“ man wiederum durch künstlich hergestellte, also chemisch-fabrikatorische Bausteine, was natürlich erfolglos bleiben muß (aber gutes Geld für die Betreiber bringt – auch hier Parallelen zur **RSR**).

Nun also die Sprache. Verschämte Revisionen werden kaum sichtbare Wirkung haben, denn je kränker der Körper, desto stärkerer Signale bedarf es für dessen Genesung. So lange die normale Rechtschreibung von autorisierter Seite nicht lautstark und für alle wahrnehmbar rehabilitiert wird, kann sich am derzeitigen Negativtrend nichts ändern. Wir werden Zeugen einer rasch voranschreitenden Proletarisierung der Schreibung, angefacht durch die Verbreitungsmöglichkeiten der neuen Kommunikationsmedien. Da sinkt die Schwellenfurcht, und das Geschriebene verliert seine Autorität. Damit schwindet gleichzeitig der Wegweiser des Guten und Richtigen. Selbst Druckwerke und Formulare staatlicher Stellen und kultureller Einrichtungen, die vor der „Rechtschreibwende“ eine Art Vorbildfunktion erfüllten und immer so gut wie fehlerfrei waren, sind heute schlampig korrigiert und belustigen den Leser durch reformbedingten Unsinn. Nicht nur die Schwellenfurcht, auch die Schamschwelle sinkt. Seit mit den **68**ern die Gossensprache mehr und mehr akzeptiert wird, ist auch die Gossenschreibung salonfähig geworden. Was drastisch ist, muß auch mit drastischen Worten gesagt werden dürfen.

Worauf sollen wir hoffen? Niemand kann das wissen. Wichtig ist, daß unser Kreis aktiv bleibt und wir die schreibenden Finger nicht aus der Wunde zurückziehen.

Karin Pfeiffer-Stolz